Gesammelte Frauenzimmer-Briefe

zum

Unterrichte und Vergnügen.

Aus verschiednen Sprachen.

Zwölfter Band.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.

1764.

Coburg
Landes
Bücherei

Die
bis an den Tod geprüfte Liebe;
oder
Briefwechsel
eines Paars von alter Redlichkeit.

Aus dem Französischen.

Briefwechsel zweyer Liebenden von alter Redlichkeit.

Der erste Brief.

Von Hrn. von R. an Hrn. B.

Freylich habe ich mir vorzurücken, liebster Freund, daß ich sehr lange das Stillschweigen gegen Sie beobachtet habe. Doch ich hoffe, Sie werden nicht schmälen, wenn Sie nur erst hören, was mich dazu gezwungen hat. Das war eine Neigung, die weit stärker, als unsre Freundschaft, ist. Ich weis wohl, Sie haben Sich oft über mich beschwert, haben mich lange schon des Kaltsinns gegen Sie beschuldigt. Nun werden Sie Sich nicht mehr darüber wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich künftig ganz

der Liebe angehöre. Sie nimmt meine Seele völlig ein, und hat sich meines Herzens so sehr bemächtigt, daß es mir unmöglich fallen würde, Ihnen meinen Zustand recht abzubilden.

Es würde mir niemals eingefallen seyn, Sie davon zu unterrichten, wenn mich nicht mitten aus meinem Glücke ein Unfall gestört hätte. Ich bin auf lange Zeit meiner Geliebten beraubt. Strenge Schuldigkeiten nöthigten uns eine Trennung zu einer Zeit auf, da alles zu meiner größten Zufriedenheit zusammen zu treffen schien. Itzt habe ich um mich tausend Gegenstände, die mir Langeweile erwecken, und mich unaufhörlich quälen. Sie wissen, daß ich unter ihnen zu bleiben gezwungen bin; und eben das ist mein Kummer. Zuweilen falle ich in den ärgsten Tiefsinn, daraus man mich, als aus dem tiefsten Schlafe, wecken muß.

Sie sind selbst Zeuge meines Zustandes gewesen. Sie haben alles angewandt, um zu entdecken, was etwa die Ursache meiner Bekümmerniß und Unruhe seyn könnte. Nun will ich mir in Ansehung Ihrer nichts weiter vorzurücken haben. Ich liebe, werthester Freund; aber ich liebe heftig. In Wahrheit, das Wort ist zu matt, um das auszudrücken, was ich empfinde. Zuweilen finde ich mich gleichsam vernichtet, wenn ich an den Gegenstand denke, der mich bezaubert. Alsdenn verliere ich den Gebrauch aller Vermögen des Herzens und Verstandes. Ich bin in tausend Fällen nichts; und

doch glaube ich, alles zu seyn, sobald ich an die Wahl denke, welche die trefflichste Person von der Welt an mir getroffen hat, um mit ihr unter dem Gebiete der Liebe zu leben. Kurz, ich glaube itzt unter einem ganz andern Himmel zu athmen. Mein Daseyn rechne ich nur von der Zeit an, da ich die Hoffnungen zu fassen begonnte, die ich itzt als Gewißheiten betrachten darf.

Urtheilen Sie nunmehr, ob ich zufrieden bin. Wenn anders Ihre Philosophie Sie auf einen Augenblick verlassen kann, und Sie nicht stets so sehr verblendet, um das zu läugnen, worinne die wahre Glückseligkeit bestehet, so können Sie mich nur immer als den glücklichsten unter allen Menschen ansehen. Doch da ich mich nur in so fern mit Ihnen zu unterhalten gedenke, als Sie mit meinen Begriffen übereinstimmen, so verweise ich mir es, daß ich Ihnen bereits so viel vorgeschwatzt habe; und das sage ich Ihnen im voraus, daß ich nach allen Ihren Vernünfteleyen eben so wenig frage, als nach der Hochachtung des Großtürken. Leben Sie wohl. Sie sehen nun wohl, in welchem Tone ich mit Ihnen anbinde. Wollen Sie mit einstimmen, so werden Sie mir Vergnügen erweisen; wo nicht, so ist Ihnen das Schreiben geschenkt. Sie erfahren itzt das von mir, was Sie mit aller ersinnlichen Sorgfalt von andern nicht herauszubringen vermocht hätten; entweder Sie müßten Sich sehr geändert haben, oder ich

kann sicher darauf rechnen, Sie werden mir mein Vertrauen Dank wissen.

Der zweyte Brief.

An ebendenselben.

Aber glauben Sie denn in Wahrheit, ich hätte allen gesunden Verstand so sehr verloren, um einem andern das zu vertrauen, was ich Ihnen sage? Sie sind, sprechen Sie, schon davon unterrichtet gewesen; und ich sage Ihnen, daß Sie es nicht gewesen sind. Was noch mehr ist, so werde ich stets im Stande seyn, zu behaupten, daß, wo Sie etwas gewußt haben, Sie es von keinem andern als von Sich selbst oder von mir erfahren haben müssen. Es muß Ihnen sehr leicht gewesen seyn, an mir eine Menge Regungen zu bemerken, die eine Absicht ankündigen konnten, dergleichen Sie noch niemals bey mir wahrgenommen hatten. Alsdenn haben Sie verschiedene Umstände zusammen geordnet; aus dem, was Sie zu sehen glaubten, oder was ich mir in Ihrem Beyseyn entschlüpfen ließ, haben Sie Ihre Folgerungen gezogen; und nun wollen Sie mir behaupten, Sie hätten es gewiß gewußt. Sagen Sie nur so, um mich auf die Probe zu setzen, so ist mirs lieb; weil ich in

diesem

diesem Stücke sicher bin, daß wir gleicher Meynung sind, und beyde eher das Leben lassen, als ein Geheimniß verrathen würden, das iemand aus gutem Vertrauen uns mitgetheilt hätte. Also nichts weiter davon. Denn ich besorge eben so wenig, daß Sie gegen diejenige Person, für die ich eingenommen bin, als gegen andre Leute, welche die Neugier haben könnten, Sie auszufragen, aus der Schule schwatzen werden. Uebrigens finde ich Sie so wieder, als ich wünschte; und das ist für mich ein großer Trost, daß ich mein Herz in den Busen eines Freundes ausschütten darf, welchen ich stets als den vollkommensten auf der Welt betrachtet habe.

Sie wollen doch gar zu umständlich alles das wissen, was ich Ihnen nicht genau genug sagen kann, weil ich von meinem Glücke entzückt werde, sobald ich nur daran denke; und dieses Entzücken ist so groß, daß es mir allen Kummer, von dem Sie mich so beklemmt sahen, aus dem Sinne bringt. Meine Liebe war nicht das Werk eines Augenblicks. Sie war keiner von jenen gewaltigen Streichen des Ungefährs, die mit einem male auf den Menschen herab zu stürzen scheinen, ohne ihm Zeit zur Ueberlegung zu lassen, und ihn, ohne sich selbst zu kennen, hinreißen. Eine solche Leidenschaft, als diese, würde meinem Character nicht sehr gemäß seyn; und ich betrachte es als ein wahres Glück, daß ich davor bewahrt worden bin.

Meine Neigung stieg höher durch Stufen, die anfangs beynahe unmerklich waren. Zuerst betrachtete ich die Person, welche das Schicksal mir bestimmt hatte, mit eben so geringer Aufmerksamkeit, als man gemeiniglich auf ein Frauenzimmer wendet, dem man seinen ersten Besuch macht. Ich gieng zu ihr vielmehr aus Gefälligkeit für die, welche mich dahin bestellt hatten, als mit derjenigen Lust, die sonst ein junger Mensch empfinden würde, um in einem Hause eingeführt zu werden, in dem er sich einigen Zeitvertreib verspräche. Die Reden, welche dort vorfielen, waren nur allgemeine. Ich bemerkte an der Frau von M. großen Witz, und Lebhaftigkeit. Aber obschon beydes in jedem Augenblicke Lust zu haben schien, sich hervorzuthun, ward es doch durch eine innere Schüchternheit zurückgehalten, die zugleich viele in mir selbst wirkte, und mich sie zwar von dem Augenblick an als eine ungemein liebenswürdige Person betrachten ließ; aber ohne daß ich weiter gegangen wäre. Ich war auch sehr unbekümmert, wiederzukommen, und ließ mich, deucht mich, wohl fünf bis sechs male bitten, zu ihr zum Abendessen zu gehen, so daß ich auf die letzt mich schämen mußte, so vieler höflichen Willfährigkeit hartnäckig zu widerstehen.

Ich gieng denn hin, und hatte bey meiner Ankunft einen Augenblick voll Erstaunen auszuhalten, das Freunde, die in einem Hause versammelt sind, zu befallen pflegt, wenn sie ein

unbe-

unbekanntes Gesicht herein treten sehen. Da gab es schöne Verbeugungen von dieser und jener Seite, und meines Orts wenig Gespräche, weil ich niemanden kannte. Ich erwartete ungeduldig, daß man mir ein Spiel vorschlagen möchte, dessen ich gar sehr bedurfte; denn mich verlangte sehr, der allgemeinen Aufmerksamkeit, von der ich der Gegenstand zu seyn besorgte, eine andre Wendung zu geben. Ich bildete mir sogar damals ein, man würde es nicht ungern sehen, wenn man mich etwas sagen hörte, das des Tadels fähig wäre. Die ganze Gesellschaft war auf diesen Ton gestimmt, wie ich es bald darauf erfuhr.

Endlich ließ man mich spielen, und gab mir, aus Höflichkeit, diejenigen zu Gesellschaftern, die mir noch am wenigsten unbekannt waren. Unter diesen befand sich auch ein Mensch, mit dem ich mich eher, als mit andern, zu scherzen berechtigt glaubte. Von ungefähr sagte ich ihm ein Wort, das zwischen ihm und mir nur einen geringen Scherz abgeben sollte. Er hatte die Gefälligkeit, es so schön zu finden, daß er mir öffentlich damit Ehre machen wollte; aber er verunstaltete meine Worte so sehr, daß das, was er dafür unterschob, aller Welt als ein sehr ungereimter Einfall von meiner Seite vorkam. Bis daher hatte ich mit aller ersinnlichen Sorgfalt vermieden, daß ihre Lust zu tadeln nicht an mir haften möchte; nun aber ward ich so sehr herumgenommen, daß das Ge-

lächter den ganzen Abend kein Ende nahm. Man beschloß sogar, mir einen daher entlehnten Zunamen zu geben. Ich hielt ihn damals für ein schlimmes Zeichen; allein Sie werden Sich wundern, wenn Sie hören, daß dieser Zuname, der anfangs mir so vielen Verdruß machte, eine Art von Vorbedeutung alles des Glücks, das mir nachher begegnet ist, in sich hielt. Er war ein Orakelspruch des Schicksals; aber ein so dunkler, daß man unmöglich rathen konnte, was er sagen wollte. Niemand von der Gesellschaft wußte seinen wahren Sinn zu entziffern. Es war ein Räthsel, dessen Auflösung erst nach vielen Jahren erfolgen sollte.

Ich gieng sobald ich konnte aus dem Hause. Ich weis nicht eben, was man darinne von mir dachte. Ich meines Orts schonte diejenigen nicht, die ich dort gesehen hatte, und rächte mich an ihnen durch ungünstige Urtheile. Wie unsinnig war ich doch, und wie sehr habe ich mirs seitdem verübelt! Ich beschimpfte das Denkmaal meines Ruhms; ich entweihte den Altar, auf dem es mein Glück seyn wird mein ganzes Leben hindurch zu opfern — Doch ich misbrauche Ihrer Gefälligkeit zu sehr. Wenn Sie nach der Folge begierig sind, dürfen Sie mir sie nur abfordern; ich werde sie Ihnen freygebig mittheilen.

Der

Der dritte Brief.

An ebendenselben.

Nunmehr zur Sache! sprechen Sie. Recht gut. Aber erinnern Sie Sich nur, daß Sie mir umständliche Erzählungen abgefordert haben. Ich habe den Anfang gemacht; nun aber würde es grausam von Ihnen seyn, wenn Sie mich nicht geduldig aushören wollten. Finden Sie dabey kein großes Vergnügen, so bin ich wenigstens sicher, Sie empfinden dasjenige mit mir, mit welchem ich Sie unterhalte. Dieß ist genug, mich zur Fortsetzung aufzumuntern. Doch ich gebe auch Ihrer Ungeduld eine günstige Auslegung; ich leite sie aus Ihrem Verlangen her, mich gern bald vollkommen glücklich zu sehen.

Damals war ich noch weit davon entfernt. Sie erachten leicht, daß mir mein Besuch nicht eben große Lust zu dem Hause machen konnte, wo ich ihn abgelegt hatte. Man trug Sorge, mich zu unterrichten, mein witziger Einfall wäre noch zween Monate lang belacht worden. Ich gab zur Antwort, es wäre mir lieb, daß ich die Gesellschaft hätte belustigen können; ich schätzte mich dabey um so viel glücklicher, da es mich wenig Kunst gekostet hätte, weil er mir ohn alles mühsame Nachsinnen beygefallen wäre.

re. Einige Zeit darauf gieng ich, einen neuen Besuch in dem Hause zu geben, wo ich mit grossem Verlangen die Meynungen wissen wollte, die man dort von mir gefaßt hatte. Man nahm mich mit aller ersinnlichen Höflichkeit auf; zugleich aber bemerkte ich bey den Anwesenden eine überaus große Lust zu lachen.

Von Zeit zu Zeit setzte ich meine Besuche fort, und gieng niemals ohne das Verlangen weg, mir leichtern Zutritt zu häufigen Besuchen daselbst zu erwerben. Dieß bewog mich, dem Herrn des Hauses viele Höflichkeit zu erweisen, dem ich zu gefallen sicher war. Er hatte mir dieses vielmals zu erkennen gegeben; er zählte mich unter seine Freunde, und sagte mir einsmals, ich würde ihm ein Vergnügen erzeigen, wenn ich ganz freundschaftlich und ohne Umstände käme, Abends bey ihm zu speisen. Ich betheuerte ihm, mir würde es noch grössers Vergnügen seyn, wenn ich mir sein verbindliches Anerbieten zu nutze machen dürfte.

Ich glaubte nun in der Miene derjenigen Person, deren Wohlwollen ich am meisten wünschte, etwas mehr als bloße Höflichkeit wahrzunehmen; und von der Zeit an wurden meine Besuche in diesem Hause häufiger. Doch trug ich stets Sorge, mich auf irgendeinen andern zu stützen, mit dem ich gemeiniglich in Gesellschaft kam. Damals erst lernte ich die Gemüthsart, den Verstand und das Herz der liebenswerthen Person kennen, welche mich

itzt

itzt eingenommen hat. In ihren Reden herrschte die vortrefflichste Offenherzigkeit, und ein ungekünsteltes Wesen. Sie wurden außerdem durch den feinsten Witz und die anzüglichste Lebhaftigkeit unterstützt.

Ich bewunderte die Art, mit welcher sie einen Menschen unterhielt, der sie oft zugleich mit mir besuchte. Dieser Mensch sagte nichts als alltägliche Dinge; und sein Verstand war weit unter dem Verstande der Frau von M. Gleichwohl erstaunte ich über das, was er durch die Unterredung mit ihr gewann. Sie besaß die Gabe, durch die geschickte Art, womit sie ihre Antworten abfaßte, seinen Reden die vortheilhafteste Wendung zu geben. Sie ließ sich bis zu seiner Fassungskraft herab; und wenn er von ihr gieng, müßte er sich gewiß, wofern er stolz gewesen wäre, den feinsten Verstand von der Welt zugetraut haben.

Ich sah auch in ihr Zimmer diejenige Art Schwätzer treten, die alle Welt zu blenden wissen. Sie ließ sie plaudern; und in den Augenblicken, da sie sich einmal gefallen ließen, ihr das Reden zu erlauben, ermangelte sie nicht, ihnen etwas verbindliches zu sagen; ohne daß es iedoch ihr Wille war, ihnen zu viele Vortheile einzuräumen. Denn solchen wohl begünstigten Leuten ist sie ungemein gram. Sie liebt Einfalt und Aufrichtigkeit, ist eine Sclavin ihrer Pflichten, und erfüllt sie alle aus Neigung.

Ich untersuchte mit großem Vergnügen einen so bewundernswerthen Character. Ich beneidete das Glück aller, von denen ich wahrnahm, daß sie mit ihr auf einem vertrauten Fusse standen. Ich suchte mich in einem fremden Hause beliebt zu machen, wohin sie oft zu gehen genöthigt war; und gedachte mir dadurch Gelegenheit zu verschaffen, sie öfter zu sehen. Dieß glückte mir; und ich war darüber erfreut.

Sie begonnte nun meiner Gesellschaft mehr gewohnt zu werden. Sie richtete oft ihre Rede an mich. Ich war froh, wenn ich ihr auf eine Art antworten konnte, die sie veranlassen mußte, das Gespräch ein wenig länger fortzusetzen; und das erfolgte gemeiniglich, wegen der sonderbaren Antworten, die ich ihr gab. Sie sagte es selbst, ich redete gar nicht wie andre Leute; und sie hatte Recht. Denn ich sagte niemals alles heraus, damit ich mir stets etwas zu sagen aufheben möchte. Da sie einen sehr richtigen Verstand hat, konnte sie nicht begreifen, wie es möglich wäre, so sonderbar zu antworten. Ich bemerkte iedoch nicht, daß sie einigen Vorzug für mich zu erkennen gäbe; aber kurz darauf schmeichelte ich mir, einen gewissen Antheil an ihrer Freundschaft erlangt zu haben.

Dieß geschah auf einer Reise, die ich zu meinem großen Vergnügen mit ihr auf das Land that. Sie reiste mit vieler Fröhlichkeit ab, und unsre Reise war sehr aufgeräumt. Als wir

auf

auf dem Landgute angelangt waren, hatte ich das Vergnügen, sie an iedem Augenblicke des Tages zu beobachten. Ich halte es nicht für möglich, eine Person zu finden, die sich selbst gleicher wäre, als sie. Stets war sie von einerley Gemüthsfassung, stets aufgeräumt, stets in Bereitschaft, etwas angenehmes zu sagen, und redete zu iedermann mit erstaunlicher Leichtigkeit und Bescheidenheit. Ich ward dadurch so bezaubert, daß ich sie als die einzige Person von der Welt betrachtete, in die man verliebt werden könnte. Sie häftete, wie es mir schien, die Aufmerksamkeit aller Anwesenden bloß auf sich.

Ich meines Orts dachte an sie ohn Unterlaß. Ich beneidete das Glück aller derer, die um sie waren; kurz, mein werther Freund, ich ward im äußersten Grade verliebt. Aber diese Regung der Liebe war zugleich mit einer Ehrfurcht begleitet, die mir erschreckliche Uebel zugezogen hat. Sie hat mir lange Zeit den Mund geschlossen. Wenn ich aber auf der einen Seite durch das Stillschweigen litt, das meine Ehrerbietung mir auflegte; so gerieth ich auf der andern in das größte Entzücken, so oft ich, nach unsrer Rückkunft nach Paris, das Vergnügen hatte, sie zu sehen.

Die Freyheit, mit welcher wir auf dem Lande umgegangen waren, schien mir ein Recht zu häufigern Besuchen bey ihr zu geben. Damals war es, da ich mir schmeichelte, an ihrer Freund-

schaft

schaft Antheil zu gewinnen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich dadurch entzückt ward. Ich war vollkommen vergnügt, weil es schien, als hätte ich gar nichts weiter zu wünschen, als besäße ich alles, was mir nur zu hoffen vergönnt gewesen war. Doch ich blieb nicht lange in diesem zufriednen Zustande. Liebe und Freundschaft wollten mich prüfen; und diese Prüfung war für mich sehr lang und schreckhaft.

Durch den Gedanken an sie, der meinen ganzen Verstand erfüllte, ward ich in kurzem allen verliebten Regungen preis gegeben. Mein einziges Vergnügen war, mich dabey zu verweilen; oft aber kam ich davon als von einem Traume zurück. Wie? sagte ich mir; sollte es möglich seyn? Doch nein, sie ist weit davon entfernt, mich zu lieben. Sie hat mich bloß auf ebendieselbe Art betrachtet, als alle diejenigen, die zu ihr kommen; und ich habe die Verwägenheit, mir zu schmeicheln, sie könnte für mich etwas Besonders empfinden — Ach! ich wünschte es sehnlich; und niemals habe ich so sehr erfahren, wie natürlich es dem Menschen ist, sich zu schmeicheln.

Kam ich aber von meinem Wahnwitze zurück, so schämte ich mich, daß ich sie hatte eine Wahl treffen lassen, die ihrer so unwürdig war. Ich beschuldigte mich keines geringern Verbrechens, als das gewesen seyn würde, wenn ich sie in der Welt verläumdet hätte. Ich ward

dafür

dafür gestraft. Denn so oft ich wieder zu mir selbst kam, ward mir für sie größre Ehrfurcht eingeprägt; und ich faßte den Schluß, eher zu sterben, als ihr Gesinnungen zu entdecken, von denen ich sicher war, daß sie sich ihrer um meinetwillen schämen würde. Kurz, ich beschloß, meine Flamme stillschweigend zu nähren, so großes Uebel auch daraus entstehen könnte. Und in der That, liebster Freund, welche Hochachtung muß man nicht für eine so vollkommne Person haben, und zu was sollte man sich nicht lieber entschließen, ehe man es darauf wagte, ihr den geringsten Verdruß zu verursachen! Doch für heute darf ich Ihnen nicht mehr sagen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich schlechterdings Herr über meine Zeit wäre. Warum kann ich sie doch nicht nach Gefallen anwenden! — Ich verlasse Sie itzt allzuungern, als daß Sie nicht meiner baldigsten Wiederkunft versichert seyn könnten.

Der vierte Brief.

An ebendenselben.

Aus dem, was ich Ihnen erzählt habe, können Sie leicht auf die Gesinnungen schliessen, von denen ich durchdrungen war. Meine Liebe war ausschweifend heftig; meine Ehrfurcht unend-

unendlich groß. Ich faßte den festen Vorsatz, die eine zu verbergen, und die andre bey aller Gelegenheit, die sich nur darbieten würde, zu zeigen. Ich suchte mir das Vergnügen zu verschaffen, die Frau von M. so oft als möglich zu sehen; und befand mich unter der Zahl derer, die ihr am häufigsten die Aufwartung machten.

Eines Tages fiel die Rede auf die Beschwerlichkeit, Besuche von Leuten anzunehmen, nach denen man doch wenig fragte. Nichts, sagte man, wäre in diesem Falle verdrüßlicher, als wenn solche Besuche oft kämen. Ob ich gleich Ursache haben konnte, mir zu schmeicheln, daß diese Rede nicht eben auf mich gienge, so glaubte ich doch, sie wäre nicht ohn alle Absicht vorgebracht worden. Ich hätte alles in der Welt darum gegeben, sie nur nicht gehört zu haben. Ich betrachtete mich als einen Menschen, der andern zur Last fiele; und faßte den Schluß, derjenigen Erleichterung zu verschaffen, der ich bisher so beschwerlich gewesen war. Nunmehr hütete ich mich sehr, mich allein dort einzustellen. Meine Schüchternheit ward unüberwindlich. Aber ich trug Sorge, alle diejenigen beym Worte zu fassen, die mir einen Besuch daselbst vorschlugen; in der Hoffnung, sie würden mir wenigstens dazu dienen, daß ich nicht so sehr beschwerlich wäre.

Diese Vorsicht, so bedächtig sie war, beruhigte mich dennoch ganz und gar nicht. Die

Furcht

Furcht zu misfallen bewog mich, seltner zu kommen; aber sie verhinderte mich nicht, alle Gelegenheiten aufzusuchen, diese schöne Person an solchen Orten zu sehen, wohin ich wußte daß sie gern gieng. Ich hatte bey der Reise auf das Land das Glück gehabt, den Herren des Hauses mehr, als ich verdiente, zu gefallen. Sie nöthigten mir das Versprechen ab, sie noch einmal auf den Herbst zu besuchen. Sie erachten leicht, daß ich sehr geschwind antwortete, ich würde nicht ermangeln; zumal wenn Sie hören werden, daß die Person bey der Gesellschaft seyn sollte, um deren willen ich gern bis zum Ende der Welt gereist wäre.

Die Gewißheit also, die ich hatte, daß ich noch das Vergnügen haben würde, sie nach allem Wunsche zu sehen, wenn wir uns beysammen in einem Hause befinden würden, machte mir den Entschluß bey Verringerung meiner Besuche leichter. Kurz vor der Abreise war ich einmal bey ihr fast ganz allein zum Abendessen; und glaubte, ich würde darüber vor Vergnügen des Todes seyn. Nachdem wir von verschiednen allgemeinen Dingen gesprochen hatten, erzählte man mir gewisse häusliche Verdrüßlichkeiten, von denen ich wohl wußte, es wäre nicht möglich, sie vielen andern zu entdecken. Diese kleine Vertraulichkeit entzückte mich. Wir fanden in unserm Gespräche, daß wir bis daher von vielen Dingen gleiche Meynungen gehegt hatten; und diese

Aehnlichkeit unsrer Begriffe war uns angenehm. Einer von den Freunden der Familie, der dabey zugegen war, ermahnte mich sehr unzeitig zum Stillschweigen. Diejenige aber, die mir einen Beweis von Vertrauen gegeben hatte, der meinem Herzen so lieb war, rächte mich für den Verdacht der Schwatzhaftigkeit, indem sie an meiner statt antwortete, es wäre Beleidigung, diejenigen um Verschwiegenheit zu bitten, die man hoch genug schätzte, um ihnen seine Geheimnisse mitzutheilen.

Ich fühlte mich kaum vor Freude; und sah daraus, daß sie wohl eine Art von Hochachtung für mich hegen könnte. Doch das war es noch nicht alles. Sie hatte gehört, daß ich auf den Herbst nach dem Landgute eingeladen war, wohin sie reisen wollte. „Sie kommen doch noch „mit auf das Land, sagte sie zu mir; Sie ver„sprechen mir es doch?“ O dießmal hatte ich alle die Kaltblütigkeit nöthig, die mir nur der Himmel verliehen hat, um nicht gleich den Augenblick vor ihre Füsse niederzufallen. Ich stand auf dem Gipfel des Ruhms. Ich nahm diese Worte nicht nur für eine Einladung von seiten ihrer, sondern auch für einen Befehl, den sie mir gäbe, ja nicht auszubleiben.

Voll von unaussprechlichem Vergnügen gieng ich nach Hause, und dachte ohn Unterlaß an das Glück, das mir bevorstand. Sie ließ es jedoch nicht dabey bewenden. Einige Tage darnach wollte sie wissen, wenn ich abzureisen gedächte.

dächte. Sie fragte mich darum in der Oper, wo ich das Glück hatte, mit ihr in einer Loge zu seyn. Ich weis nicht, was mich abhielt, sie selbst zu ersuchen, daß sie den Tag bestimmen möchte. Ich besorgte nur, sie möchte daraus Neigungen bey mir muthmaßen, die sie nicht billigen würde. Dem zu folge stellte ich mich wegen des Tages unschlüssig, und suchte zu erforschen, ob sie lieber sähe, daß ich eher oder später käme. Dem Ansehen nach schien es ihr gleichgültig; und sie ließ mich völlig in meiner verstellten Ungewißheit.

Doch in Ansehung ihrer Meynung von mir war ich nun gar nicht mehr ungewiß. Ich beehrte mich mit dem Titel eines Freundes; und dieser Titel hat viele Eifersüchtige gemacht. Sobald als möglich begab ich mich auf das so anmuthvolle Landgut. Viele Leute gaben der Eil, mit der ich abreiste, eine nur allzurichtige Auslegung. Von den Herren des Hauses ward ich mit offnen Armen empfangen; und die Ueberredung, worinnen ich stand, daß meine Ankunft der Frau von M. nicht zuwider wäre, brachte mich bald so weit, zu glauben, daß sie ihr sogar angenehm wäre.

Allein ich ärntete von dieser Reise nicht alle das Vergnügen, das ich erwartet hatte. Ich wußte mir gar nicht ihre schwermüthige Miene zu erklären. Sie hatte eine so merkliche Neigung zur Einsamkeit, daß der Tag zur Hälfte verstrich, ohne daß ich ihrer Gegenwart genies-

sen konnte! Ich wußte, daß sie sich nicht allzuwohl befand; folglich wunderte ich mich nicht sehr, daß sie weniger aufgeweckt, als sonst, war; das aber begriff ich nicht, warum sie die Gelegenheit, sich ein wenig zu zerstreuen, selbst zu fliehen schien. Die Welt schien ihr zur Last zu seyn. Die Ergetzlichkeiten waren ihr zuwider; und sie schien sich ihnen bloß aus Gefälligkeit zu überlassen. Ich hatte Gelegenheit, ihr bey einigen Spatziergängen den Arm zu reichen. Von allem dem, worauf unsre Rede fiel, verhielt ich ihr nichts in meiner Art zu denken. Ich suchte mich ihr ganz zu entdecken; aber ich war aufmerksam, sie nichts von dem Zustande meines Herzens wahrnehmen zu lassen, weil sie mir gar nicht aufgelegt schien, mir Gehör zu geben. Ich wandte alle vorkommende Höflichkeit, alle kleine Vorsorge an, die ich nur ersinnen konnte. Gleichwohl sah ich nicht, daß sie die geringste Aufmerksamkeit darauf gerichtet hätte.

Solchergestalt reiste ich wieder unter dem größten Kummer ab. Alle meine Hoffnung war gesunken; und ich verzog lange Zeit, ehe ich wieder zu ihr kam. Während ihrer Abwesenheit hatte ich nichts als sie in den Gedanken. Mein größtes Vergnügen war, von Landgütern abzureisen, mich von meiner Liebe zu unterhalten, eine Menge Luftschlösser zu erbauen, die ich mit größtem Leidwesen die Minute darauf einstürzen sah, sobald ich an die wenige

Festig-

Festigkeit dachte, die ihr Grund hatte. Endlich brachte ich zween Monate, in einer Entfernung von ihr, trauriger zu, als Sie Sich einbilden können.

Bey meiner Rückkunft war meine erste Sorge, mich nach ihr zu erkundigen. Ich vernahm, daß sie gar nicht ausgienge. Man sagte mir sogar, ich würde ihr Vergnügen erweisen, wenn ich zuweilen hingienge, ihr Gesellschaft zu leisten. Ich säumte nicht, mich einzustellen; aber man hatte mich betrogen. Denn da ich hin kam, hörte ich, sie wäre auf einem Gute nicht weit von Paris; zugleich aber sagte man mir, es läge ein Brief von dem Herrn desselben in meiner Wohnung. Ich bildete mir schon alles ein, was er nur günstiges für mich enthalten konnte. Sogleich lief ich, um zu sehen, ob ich mich geirrt hätte. In der That war es eine Einladung, mich sobald als möglich zu ihm zu begeben.

Gleich des folgenden Tages reiste ich ab, und ward mit vieler Freude aufgenommen. In den Augen der Frau von M. glaubte ich etwas zu bemerken, das mich mehr, als ieden andern, angienge. Dieß machte, daß ich vor Freude zitterte. Nach dem Essen brachte man allerley kleine Spiele auf die Bahn. Man gab einander Räthsel auf; iedes in der Gesellschaft gab das seinige; und ich gab welche, so wie andre. Vornehmlich aber hatte ich eines aus dem Stegreif ersonnen, das ich insbe-

sondre an diejenige, die mein Herz besaß, gerichtet wissen wollte. Doch es trat unvermuthet Gesellschaft herein, die sie empfangen mußte, und dadurch ward ich verhindert, es zu sagen. Inzwischen fragte mich eine Person, die ihr ganzes Vertrauen hatte, was ich denn für ein Räthsel vorgebracht haben würde. Anfangs machte ich Schwierigkeit, es ihr zu sagen. Da ich aber sah, es wäre unmöglich, den Gebrauch, den ich wünschte, davon zu machen, so vertraute ichs ihr, in Hoffnung, sie würde es derjenigen verrathen, von der ich allein wünschte, daß sie den wahren Sinn entdecken möchte. Es konnte auf eine Art ausgelegt werden, die meine Gesinnungen zu verstehen gab. Obgleich der Antrag nur allgemein war, schien es mir doch, die Auslegung litte wohl einen besondrern Verstand.

So sehr man mich um meine eigne Erklärung bat, wollte ich doch alles errathen lassen, und reiste plötzlich ab, wiewohl sehr wider meinen Willen, iedoch aus Gründen, die mir keine längere Entfernung von Paris gestatteten. Als ich hörte, man wäre jenerseits zurückgekommen, gieng ich hin, um in dem Hause zu speisen, das mir so lieb war. Hier hatte ich eine lange Auslegung meines Räthsels anzuhören, das mir von derjenigen Person errathen zu seyn schien, deren Scharfsicht ich am meisten fürchtete. Ich mußte hören, wie man den ganzen Sinn davon entwickelte; und ich

ward darüber so roth, daß es allen, die es sahen, leicht zu bemerken war, man hätte es getroffen. Man lobte sehr die Galanterie, die ich dadurch gemacht hatte; ich kam aber dadurch so sehr aus der Fassung, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte.

Meine Verwirrung hielt lange an. Denn ebendieselbe Person, die mir eine so empfindliche Wunde beygebracht hatte, nahm es gleichsam selbst über sich, mich zu heilen. Sie zog mich einige Zeit darauf bey seite, und ich bemerkte an ihr das größte Verlangen, meine Gesinnungen zu erforschen. Sobald ich dieß wahrnahm, können Sie leicht glauben, daß ich sie ihr mit größtem Fleise verbarg. Aber was ich ihr auch sagen mochte, so schien es doch, als hätte sie unaufhörlich die Augen auf mich gerichtet. Diese beständige Aufmerksamkeit lehrte mich eine Vorsicht, die mich aus dem verliebtesten Menschen von der Welt dem Ansehen nach zum gleichgültigsten machen konnte.

So sehr ich auch bemüht war, diese Rolle wohl zu spielen, entschlüpften mir doch wider Willen gewisse Regungen, die mir von verschiednen Personen Verdacht zuzogen. Ich gieng nirgends hin, da ich nicht einen antraf, der mit mir von der Liebe redete; anfangs nur allgemein; hernach sah ich, daß man weiter gieng, und meine Meynung von einer gewissen Person, die man im Sinne hatte, auszuholen suchte. Ich fertigte die Neugierigen so gut

gut als möglich ab. Hätte man mich aber steif angesehen, so hätte man wahrgenommen, daß ich mich durch die Beschwerlichkeit, das Gespräch fortzusetzen, selbst verriethe.

Endlich sah ich, zu allem Unglücke, daß iedermann Achtung auf meine Schritte gab; wenigstens ließ mich meine Furcht so denken; und ich konnte nicht zu sehr mein Schicksal beklagen, daß es mir nicht geglückt hatte, die Wunde meines Herzens andern außer der Person zu verbergen, von der ich um alles in der Welt willen wünschte, daß sie sie bloß vermuthen möchte. Meine Aeltern quälten mich damals noch grausamer. Man brachte verschiedne Heirathen für mich in Vorschlag; und sagte mir, ich müßte schlechterdings darauf denken, ihnen dieses Vergnügen zu machen.

Sie hatten hierinne verschiedentliche Einfälle. Einige davon wußte ich ihnen glücklich auszureden. Allein sie kamen so oft und so hartnäkkig auf andre, daß ich mich für verloren hielt. Ich sprach von dieser Verlegenheit, worinne ich mich befand, mit einigen vertrauten Personen. Verschiedne darunter waren meinen Absichten ganz zuwider; doch fand ich auch eine, die mir die besten Dienste leistete. Sie redete mein Wort, und brachte mich glücklich aus dem verfänglichsten Handel, worein ich nur iemals gerathen konnte; denn es war von nichts geringerm die Rede, als in vierzehn Tagen alles zu stande zu bringen. Sie weis nichts

davon,

davon, wie groß der Dienst war, den sie mir leistete. Allein ich werde dafür eine ewige Dankbarkeit hegen.

Darauf nun, werthester Freund, gab es viel Einförmiges in den Begebenheiten, die mir zustießen. Es war große Freude, wenn ich das Glück hatte, bey der Frau von M. zu seyn; große Traurigkeit, wenn ich mich trennen mußte. Auf solche Art schien das ganze Jahr zu verfließen. Doch wie glücklich war für mich sein Ausgang! Ich genoß alle Gunstbezeugung, die ich nur hätte erwarten können. Kurz, werthester Freund, nehmen Sie Antheil an meinem Glücke. Es ist so groß, als ich es niemals hoffen konnte. Doch ich will Ihnen nichts davon am Schlusse der Erzählung sagen, die von meinen Unfällen gehandelt hat. Vergessen Sie sie, und betrachten Sie mich künftig bloß als einen Menschen, bey dem es der Liebe gefallen hat, ihn mit ihren schönsten Gaben zu begünstigen.

Der fünfte Brief.

An ebendenselben.

Ich war, das habe ich Ihnen bereits gesagt, von der Freundschaft der Person, welche am meisten bey mir galt, überzeugt. Sie hatte

mir es sogar in eignen Worten gesagt, daß sie mich als ihren Freund betrachtete. Sie gab mir oft Beweise ihrer Vertraulichkeit, indem sie mich dazu aussonderte, alles das anzuhören, was sie rührte. Niemand auf der Welt, glaubte ich, wäre glücklicher als ich.

Sie ward denselben Sommer krank; und ich gerieth in die grausamste Unruhe. Die Krankheit war so hart, daß alle, die sie kannten, wegen ihres Aufkommens in Sorgen standen. Ich meines Orts war mehr todt als lebendig. Anfangs ließ ich es bloß dabey bewenden, genaue Nachfrage thun zu lassen, weil ich nicht zweifelte, es würde mir unmöglich seyn, selbst Nachrichten einzuholen. Doch zu allem Glükke sagte man mir, sie wäre zu sprechen. Sogleich eilte ich dahin.

Sie versicherte mir, daß ich ihr nicht beschwerlich fiele. Meine Schenkel zitterten, als ich in ihr Zimmer trat. Ich sah sie unter Schmerzen arbeiten. Sie gebrauchte ein Kräuterbad; und war so kraftlos, daß ich darüber erschrack. Sie redete zu mir sehr gütig, und so, als ob sie von dem Antheile überzeugt wäre, den ich an ihrem Zustande nähme. Sie sagte mir, sie hätte sich des Todes versehen, und hätte sehr viel ausgestanden.

Ich selbst stand in diesem Augenblicke so viel aus, daß es mir unmöglich war, zu reden. Ich hatte die Augen steif auf sie gehäftet, und empfand lebhaft den ganzen Schmerz, von dem

ich sie beklemmt sah. Ich weis nicht, geschah es aus Dankbarkeit für das Mitleiden, das ich an ihrem Schmerze bezeugte, oder aus einer andern Regung, mit der ich noch nicht das Herz hatte mir zu schmeicheln; gnug, sie warf einen bedeutenden Blick auf mich, der sogleich in mich drang. Meine Ehrfurcht und Schüchternheit machten. daß ich die Augen niederschlug. Ich fühlte in mir eine Empfindung, die ich niemals zu begreifen fähig gewesen bin, und deren Andenken ich niemals verlieren werde, weil sich mir so viele Dinge zugleich in meinem Verstande zeigten. Ich blieb ganz in Stillschweigen vertieft, und ließ meiner Einbildungskraft freyen Lauf. Sie ließ mich in dieser Minute einen Blick hinaus auf alle mögliche Glückseligkeit thun.

Endlich zog man mich aus meinem Tiefsinne durch eine Einladung, morgen abends hier zu speisen. Ich versprach es, und wollte ohne Abschied weggehen, als noch eine Aufwärterin der Frau von M. kam, und mich von seiten ihrer ersuchte, ich möchte beyzeiten kommen. Man muß von solchen Empfindungen durchdrungen seyn, als ich damals hegte, um sich die Wirkung vorzustellen, die alles das, was ich in dieser glücklichen Zusammenkunft gesehen und gehört hatte, in mir hervorbrachte. Ich schwebte auf dem Gipfel des Vergnügens, und glaubte nicht, daß es iemals ein Glück, gleich dem meinigen, geben könnte. Ich schlief die ganze

Nacht

Nacht hindurch nicht. Stets war ich von den angenehmsten Gedanken eingenommen.

Der folgende Tag kam mir abscheulich langweilig vor. Ich erwartete ängstlich den Augenblick, der mich zu dieser vortrefflichen Person führen sollte. Endlich kam er. Sie erzählte mir ausführlich, was sie alles gelitten hatte, und sagte mir verschiedne Einfälle, die ihr während der Zeit in den Sinn gekommen wären. Nach der aufgeweckten Art zu schließen, die ich an ihr bemerkte, und womit sie das Gespräch unterhielt, schien sie sich weit besser zu befinden. Ich war darüber äußerst froh. Sie that viele Fragen an mich, die mich auf die Vermuthung brachten, sie suchte auszuforschen, was ich von ihrem Zustande gedacht hätte. Mit aller Macht, deren ich nur fähig war, hielt ich an mir; denn, glaubte ich, wenn sie etwas von meinen Gesinnungen gemuthmaßt hätte, würde sie sich wohl gehütet haben, mir so viele Freyheit zu geben, sie zu erklären. Meine Ehrfurcht legte mir stets eine Einschränkung auf, die mich wider Willen zurückhielt; und noch war ich weit entfernt, bey ihr die Gesinnungen zu vermuthen, die ich gewünscht hätte.

Ich kam oft wieder zu ihr, und bemerkte stets eine sonderbare Neugierde, mich auszuforschen. Sie that Fragen an mich, und drang in mich, im Augenblicke darauf zu antworten. Ich nahm wahr, daß das, was ich darauf sagen konnte, sie nicht völlig zu frieden stellte.

Wir redeten oft von Liebe und Feinheit der Empfindung. Sie hatte die Theorie davon vortrefflich inne; sprach aber niemals anders davon, als in einem scherzhaften Tone, und schien sie nur alsdenn zu billigen, wenn sich vieler Witz dabey fände. Dieß brachte mich auf den Gedanken, sie wollte bloß bey der Kenntniß dessen stehen bleiben, was nur artiges von der Galanterie gesagt werden konnte; vielmehr um das Vergnügen zu haben, darüber zu spotten, als um iemals selbst einen Versuch anzustellen.

Ich hatte bereits gegen sie verschiedne Reden geführt, die ihr einige Absicht zu verstehen geben konnten. Der Zufall verschaffte mir nochmals die Gelegenheit, sie zu unterhalten. Wir waren einmal des Abends allein, und die Unterredung fiel auf eine Stelle aus den Characteren des la Brüyere, worinne dieser Scribent sagt, „eine unempfindliche Frau„ensperson wäre die, welche noch nicht den„ienigen gesehen hat, den sie zu lieben be„stimmt ist.“

Hier war ich Willens, mich zu entdecken. Die Gelegenheit schien mir eine der glücklichsten zu seyn. Aber Frau von M. schloß mir den Mund durch iede Antwort, die sie mir gab. Sie behauptete, dieser Ausspruch wäre schlechterdings falsch; und zum Beweise seiner Falschheit führte sie sich selbst zum Beyspiele an. Sie hätte, sagte sie, viele liebenswürdige Manns-

personen

personen gesehen, die sie gleichwohl nicht liebte, und niemals lieben könnte.

Ich stellte ihr vor, das Beyspiel, das sie mir anführte, forderte allzuviele Ehrerbietung, als daß ich versuchen sollte, es unter den allgemeinen Satz zu bringen. Indessen dürfte man für nichts gut sagen. Was zu der einen Zeit nicht geschehen wäre, das könnte sich vielleicht zur andern ereignen. Es könnte leicht seyn, daß sie denjenigen noch nicht gesehen hätte, wider den es ihr unmöglich seyn würde, sich zu vertheidigen. Da aber die Natur sich eine Freude daraus gemacht hätte, sie mit allem dem zu schmücken, was nur an einem Frauenzimmer zu wünschen wäre, so würde sie uns auch an demjenigen, den das Schicksal ihr bestimmt hätte, ein Muster aller Vollkommenheit aufstellen können. Sobald sie ihn erblickte, würde es ihr vielleicht schwer seyn, die Regung nicht zu empfinden, der sie sich zu unterwerfen gezwungen sehen würde. Alsdenn würde sie die Wahrheit von des la Brüyere Ausspruche in der Erfahrung kennen lernen.

Dießmal wäre es lächerlich von mir gewesen, wenn ich mich hätte mit demjenigen vergleichen wollen, bey dem ich alle Vollkommenheit voraussetzte. Ich war demnach genöthigt, mich bloß unter der Zahl derer zurückzulassen, auf welche sie niemals die Augen werfen würde. Doch suchte ich mich ihm ein wenig näher zu bringen, indem ich sie bat, mir einigen

Antheil

Antheil an der Freundschaft dieses glücklichen Mannes zuwege zu bringen. Das versprach sie mir sehr willig.

Sie fieng hierauf an, mir alles stückweise vorzustellen, was sie an ihm verlangte. Sie machte mir durch allzugenaue Untersuchung aller ersinnlichen Eigenschaften bange. Dieß bewog mich zu sagen, ich sähe wohl, sie würde niemals lieben, und würde bloß die Eroberung eines Geschöpfs in der Einbildung werden. Ich war noch im Begriffe hinzuzusetzen, ich wäre darüber sehr bekümmert, weil sie mir bereits mit der Freundschaft einer Person geschmeichelt hätte, die vielleicht einige Achtung für mich hätte fassen können; so aber würde es Verwägenheit seyn, zu glauben, daß ein ganz göttliches Wesen sich mit einem so geringen Geschöpfe vergleichen würde. Dadurch würde ich vielleicht die Rede auf mich gelenkt haben. Doch ich ward geblendet. Sie hielt mir tausend Begriffe vor, die ich alle einräumen mußte. Zudem setzte die Dreistigkeit, womit sie mir gesagt hatte, sie liebte nicht, und würde niemals lieben, mich außer Stand einer deutlichen Erklärung.

Ich mußte also gehen. Das geschah nicht ohne vielen Widerwillen. Ich tröstete mich mit dem Vergnügen, das mir die erste Gelegenheit, sie zu sehen, verschaffen würde. Man bot mir eine an, die ich mit vieler Ungeduld ergriff. Ich sollte auf zween Tage mit ihr auf

das Land reisen. Hier, hoffte ich, würde sie mir Gelegenheit verschaffen, mich völlig zu entdekken. Am bestimmten Tage beschleunigte ich noch um einige Augenblicke das Vergnügen, diejenige, die ich anbetete, zu sehen. Ich fuhr mit ihr ab. In ihren Augen sah ich, daß sie mich vorzüglich unterschied; und empfand darüber unglaubliche Freude; noch aber getraute ich mir nicht, mir mit einer grössern Neigung zu schmeicheln.

Als wir angelangt waren, glaubte ich wahrzunehmen, daß sie gern mit mir redete, und es gern sahe, wenn ich mich neben sie zu setzen suchte. Es schien mir sogar, als wollte sie mir zuweilen zuvorkommen. Sie richtete oft ihre Worte an mich, und schien an meinem Gespräche Vergnügen zu finden. Nun glaubte ich auf den Gipfel meiner Hoffnung gestiegen zu seyn. Dachte ich aber zurück an mich selbst, und an alles das, was sie mir gesagt hatte, so waren alsbald alle meine Begriffe vernichtet. Ich hatte mich stets als eine Person betrachtet, die zu niedrig für sie wäre; und das Geschenk, das ich ihr machen konnte, schien mir ihrer schlechterdings unwürdig.

Ich suchte sie nun zu einer besondern Unterredung zu bringen. Sie entfernte sich in nichts von allem, was ich zu wünschen schien. Wir giengen zusammen spatzieren, aber stets von grausamen Aufsehern begleitet, die über die Vorzüge neidisch waren, welche sie, ihrer Meynung

nung

nung nach, mir einräumte. Gleichwohl stand ich zwanzigmal im Begriffe, ihr das Geheimniß meines Herzens zu entdecken; und fühlte mich eben so oft durch eine elende Ahndung zurückgehalten, die mir drohte, ich würde mich zum unglücklichsten unter den Menschen machen. Ich ließ es also auch dießmal dabey bewenden, bloß von allgemeinen Dingen zu reden. Ein unbegreifliches Verhängniß schloß mir in iedem Augenblicke den Mund, und hinderte mich, die Vortheile, die sich darboten, zu nutzen.

Unter dem größten Kummer kam ich nach Paris. Ich sah nun eine Zeit anbrechen, da ich lange von derjenigen Person getrennt seyn mußte, ohne welche das Leben für mich ein Nichts war. Es zeigte sich keine fernere Gelegenheit, sie von einem Geheimnisse zu unterrichten, dessen Last mich unaufhörlich drückte. Ich hatte sie alle entschlüpfen lassen, und grämte mich darüber nicht wenig, als ein glückliches Ungefähr mir eingab, einer gewissen Lustbarkeit beyzuwohnen, nach deren Endigung ich ein Haus betrat, wo ich wußte, ich würde das Glück haben, den Gegenstand meiner Wünsche zu sehen.

Da ich sie anredete, schien es, als ob sie gar nicht bey sich selbst wäre. Sie war traurig, tiefsinnig, und so kraftlos, daß ich nicht zweifelte, sie müsse krank seyn. Ich fragte, wie es um ihre Gesundheit stünde. Sie gab zur Antwort, sie befände sich nicht wohl; seit

einem Monate wäre sie fast täglich krank gewesen; und selbst diesen Morgen hätte sie nicht geglaubt, im Stande zu seyn, an der Lustbarkeit Theil zu nehmen. Ich hätte sie gern länger unterhalten; allein ich glaubte wahrzunehmen, daß ich ihr beschwerlich fiele. Ich begab mich also von ihr, sehr traurig darüber, daß ich ihr misfallen hatte.

Nachher wagte ich noch einige Fragen an sie, auf welche sie bloß einsylbichte Antworten gab. Ich wußte ihre Veränderung aus keinem andern Grunde herzuleiten, als aus einem Ueberbleibsel einer Krankheit, an der sie einige Monate vorher gelegen hatte. Ich nahm nun an keiner Ergetzlichkeit Theil. Der Gram riß mich völlig hin, da ich sah, ich könnte nichts von allem dem entdecken, was ich gern wissen wollte.

Endlich machte man sich zum Abschiede fertig. Ich trat nochmals zur Frau von M., und erkundigte mich nach der Ursache, die sie so tiefsinnig und traurig machte? Ich fragte, ob sie etwa neue Anfälle von der vormaligen Krankheit erlitten hätte? Sie hätte, sagte sie mir, in der That noch Folgen davon empfunden. Doch ihr itziges Leiden hätte mit jenem keine Verwandtschaft. Der Schmerz, den sie itzt litte, wäre heftiger, als alle überstandne; und das schlimmste dabey wäre, daß sich wider ihr Uebel kein Mittel fände, weil sie sich zu dem einzigen, das ihr Erleichterung verspräche, nie-

mals

mals entschließen würde, und auch nicht einmal sich zu entschließen wünschen dürfte.

Wie ward mir bey dieser Antwort zu Muthe, werthester Freund! Ich verlor in der That meinen ganzen Verstand. Ich hatte nichts weniger als eine solche Antwort erwartet; ich gedachte gar nicht daran, eine Anwendung davon zu machen; die erste, die mir noch beyfiel, verwarf ich sogleich, weil sie mir ganz unwahrscheinlich vorkam. Ich schien ihr, deucht mich, betroffen zu seyn. Was ich auch anwenden mochte, um es nicht zu scheinen, so blieb ich doch geraume Zeit ohne Antwort. Ich hatte noch die Thorheit, Fragen zu thun, da ich mich vielmehr vor ihre Füsse werfen sollte. Allein außerdem, daß die Gelegenheit nicht günstig war, so vermuthete ich in Wahrheit nicht, daß ich es wäre, von dem man Hülfe begehrte. Sie erwiederte bloß, sie würde mir nichts weiter sagen; und reiste ab. Ich eilte noch, sie um Erlaubniß zu bitten, morgen abends bey ihr zu speisen. Ich könnte es halten, wie ich wollte; gab sie zur Antwort.

Ich verlor keine Zeit, sondern gieng zu einem Freunde der Familie, um ihm von meinem Besuche vorläufige Nachricht zu geben. Er antwortete, man würde mich erwarten. Ich wünschte nun ungeduldig, mir selbst überlassen zu seyn, um alles das zu überdenken, was man mir gesagt hatte. Ich kam ganz entkräftet zu Hause an. Eine ganze Stunde saß ich

im tiefsten Nachsinnen. Tausend Entschließungen zeigten sich meiner Einbildungskraft, ohne daß es mir möglich war, eine einzige zu fassen.

Es fiel mir ein, sie hätte mir nur ein neues Geheimniß vertrauen wollen, in Ansehung einiger häuslichen Zwistigkeiten, die sie in diesen grausamen Zustand versetzt hätten. Ich war so ungerecht gegen sie, zu glauben, sie stellte sich nur vertraut, um mich zur Offenherzigkeit zu verführen; und würde mir alsdenn Dinge sagen, darüber ich vor Kummer umkommen müßte. Ich war so unsinnig, lange Zeit bey dieser letztern Betrachtung stehen zu bleiben; und vergoß darüber einen Strom von Thränen. Ich konnte gar nichts Schmeichelhäftes für mich ersinnen. Meine Gedanken waren in völliger Unordnung. Wie grausam war ich doch, und wie unwerth machte ich mich alles des Glücks, das mich erwartete!

In dieser äußersten Verlegenheit beschloß ich, alles zu wagen. Ich gieng mit dem Vorsatze hin, mich zu ihren Füssen zu werfen, ihr die Verwägenheit zu bekennen, die ich gehabt hätte, eine Neigung für sie zu unterhalten, von der ich doch sicher war, daß sie sie niemals gutheißen würde. Für die Kühnheit, sie ihr zu entdecken, und ihr dadurch zu misfallen, wollte ich mich selbst durch das ehrerbietigste Stillschweigen, und die demüthigste Unterwerfung gegen ihre Befehle, bestrafen, die, wie ich sicher wüßte, mir auferlegen würden, niemals wieder mich vor ihr zu zeigen.

Ich erschien also dort gleich einem Missethäter, der den Ausspruch über Leben oder Tod erwartet. Ein tödlicher Schauer hielt alle meine Sinne in einer unglaublichen Leblosigkeit gefangen. Ich war nicht gleich im Stande, mit ihr zu reden. Es währte lange, ehe ich zu ihr trat. Sie befand sich nicht allein; und ich hatte nicht die nöthige Kaltblütigkeit, mit ihr in Beyseyn mehrerer Zeugen zu sprechen.

Endlich trat ich hinzu, und fragte, wie sie sich heute befände. Sie beschrieb mir ihren Zustand noch schlimmer als gestern. Ich kam darüber um den Verstand; meine Stimme stammelte; ich fühlte, daß ich niemals fähig seyn würde, zu ihr zu reden. Ich ward gewahr, daß meine Antworten gleichsam eben so viele Dolchstiche waren, die ich ihr gab, und die mit heftigstem Schmerz auf mich zurück drangen. Sie ward dadurch so entrüstet, daß sie mir sagte, ich wollte nur gern ihr Geheimniß herauslocken, das sie doch nimmermehr entdekken würde; es müßte sie zeitlebens gereuen, daß sie mir noch so viel gesagt hätte.

Ich konnte ihr darauf nicht eher, als einige Zeit hernach, antworten. Ich sagte, ich hätte ihr etwas zu eröffnen, wovon ich überzeugt wäre, daß sie es niemals billigen würde; aber meine Ehrfurcht und Schüchternheit schlössen mir den Mund. Sie hatte die Güte, mich zu nöthigen, ich möchte mich deutlicher erklären. Allein die Gegenwart derer, die um mich stan-

den, brachte mich aus aller Fassung. Ich hätte mich völlig in meiner Gewalt haben müssen; damals aber kannte ich mich gar nicht mehr.

Man rufte uns zu Tische. Sie verlangte, ich möchte nach dem Essen mit ihr reden. Ich versprach es; wir setzten uns; und ich brachte während der Mahlzeit die grausamsten Augenblicke zu, die ich iemals in meinem Leben gekannt habe. Ich bemerkte ihre Aufmerksamkeit, mich anzusehen; mir aber war es nicht möglich, einen Blick auf sie zu thun. Ich verwies mir selbst die Verwirrung, über die ich nicht Herr gewesen war. Doch war ich sicher, sie würde die Güte haben, mir sie zu verzeihen, wenn ich anders das Glück hätte, Gehör zu finden. Sie suchte mir Gelegenheit zu verschaffen, mit ihr in größrer Freyheit zu reden, und schlug vor, wir wollten spatzieren gehen. Allein das Wetter widersetzte sich dem Verlangen, das wir beyde trugen, ein Mittel zur freyern Unterredung zu finden. Zum Glück aber machte mir es die Aufmerksamkeit, womit iedermann etliche neue Landkarten betrachtete, leicht, zu einem Erker zu treten, in dem sich meine theuerste Geliebte niedergesetzt hatte.

Ich entdeckte ihr denn meine Gesinnungen; aber mit einer Schüchternheit, die mir nicht erlaubte, ihr alles das zu bemerken zu geben, was in meinem Herzen vorgieng. Wenn ich geglaubt hätte, sprach ich, daß sie iemals gelehrig für die Liebe werden könnte, so würde

ich,

ich, da ich schon lange für sie eine sehr heftige unterhielte, nicht verzogen haben, ihr die Verehrungen des verliebtesten Herzens von der Welt anzubieten. Allein Ehrfurcht und Furchtsamkeit hätten mir bis daher die Zunge gebunden; und ich hätte mir das Gesetz gemacht, sie niemals aus der Gemüthsruhe zu stören, darinne sie zu bleiben entschlossen schien. Nun wäre sie die Schiedsrichterin meines Schicksals; und sie würde mich zum Allerunglücklichsten machen, wenn ich mir die Verwägenheit vorrücken müßte, ihr etwas, das ihr misfiele, gesagt zu haben.

Sie antwortete nichts; es schien aber, als forschte sie nach, ob ich wirklich das dächte, was ich ihr sagte. Nun war es aber allzuleicht zu sehen, daß ich nur den kleinsten Theil von dem, was ich zu sagen wünschte, auszudrücken vermocht hatte, und daß meine Verlegenheit das einzige war, was mich abhalten konnte; ich glaubte iedoch, sie hätte die Güte, sie so auszulegen, als sie in der That auszulegen war.

Sie sagte mir nur wenig Worte. Ich war so entzückt, ihr nicht misfallen zu haben, daß dieser frohe Gedanke mich allein einnahm. Der übrige Abend vergieng damit, daß wir uns betrachteten, und unsre Gesinnungen zu erforschen suchten, ohn uns etwas zu sagen. Ich war gleichwohl der Wirkung noch nicht ganz sicher, die mein gewagtes Geständniß hervor-

 gebracht

gebracht haben konnte. Ich wußte aber, sie würde folgenden Tages nicht ausgehen; und versprach mir daher eine Unterredung, nach der ich ungemeines Verlangen trug. Allein wie erschrack ich, da man mir, als ich eben hinein treten wollte, die Nachricht gab, sie wäre nicht zu Hause! Ich hatte es ihr, deucht mich, zu verstehen gegeben, daß ich ihre Erlaubniß wünschte, morgen wiederzukommen. Sie hatte mir es nicht untersagt; und machte mir es nun gleichwohl unmöglich, sie zu sehen.

Ich zweifelte nun nicht, daß ich ihr misfallen hätte; und betrachtete mein Unglück in seinem ganzen Umfange Eben so wenig schien es mir zweifelhaft, daß sie entschlossen wäre, mich auf immer aus ihrer Gegenwart zu verbannen. Ich stieß die ungerechtesten Klagen wider eine Grausamkeit aus, die ich nicht verdient zu haben glaubte, weil Ehrfurcht und Vorsicht alle meine Schritte abgemessen hatten.

Nun suchte ich bloß noch Gelegenheiten auf, die mir meine Zweifel bekräftigen sollten. Ich gieng des andern Tages auf den Schauplatz, wo ich sicher war, iemanden zu finden, der mich in ihr Haus zum Abendessen nöthigen würde. Ich stellte es so gut an, daß man mich einlud; ich gieng hin; und vernahm die Bestätigung von allem — was ich nur angenehmes hören konnte.

Ich weis Ihnen nicht genug mein empfundnes Vergnügen auszudrücken; weil es mir an

Worten

Worten gebricht, Ihnen genau vorzustellen, wie viel der Besitz meiner Geliebten Vergnügen hervorzubringen vermag. Denken Sie Sich das anmuthigste, lachendste Gemälde aller ersinnlichen Vollkommenheiten. Welche Begriffe Sie Sich auch davon bilden mögen, so werden Sie doch nie etwas zu der Lebhaftigkeit des Verstandes, zu dem Feinen, dem Reizenden, dem Sanften, hinzusetzen können, womit es der Natur, meine Geliebte zu schmücken, gefallen hat.

Bis daher habe ich nur wenige Zeit das Glück gehabt, meines Triumphs zu genießen. Wir mußten uns zu einer langen Trennung verstehen. Frau von M. hat mir indessen erlaubt, ohn Aufhören an sie zu denken. Sie hat mir Hoffnung gemacht, mich ebenfalls nicht zu vergessen. Mit dem größten Kummer, daß ich sie verlassen mußte, reiste ich ab; und mein einziges Vergnügen ist hier, ieden Augenblick an sie zu denken.

Das ist denn, werthester Freund, der Zustand, in dem ich mich itzt befinde. Wie froh würde ich seyn, wenn ich Sie bey mir sehen könnte! Ich wollte Ihnen eine Menge kleiner Umstände abschildern, die sich unmöglich im Schreiben genau bezeichnen lassen. Mit welcher Zufriedenheit würden Sie einen Zeugen meiner Freude abgeben! Alles lacht mir bey diesem Gedanken zu. Schreiben Sie mir ja mit nächstem, und zwar etwas weitläuftiger,

als

als sonst Ihre Gewohnheit ist. Sie allein sind im Stande, die Bekümmernisse zu lindern, die mich die Abwesenheit erdulden läßt.

Der sechste Brief.

An ebendenselben.

Ich danke Ihnen, liebster Freund, für die Hoffnung, die Sie mir zu Ihrer Ankunft machen; und eben so sehr für Ihren angenehmen Auftrag. Weil Geschäffte Sie nicht gleich kommen lassen, soll ich Ihnen noch einmal schreiben; und von was? Von der liebsten Materie für mein Herz. Ich sollte das Bild weiter auszeichnen, das ich in meinem letztern nur mit wenigem berührte; ich soll Ihnen Frau von M. schildern. Wie bereitwillig sollen Sie mich finden! Zwar erinnern Sie sehr schlau, man dürfte dem Pinsel der Liebhaber nicht sicher trauen. Diese Herren schmeicheln so gern ihren Bildern! Nun, es mag seyn; ich berufe mich auf die Wahrheit. Sobald Sie einmal nach Paris kommen, will ich Sie zur Frau von M. führen. Dort mögen Sie, mit meinem Abrisse in der Hand, die Untersuchung anstellen.

Doch bey aller meiner Bereitwilligkeit muß ich Ihnen gleichwohl gestehen, daß dieses auferlegte

erlegte Geschäffte mich gar nicht leicht ankömmt, sobald ich nur die Verwägenheit bedenke, die zu seiner Ausführung gehört. Zuerst ward ich durch das Vergnügen verführt, das ich mir versprach, wenn ich Frau von M. recht lebhaft vor meine Augen stellen, recht nach Muße betrachten, und nachher meine gemachten Beobachtungen Ihnen mittheilen könnte. Der Pinsel, glaubte ich, würde von selbst meinen Händen entschlüpfen, um seine Züge zu entwerfen. Allein bey näherer Betrachtung setzte die Menge von Dingen, die sich meinem Verstande zeigten, meine ganze Einbildungskraft in Verwirrung.

Bey solchen Umständen machte ich es, wie alle Poeten. Wie diese die sämmtlichen neun Musen, also rufte ich alle Gottheiten an, deren Beystand mir nur ersprießlich seyn konnte. Doch verschiedne darunter, welche geringer noch an Vorzügen, als Frau vom M., waren, wies ich wieder zurück; ich durfte nicht hoffen, daß das, was sie mir eingeben könnten, iemals meinen Begriff erreichen würde. Ich nahm meine Zuflucht zur Wahrheit und Vernunft. Sie haben mich günstig gehört, und versichert, sie wären allein im Stande, mir alle nöthige Nachrichten von der Frau von M. zu verschaffen; sie hätte sich beyden gänzlich von Kindheit an überlassen, und beyde hätten sichs zum Vergnügen gemacht, sie zu erziehen und zu leiten. Ich warf mich vor ihnen nieder, und

bat sie, mich nicht zu verlassen; das haben sie mir nicht nur versprochen, sondern auch selbst mein Gemälde über sich genommen. Ich denke, Sie, liebster Freund, werden es ganz wohl zufrieden seyn, wenn ich die Arbeit ihnen abtrete.

Frau von M. ist weder groß noch auch klein; ihre Taille ist wohl geformt, ungezwungen und sehr artig. Sie ist nur in so weit völlig, als es nöthig ist, um wohl auszusehen. Ihre Augen sind schwarz, groß, glänzend, wollüstig und zärtlich. Ihr Mund, obgleich groß, ist dennoch nicht unangenehm gebildet; ihr Lachen ist sehr anmuthig; ihre Lippen sind von Coral; ihre Zähne die schönsten, und am besten gereihten, die man nur sehen kann. „Die Luft, die sie „ausstößt, wie Büssy von der Frau von Monglas sagt, „ist reiner noch als jene, die sie „einzieht." Ihre Nase ist wohl gebaut. Das Haar ist schwarz und wohl angesetzt; der Hals wohl gebildet, eben so wie die Arme, welche vortrefflich sind. Man glaubt, der unsterbliche Rousseau, eben als er solche Arme gesehen, habe sie also besungen:

Die Arme! Weiß und glatt, geformt als auf der Scheibe!
So waren sonst die deinen, Omphale!
in denen Herkules, vom Reiz der Ruh bezaubert,
von seinen Arbeiten Erholung fand.

Ihre Stimme ist eben so durchdringend als beugsam. Sie singt sehr wohl; es findet sich vieler

vieler Geist, viel Bedeutendes in ihrem Gesange; vielleicht ein wenig zu viel für diejenigen, die sie nicht kennen.

Ein gewisser Keim der Liebe und Geschmack an Wollust ist mit ihr geboren. Ihre Augen entdecken und entzünden beydes. Sie kömmt mir als eine Person vor, die in der Welt einen Platz für sich allein erhalten hätte, und an welcher alles sonderbar und anzüglich läßt; sie hat iedoch nur das Verdienst des Sonderbaren, ohne seine Fehler. Kurz, alles um sie her ist Empfindung, entweder in ihr selbst herrschend, oder in andern hervorgebracht.

Die Leidenschaften würde sie nie als angenehm betrachtet haben; sie hätten alsdenn nur über sie geherrscht, und sie selbst hätte ihnen als Sclavin gedient. Aber die Leidenschaft der Tugend ward die stärkste, und half ihr alle die andern besiegen.

Sie war dazu geboren, ein Günstling der Liebe und Wollust zu seyn; allein sie wollte es lieber von der Vernunft und Weisheit werden; und es hat ihr geglückt.

Auf den ersten Anblick scheinet ihre Tugend romanhaft und ihr Character sonderbar. Allein sie gewinnt bey dem, was andre scheuen müssen; bey der Aufmerksamkeit und Untersuchung tüchtiger Richter. Sie ist das, was andre scheinen wollen. Kurz, man liebt und schätzt sie immer höher, ie näher man sie kennen lernt.

Die

Die Gesinnungen der Ehre sind ihrer Seele so tief eingeprägt, daß es sie mehr Mühe kosten würde, die geringste ihrer Pflichten zu versäumen, als sie anwenden darf, sie alle zu erfüllen.

Ihr Herz schwillt (wenn man sich so ausdrücken darf) von Redlichkeit und Rechtschaffenheit auf. Den Werth der Zärtlichkeit kennt niemand besser, als sie. Man genießt bey ihr der Reizungen der Freundschaft und Vertraulichkeit; und diese Vertraulichkeit ist um so viel schicklicher angewandt, weil man darinne stets das Hülfsmittel der Sicherheit findet.

Ihre Unterredung ist belustigend, lebhaft, schimmernd, liebenswerth. Sie hat eine Art, sich auszudrücken, die nur ihr eigen, und unnachahmlich ist. In ihren Worten findet sich eine Stärke und Richtigkeit, welche diejenige beweist, die in ihren Begriffen herrscht.

Sie ist im Reichthume geboren, ohne ihn zu genießen, und seinen Werth zu kennen. Sie war dazu geschaffen, in der großen Welt zu leben; in die Gesellschaft mehr Anmuth zu bringen, und mehr Anmuth daraus zu erhalten, als eine andre. Da sie aber Geschmack an Vertraulichkeit findet, so sieht sie ihre Bekannten nur zuweilen, und widmet den Umgang bloß ihren Freunden.

Kurz, ich kann von ihr das sagen, was ein spanischer Liebhaber von seiner Gebieterin sagte: „sie gefällt durchgehends; weil ihr Ge-

„sicht,

„sicht, ihr Verstand und ihr Herz, iedes seine „besondre Venus hat.“ Doch ich muß abbrechen; denn ich empfinde zu sehr, wie weit alles, was ich gesagt habe, unter dem Werthe der Frau von M. ist. Gnug, liebster Freund, ich habe Ihnen Genüge geleistet, so gut ich es vermochte. Wollen Sie noch mehr hören, so kommen Sie bald zu

Ihrem

R.

Der siebente Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich vernehme mit größter Betrübniß, liebster Freund, daß Sie Sich unbaß befinden, und deßwegen heute am Fusse zur Ader lassen wollen. Ob man mir gleich dazu sagte, es bedeutete nicht viel, so hat mich doch die Nachricht erschreckt. Geben Sie mir, ich bitte Sie, wieder beßre Hoffnung wegen Ihrer Gesundheit. Sie wissen schon, daß sie mir schätzbarer, als die meinige, ist. Um mich davon zu unterrichten, dürfen Sie mir nur in drey bis vier Tagen, zwischen neun und zehn Uhr des Morgens, die Handschrift, die ich hier beylege, auf ebendieselbe Art gesiegelt, zurücksenden. Schreiben Sie mir auch, wie lange ich

noch das Vergnügen, Sie zu sehen, entbehren muß. Ich sehe voraus, daß der Verzug lang seyn wird; er ist mir unerträglich, und ich kann nicht ohne Kummer daran denken.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß Sie mir grausame Unruhe verursacht haben. Sie verließen es letzthin mit mir, auf den Sonnabend zu schreiben, und Ihren Brief in mein Buch zu legen, das Sie mir zurückschicken sollten. Als Sie fort waren, sah ich erst die Schwierigkeit ein, und ärgerte mich, daß ich Sie nicht daran erinnert hatte. Ich erschrack, als man mir das Buch von seiten Ihrer brachte; ich untersuchte genau iedes Blat; und nachdem ich vergebens gesucht hatte, nahm mein Schrecken noch mehr durch die Vermuthung zu, Ihr Brief müsse in fremde Hände gefallen seyn. Urtheilen Sie nun von meiner Verlegenheit! Doch auf einmal erinnerte ich mich Ihrer Klugheit, die Ihnen nicht gestattet haben konnte, etwas so gefährliches zu wagen. Diese Betrachtung machte mir Muth, und stellte mich wiederum zu frieden.

Allein wie viel traurige Gedanken sind mir nicht seitdem durch den Sinn gegangen, die Unterredung betreffend, die wir verwichnen Donnerstag hatten! Tausend Begriffe, immer einer kränkender als der andre, stellen sich meiner Einbildungskraft dar, und beklemmen mich so sehr, daß sie zuweilen meinen Verstand in Unordnung bringen. Bald aber kömmt mir

das

das Andenken unsrer Liebe zu Hülfe, mich zu trösten; meine Traurigkeit verschwindet bey Erwägung der Annehmlichkeit, von Ihnen geliebt zu seyn. Dieses Glück erfüllt mich ganz, und lehrt mich alle mein Unglück vergessen. Giebt es wohl ein grössers, als dieses, daß ich keine Hoffnung habe, iemals mit Ihnen durch unzertrennliche Bande, die für mich so vielen Reiz haben würden, vereinigt zu seyn? Doch laßt uns nicht mehr an Hirngespinnste denken! Genug, Sie lieben mich. Weiter darf ich nichts wünschen. Sie haben mir ewige Liebe zugeschworen; ich zweifle daran nicht; diese Gewißheit muß mich völlig beruhigen.

Leben Sie wohl. Ich verlasse Sie mit äusserstem Misvergnügen. Denken Sie an mich, und seyn Sie überzeugt, daß bloß der Tod Ihnen das Herz derjenigen rauben kann, die Ihnen betheuert hat, Sie zeitlebens zu lieben. Verbrennen Sie diesen Brief, oder schicken mir ihn zurück. Ich weis nicht, was Sie von mir denken werden, daß ich Ihnen so frey alles schreibe, was ich empfinde. Doch Sie kennen das Innerste meines Herzens; und ich darf nicht fürchten, daß Ihnen meine Freymüthigkeit schlimme Meynung erwecken werde. Auf allen Fall weis ich nicht, ob nicht mein Herz mich dahin bringen könnte, es darauf zu wagen, ein wenig von Ihrer Hochachtung zu verlieren, um Ihnen desto stärker meine Liebe zu beweisen.

Der achte Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, liebste Freundin, mit welcher Freude ich den Brief erhalten habe, den Sie die Güte hatten mir zu schreiben. Sie haben mich in Wahrheit aus einem traurigern Zustande befreyt, als man sich vorstellen kann. Denn seit vier Tagen wußte ich nicht, was aus mir werden sollte; ich spürte unbegreifliche Traurigkeit. Ich trug in mir ein Feuer, das mich verzehrte, und mir die Nothwendigkeit, auf Gegenmittel zu denken, begreiflich machte. Ich glaube iedoch gern, daß alle die, auf die ich nur hätte fallen können, nichts gefruchtet hätten. Das sicherste war dasjenige, das Sie mir heute geschickt haben. Nunmehr fühle ich die lebhafteste Freude. Ich mag nichts mehr von Arzneyen hören; und habe eben itzt den Wundarzt zurückgeschickt, der mir morgen früh die Ader schlagen sollte. Beruhigen Sie Sich also meiner Gesundheit halben. Sie ist so gut, daß ich mich niemals besser befinden könnte.

Die Ursache aber meiner vorigen Schwachheit schrieb ich dem tödlichen Verdrusse zu, mit dem ich mich seit langer Zeit des einzigen Gutes, das mich glücklich machen kann, beraubt sah.

Ich

Ich betrachtete meine Verweisung so, als sollte sie niemals ein Ende nehmen. Vielleicht wird sie immer noch lange dauern; in diesem Augenblick aber scheint mir ihre Strenge gemildert zu seyn.

Warum kann ich doch nicht Worte finden, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich von dem, was Sie für mich gethan haben, gerührt bin! Sie schenken mir ein Glück, mit dem ich mir niemals schmeicheln durfte. Wenn ich an den Wunsch denke, den ich sonst that, den kleinsten Antheil an Ihrer Freundschaft zu besitzen, der mich in der That mit Vergnügen durchdrungen hätte; und mich nun als den völligen Besitzer eines solchen Herzens, als das Ihrige ist, betrachte, so denke ich immer, es sey bloß ein Traum. Je mehr ich mich untersuche, desto schwerer wird es mir zu begreifen, wie ich es immermehr habe verdienen können. Kennten Sie Sich so, wie Sie sind, Sie würden es selbst nicht begreifen.

Als ich von Ihnen gegangen war, dachte ich auf die Mittel, deren ich mich bedienen könnte, Ihnen zu schreiben. In demjenigen, davon wir gesprochen hatten, fand ich viel Gewagtes. Gleichwohl bedachte ich, wenn ich mir nicht die Gelegenheit, das Buch abzuschicken, zu Nutze machte, so fände sich gar keine weiter. Ich beschloß also, zu schreiben. Aber da ich nun meinen Brief fortschicken sollte, zitterte ich vor der Gefahr, der ich mich überließ; und,

alles wohl erwogen, wollte ich ihn lieber verbrennen, als ein solches Unglück anstiften, das mir meine Einbildungskraft in aller seiner Furchtbarkeit vorstellte. Gesetzt auch, es wäre nicht wirklich erfolgt, hätte ich mich nicht immer der Vermessenheit schuldig gemacht, es darauf gewagt zu haben?

Diese Betrachtung erleichterte mir mein Opfer; und nichts blieb mir davon übrig, als der Verdruß, daß ich Sie in der Ungewißheit meiner Entschliessung lassen mußte. Zu gutem Glükke haben Sie Sich darinne nicht geirrt; nur haben Sie so viele Furcht ausgestanden. Der Fehler ist mein, daß ich allzusehr in Sie drang, mir das Schreiben zu erlauben. Ich hoffe iedoch, Sie werden mir ihn verzeihen, in Betrachtung der Regung, aus der er herfloß. Die Frucht meiner Ueberlegung verdanke ich Ihnen. Sie geben mir ieden Tag Lehren der Klugheit und Weisheit Mit Sorgfalt sammle ich mir alles auf, was ich bemerke. Dieß war also der Grund, der mich zu dem Gedanken bewog, mein Stillschweigen werde Ihnen vielleicht eben so sehr gefallen, als ein Brief, den die Vernunft, die Sie niemals verläßt, für allzuvermessen angesehen haben könnte.

Ich kann nicht umhin, auf Sie zu schelten, wegen der traurigen Betrachtungen, die Sie nach unsrer Unterredung am Donnerstage angestellt haben. Bedenken Sie nur, daß Sie mein Glück machen, indem Sie an dem Ihrigen

gen arbeiten. Ich würde mirs zeitlebens zum Vorwurfe machen, wenn ich mich wider Ihren Willen in Heirathsvorschläge einließe. Ich kenne iedoch zu sehr Ihr Herz und Ihre Denkungsart, als daß ich glauben sollte, Sie würden mich bey den aufstoßenden Gelegenheiten zwingen wollen, wovon ich voraussehe, daß ich endlich doch, früh oder späte, dem Willen derer werde nachleben müssen, von denen ich abhänge.

Aber die Gewogenheit, warum ich Sie allezeit bitten werde, wird diese seyn, mir ganz natürlich das zu sagen, was Sie davon halten werden. Wenn Sie von meinen Gesinnungen überzeugt sind, so werden Sie sehen, daß Sie dadurch den sämmtlichen Theilnehmern bey der Sache einen Dienst leisten; denn, aufrichtig zu reden, bilden Sie Sich wohl ein, daß iemals eine andre mich glücklich machen könne? Sie wird, sprechen Sie, mich lieben, wird mir es ohn Unterlaß vorsagen, wird mich stets sehen. So müssen Sie doch ja wohl glauben, ich würde davon gerührt werden; und wenn das ist, thun Sie mir das größte Unrecht, und kennen mich gar nicht. Kennen Sie mich aber so, wie ich bin, und mein ganzes Leben über seyn werde, so müssen Sie Frauenzimmer, die Ihnen lieb sind, vor einem Unglücke warnen, das ihnen unvermeidlich seyn wird, wenn sie von mir etwas begehrten, das nicht mehr bey mir stünde wegzuschenken.

Schon neulich haben Sie mir Ihre Gedanken von der vorgeschlagnen Sache gesagt; und ich danke Ihnen dafür recht sehr. Sie sehen wohl, Sie haben dadurch etwas zum Glücke zwoer Personen beygetragen. Denn es ist ausgemacht, wenn es zu der Frauensperson ihrem, die dazu verurtheilt seyn wird, mit mir zu leben, gehören sollte, ein Herz, über das ich nicht mehr Herr bin, zu besitzen, so wird sie eben so unglücklich seyn, als ich es werden müßte, wenn Sie das Geschenk zurücknähmen, das Sie mir mit dem Ihrigen gemacht haben. Denken Sie also nicht mehr daran, liebste Freundin; ich beschwöre Sie drum. Wir wollen schon zusammen die Maaßregeln verabreden, die wir für nöthig halten werden, uns die größte mögliche Ruhe zu verschaffen. Ich habe mir ebendieselben Vorwürfe, als Sie, zu machen. Wir könnten uns darüber in die schönsten Reden von der Welt ausbreiten. Einmal wollen wir noch diese Materie aus dem Grunde abhandeln. Ich glaube aber, schon ehe ich Sie gehört habe, wir würden uns beyde weniger vorzuwerfen haben, wenn wir mit Einverständnisse handelten; iedoch so, daß ich mich Ihrer Meynung unterwerfen müßte, weil ich bey einer solchen Führerin sicher bin, mich niemals zu verirren.

Sie fragen, wenn ich Sie wiedersehen werde? Ich würde gern ebendiese Frage an Sie thun. Ich weis nicht, wenn ich so viel Herr

über

über meine Zeit seyn werde. Den größten Theil davon muß ich der Besorgung meiner Angelegenheiten aufopfern, da es einmal mein Vortheil erfordert, mich derselben ganz zu widmen. Wenn ich ausgehen werde, wird mir mein Herz sogleich sagen, zu wem es gern gehen möchte. Allein ich will nicht, daß man die Eilfertigkeit wahrnehme, zu der ich so geneigt seyn würde. Ich werde zuvor viele Leute besuchen, ehe ich zu Ihnen komme. Wollte uns aber das Ungefähr an irgendeinem Orte zusammenbringen, darüber würde ich entzückt seyn. Da wollte ich Ihnen tausend Entschuldigungen machen, die ihre Wirkung sehr gut thun würden.

Doch, bey Gelegenheit zu sagen; ich habe einen Einfall gehabt. Könnten Sie nicht die ersten Tage künftiger Woche zu meiner Tante zum Besuche kommen? Wenn das angienge, so würde ich Sie sicher dort sehen. Zwar hätten wir nicht die Freyheit zu reden; aber wir sähen uns doch; und das ist schon viel. Man sagt mir, ich müsse noch vierzehn Tage das Zimmer hüten. Die Länge dieser Frist erregt mir einen Kummer, den ich nicht gnug beschreiben kann. Wenn ich bedenke, daß nun zwo ganze Wochen verstreichen sollen, ohne daß ich Sie sehe, so möchte ich tausendmal des Todes seyn. Ich werde indessen mein Mögliches thun, einen Augenblick zu beschleunigen, den ich mit aller ersinnlichen Ungeduld erwarte. Ich ermahne Sie nicht erst, an mich zu denken; weil

ich schon überzeugt bin, Sie werden es oft thun. Aber das bitte ich Sie, Sich recht zu zerstreuen. Bloß dieß einzige Mittel kann verhindern, daß man nicht Ihre Gesinnungen wahrnehme. Ich würde es mit Vergnügen vernehmen, daß Sie Sich einiger Zeitkürzungen bedienten; allein ich sehe wohl, Sie gebrauchen sie noch weniger, als ich. Vielleicht machen Sie Sich wohl gar Vorwürfe, ein Vergnügen genossen zu haben, an dem ich nicht Theil genommen hätte? Wahr ists, ich weis ebenfalls von keinem andern, als das ich mit Ihnen theile. Allein es ist schlechterdings nöthig, uns hierinne zu überwinden; und unser Vortheil verlangt, uns so zu zeigen, wie wir stets gewesen sind.

Sie werden mir vielleicht sagen, daß dieser Rath leicht gegeben sey — und schwer befolgt; ich gebe es gern zu. Denn nichts will mich ietzt rühren. Kaum bin ich von Ihnen gegangen, so denke ich schon wieder an den Augenblick, da ich die Freude haben werde, Sie vom neuen zu sehen. Die Zeit, die ich noch warten muß, wird mir unerträglich. Nur, wenn ich bey Ihnen bin, scheint sie schnell zu verfließen. Leben Sie wohl, theuerste Freundin. Ich sehe wohl, es würde mir leicht werden, ein ganzes Buch an Sie zu schreiben; aber so viel ich mich auch bemühen mag, würde es doch nicht möglich seyn, Ihnen die Lebhaftigkeit meiner Gesinnungen auszudrücken. Ich liebe Sie von

ganzem

ganzem Herzen; und nichts in der Welt soll mich iemals der Veränderung fähig machen.

N. S. Ich muß mir noch die Gelegenheit zu nutze machen, Ihnen zu sagen, daß hoffendlich keine so lange Zeit, als ich besorgte, vergehen wird, ohne Sie zu sehen. Eben itzt hat man mir gemeldet, ich könne wohl noch künftige Woche mit Ausgehen den Anfang machen. Ich schmeichle mir also, sie werde nicht verlaufen, ehe ich das Vergnügen gehabt habe, Sie wiederzusehen. Schon freue ich mich darauf in voraus, und werde es also einzurichten suchen, daß es heute über acht Tage geschehen könne. Finden Sie noch vor dieser Zeit eine glückliche Gelegenheit, mir Nachricht von Ihnen zu geben, so schicken Sie nur nicht anders als Vormittags. Ich habe an die grausame Verlegenheit gedacht, die mir Ihr Packet würde zugezogen haben, wenn ich, da es anlangte, zu Hause gewesen wäre. E. und S. hatten ihre Namen bey mir aufgeschrieben, und hätten leicht bey der Ankunft des Packetes da seyn können. Sie hätten mich neugierig gefragt, was das wohl wäre; und ich wäre verlegen gewesen, ihnen eine Fabel zu ersinnen, die vielleicht wenig getaugt hätte, sobald Ihre Antworten nicht zu den meinigen gestimmt hätten. Zu allem Glücke war ich nicht da; und man hat mir es richtig überbracht. Leben Sie wohl, meine Werthe; ich werde Sie niemals zeitig genug für meinen Wunsch sehen. Verlassen Sie Sich darauf,

auf, daß kein Augenblick des Tages verstreicht, da ich nicht von dem Einzigen, das mich rührt, eingenommen bin. Weiter kenne ich kein Vergnügen. Mit unendlicher Freude überdenke ich alles das vom neuen, was Sie mir gesagt haben; und bin stets damit beschäfftigt.

Der neunte Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich schreibe Ihnen von einem Orte, wo mir alles, was ich um mich sehe, langweilig vorkömmt, wenn Sie nicht kommen, ihn durch Ihre Gegenwart zu verschönern. Ich weis noch nicht, was hier mein Schicksal seyn wird. Die Abwesenheit, weit entfernt, meine Neigung zu schwächen, vermehrt sie mit iedem Tage. Mein Verlangen Sie wiederzusehen zehrt mich ab. Ich bedaure in iedem Augenblicke die glückliche Zeit, da ich, wenn ich Sie auch nicht bey mir sah, wenigstens hoffen durfte, Sie an irgendeinem Orte anzutreffen; diese Hoffnung war mein Glück, und machte mir viele Tage Ihrer Entfernung erträglich.

Hier aber habe ich zum ganzen Troste das Vergnügen, Oerter zu betrachten, die Sie ehedem bewohnt haben, und wo ich nicht hoffen darf, Sie lange wiederzusehen. Umsonst fordere

ich

ich von ihnen meinen Geliebten. Nichts antwortet meinen Wünschen; und den größten Theil des Tages bringe ich unter Seufzern und Klagen über das grausame Schicksal unsrer Trennung zu. Noch würde ich mich allzuglücklich schätzen, wenn ich, meinem Ueberdrusse überlassen, zu Zeugen meines Kummers bloß meine Liebe und Ihr Bild hätte, das sich ohn Unterlaß meinem Verstande darstellt. Allein, mein Unglück auf das höchste zu bringen, umlagern mich grausame und eifersüchtige Tyrannen, die mir nicht einmal das Hülfsmittel der Thränen übrig lassen. Ich muß meinen Schmerz in mich schließen, und mir sogar den einzigen noch übrigen Trost versagen.

Aber ach! indem meine Betrübniß keine Schranken kennt, sind Sie vielleicht ganz ruhig. Doch nein. Das ist eine Ungerechtigkeit, die ich an Ihnen begehe. Mein Herz versichert mir in diesem Augenblicke das Gegentheil; und ich bin immer gern geneigt, ihm alles zu glauben, was es mir von meinem Geliebten vorschwatzt. Ja, gewiß, Sie lieben mich, und werden mich stets lieben. Ich bin davon überzeugt; und wünsche es zu seyn. Ach! was würde aus mir werden, wenn Sie meiner Liebe entsagten! Ich würde vor Kummer des Todes seyn. Und wie könnte ich auch den Verlust eines Gutes überleben, das meinem Herzen so theuer ist, dessen Besitz mein ganzes Daseyn unterstützt? Denn ich scheue mich nicht,

es Ihnen zu gestehen; bloß um Sie zu lieben, wünsche ich mir zu leben. Ohne Sie kann für mich die Welt weiter keinen Reiz haben. Ich bin hier stets von Gesellschaft umringt; und doch stets allein, weil Sie nicht zugegen sind. Alle Augenblicke des Tages, und sogar der Nacht, könnte ich mit einigen Handlungen meiner Zärtlichkeit bezeichnen. Stets an Sie zu denken, das ist, in der Entfernung von Ihnen, die einzige Annehmlichkeit, von der ich weis.

Schreiben Sie mir bald. Geben Sie mir Rechenschaft von den mancherley Regungen, die sich in Ihrem Herzen erheben. Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben. Dieses Wort, tausendmal wiederholt, wird mein Uebel in etwas erleichtern, und Ihre Abwesenheit mir erträglicher machen. Leben Sie wohl, mein Allerliebster. Denken Sie oft an mich, und halten Sich versichert, daß kein Zufall Ihnen das Herz einer Person rauben könne, die es Ihnen auf Lebenszeit geschenkt hat.

Der zehnte Brief.

Herr von N. an Frau von M.

Wie könnte ich Ihnen den Kummer beschreiben, wertheste Freundin, der mich befällt, da ich mich auf so lange Zeit von Ihnen

nen getrennt sehen muß? Ich empfinde einen Ueberdruß, den nichts auf der Welt zu heben vermag. Das erste nach meiner Ankunft zu T. wird seyn, jene Gegenden wieder zu besuchen, wo ich mich vergangnes Jahr mit den schmeichelhaften Hoffnungen unterhielt, darinne Sie mich gelassen hatten. Mit welchem Vergnügen werde ich sie wiedersehen! Tausendmal hatten sie mir das Bild des Glücks vorgehalten, das ich zu erwarten hätte; und hatten mich nicht betrogen. Allein was können sie mir wohl itzt sagen, das nicht weit unter dem wäre, was ich seit meiner letzten Abreise aus ihnen empfunden habe? Können sie mir wohl jene allerliebsten Unterredungen, jenes Vergnügen, uns beysammen zu befinden, jene so schmeichelhaften und süßen Entzückungen der Zärtlichkeit abbilden, ohne mich alsbald in den Verdruß zurückzustürzen, mit welchem ich mich auf so lange Zeit des einzigen Glücks meines Lebens beraubt sehen muß?

Ich habe dawider keinen andern Trost, als die Gewißheit Ihrer Liebe. Ich sehe Sie von gleichen Gesinnungen eingenommen, von gleicher Traurigkeit befallen, aber noch beklagenswürdiger wegen des beschwerlichen Zwangs, in dem Sie zu leben genöthigt sind. Es ist mir, als hörte ich Sie Reden von mir und von Ihnen führen, die Ihnen die grausamste Verlegenheit zuziehen können. Viele werden darauf beflissen seyn, unsre wahren Gesinnungen aus-

zuspähen. Welche Verblendung kann sie wohl neugierig machen, in Geheimnisse einzudringen, von welchen sie doch ihre Freundschaft, ihre Hochachtung, ihre Ehrerbietung für Sie, und selbst ihre Vernunft, ermahnen sollte in der Entfernung zu bleiben? Was kann ihnen daran liegen, Dinge zu erfahren, von denen sie doch nur einen schlimmen Gebrauch machen werden, sobald diese Entdeckung zu ihrer Qvaal dient?

Ich überlasse es Ihnen, diese Neugierigen auf die falsche Spur zu leiten; nur fürchte ich zugleich, daß Ihr Herz deßwegen auf Sie schelten wird. Doch lassen Sie es nicht schelten. Machen Sie mich zu allem, was nur die Umstände fordern werden. Pflichten Sie stets denen bey, die auf mich am meisten lästern. Ich bin es vom Herzen zufrieden. Uebertreiben Sie noch die Martern, denen mich jene überliefert wünschten; ich bin allzuüberführt von der Gerechtigkeit, die mir Ihr Herz erweisen wird, als daß ich mich darüber entrüsten sollte.

Ich erwarte ungeduldig den Tag, da ich so glücklich seyn werde, Briefe von Ihnen zu erhalten; da ich hören werde, daß Sie an mich denken. Davon sind Sie doch wohl versichert, daß ich ebenfalls nichts anders denke? Es ist, als brächte uns diese Vorstellung ein wenig näher zusammen. Zwar werden wir nicht so oft, als wir wünschten, die Freyheit haben, uns von allem unsern Vornehmen zu unterrichten;

aber

aber wir werden uns wenigstens das sagen, was wir nicht zu denken vermeiden können. Eine Leidenschaft, gleich der meinigen, vermag die Zeit nicht zu schwächen. Ich habe stets sagen hören, die Abwesenheit sey ein Gegenmittel der Liebe. Ich aber erfahre das Widerspiel. Nichts soll iemals die meinige dämpfen können; und da die Aehnlichkeit unsrer Gemüther mich berechtigt, von Ihrer Denkungsart nach der meinigen sicher zu urtheilen, so schließe ich daraus weiter auf das Vergnügen, das Sie beym Lesen meiner Briefe empfinden müssen, da Sie einmal von der Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen so überzeugt sind, als ich von den Ihrigen.

Leben Sie wohl, theuerste Freundin. Ich liebe Sie tausendmal mehr, als mir auszudrükken möglich ist. Ohn Aufhören denke ich an Sie; Sie sind mein einziges Vergnügen und Geschäffte. Ist es möglich, daß das Schicksal so grausam gewesen ist, uns dem Schlusse zu unterwerfen, von einander getrennt zu leben! Mit welcher Glückseligkeit hätte es uns dafür überhäufen können; zu welchem Danke wären wir ihm verpflichtet worden! Ist es möglich, daß es seinen Gefallen nur daran hat, Undankbare zu begünstigen! Da es uns nicht günstiger gewesen ist, sollte ich fast glauben, es müßte die Dankbarkeit der Menschen verachten, oder ihren Werth verkennen.

Der eilfte Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich kann Ihnen nur schwach die Freude zu erkennen geben, die ich bey Erhaltung Ihres Briefs fühlte. Sie hat gleichsam dem Kummer um Ihre Abwesenheit einen kurzen Stillstand vorgeschrieben. Urtheilen Sie daraus, wie tief ihr Eindruck auf mein Herz war! Welches Vergnügen für mich, die Versicherungen einer Liebe, die mein Glück macht, und stets machen wird, von Ihrer Hand aufgezeichnet zu lesen! Sie sollten nicht glauben, welche Munterkeit es über mein Gesicht ausgebreitet hat. Es scheint, als wäre ich gar nicht mehr ebendieselbe; alle Welt bemerkt es, ohne die Ursache davon errathen zu können. Ach! sie liegt in meinem Herzen, und ist mir allzutheuer, als daß sie iemals könnte daraus verdrungen werden. Man schreibt die Veränderung einer Besserung an Gesundheit zu; und ich lasse sie dabey. Mir liegt zu viel daran, meine Neigung zu verbergen, als daß ich einen mir so günstigen Irrthum vertreiben sollte.

Wenn der Aufenthalt zu T. Sie mit Vergnügen an die ersten Augenblicke erinnert, da ich Ihnen das Geständniß meiner Zärtlichkeit that; so stellt mir dafür der Ort, den ich itzt bewoh-

ne,

ne, mit Betrübniß alle die Schmerzen vor, die ich Sie hier habe ausstehen lassen. Ich war Ursache daran; ich litt selbst dabey, und hatte doch den Muth, sie nicht abzukürzen. Doch was sage ich, Muth? Grausamkeit war es; und noch begreife ich gar nicht, wie ich derselben fähig seyn konnte. Verzeihen Sie mir sie, liebster Freund; sie hat mich genug gekostet.

Trotz meines Kummers, bin ich dennoch weniger unglücklich, als ich befürchtete. Machen Sie Sich keine Sorge. Es scheint nicht, daß man von meiner Neigung für Sie Argwohn gefaßt habe. Man thut an mich keine Fragen, die mir dieß glaublich machen könnten; und weit entfernt, daß ich mir Zwang anthun müßte, um nicht das Ansehen zu haben, als nähme ich Ihre Partey bey dem vielen Bösen, das man Ihnen hier, nach Ihrer Meynung, nachsagen soll, so darf ich vielmehr keine andre Bemühung anwenden, als mich nicht dadurch zu verrathen, daß ich meine ganze Freude über alle die Lobsprüche, die man Ihnen giebt, blikken ließe. Ich habe alsdenn nicht den Muth, Ja zu sprechen. Ich verschließe in mein Herz die Gesinnungen, die sich nicht hervorgetrauen, aber darum nur desto lebhafter sind. Ach! wenn es das Schicksal gewollt hätte, wie stolz wollte ich mich mit dem rühmen, was ich itzt so sorgfältig verschweige! Vor den Augen aller Welt würde ich mich damit brüsten. Aber seine

Grausamkeit ist so groß, daß sie uns das einzige Gut versagt, das noch unser Unglück lindern konnte. Entfernt von einander, haben wir kein anders Hülfsmittel übrig, als uns zu schreiben; noch verhindert mich oft die Furcht, in dieser angenehmen Beschäfftigung überrascht zu werden, an dem Genusse dieses Vergnügens.

Der größte Theil meines Tages wird mit unumgänglichen Pflichten zugebracht; der übrige damit, Ihre Abwesenheit zu bedauern. Das ist nun so meine itzige Lebensart. Ihre Briefe sind mein einziger Trost. Kann es auch in der That etwas geben, das die Gedanken besser auszudrücken vermöchte? Giebt es wohl ein lebhafters, bedeutenderes Gemälde, die Gesinnungen des Herzens vorzustellen? Ein Brief ist ein Bild voll Leben, das alles, bis auf die geringsten Eindrücke, die nur die Liebe empfindbar machen kann, nachzeichnet. Laßt uns demnach einander so oft schreiben, als wir nur können. Laßt uns einander zu hundert malen vorsagen, daß wir uns lieben, daß unsre Zärtlichkeit niemals sich endigen soll. Ja, wenn ich wünschen könnte, unsterblich zu seyn, so geschähe es darum, Sie ohn Aufhören zu lieben. Sie müssen davon überzeugt seyn, oder Sie wären der undankbarste von allen Menschen; und das traue ich Ihnen nicht zu. Mehr habe ich itzt nicht das Herz zu sagen. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie so zärtlich als ich

Sie liebe, und erwarte Ihre Antwort mit der Ungeduld der fühlbarsten Freundin.

Der zwölfte Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Weil Sie mir denn alles sagen wollen, was Sie beschäfftigt, so muß ich, liebste Freundin, Sie wohl auch von dem unterrichten, was ich vornehme, damit wir um iede Zeit des Tages dasjenige wissen, was uns alsdenn gewöhnlicher weise vorfällt.

Ich stehe zwischen acht und neun Uhr auf; nicht eben, daß ich so lange schliefe; sondern vom Erwachen bis zum Aufstehen bringe ich die Zeit damit zu, an Sie zu denken. Ich frage mich, welche Gedanken Sie wohl in diesem Augenblicke von mir hegen werden? Ich wünsche mir zuweilen, in Ihrer Kammer versteckt zu seyn, um Sie aufmerksam zu betrachten, und in Ihrer Einbildungskraft zu lesen. Mit welchem Vergnügen würde mein Blick allen Ihren Bewegungen folgen! Oft ist es mir gar nicht glaublich, daß Sie itzt an mich denken sollten. Sie scheinen mir durch wer weis wie viele Ergetzlichkeiten zerstreut. Jedermann ist eifrig bemüht, Ihnen welche zu verschaffen. Doch bald zweifle ich wieder, daß Sie Sich

ganz davon sollten einnehmen lassen; darauf besorge ich gleichwohl vom neuen, mich zu irren; endlich aber überzeuge ich mich davon durch das, was ich in mir selbst empfinde.

Ich stehe denn auf, greife nach einem Buche, lese, denke nach, gehe in die Länge und Qveere hin und her. Gegen eilf Uhr begegnet es mir fast täglich, daß ich durch iemanden zerstreut werde, der da kömmt, um mit mir zu schwatzen, und mich zum Anziehen ermahnt, damit ich ihm Gesellschaft leisten könne, weil ihm die Zeit lang wird. Ist es ein Mensch, mit dem ich frey umgehe, so sage ich ihm, daß ich Geschäffte habe; er geht, und läßt mich mit Frieden; sein Zuspruch gilt nun bloß für einen Staatsbesuch, dafür ich ihm danke. Bleibt er hartnäckig darauf bestehen, mich zu zerstreuen, so verwünsche ich ihn bey mir selbst, ich wünsche, daß er hundert Meilen weit seyn möchte; denn er bringt mich um eine Zeit, die mir auf das angenehmste verflossen wäre. Endlich aber muß ich ihm wohl nachgeben.

Verhütet es aber der Zufall, daß ich durch keinen beschwerlichen Besuch gestört werde, so bin ich des Nachmittags noch einmal so ruhig. In solchem Falle bin ich mein eigen bis zur Stunde des Mittagessens. Ich baue meine Luftschlösser, reiße sie ein, verändere sie auf hundert Arten. Alles bekömmt seinen schönen beqvemen Platz angewiesen. Ich entlehne daher Stoff auf den ganzen übrigen Tag, den ich

durch

LB Coburg

durch tausend Einfälle verziere und weiter ausbilde.

Bey der Mahlzeit gehöre ich der Gesellschaft an. Personen, die mir wohlwollen, und mich gut kennen, sind oft unruhig, wenn sie mich traurig, schwermüthig, tiefsinnig sehen. Sie fragen, was mir denn fehlt? Ich antworte, ich wisse nicht, wie sie auf eine solche Frage kämen. Ich befände mich wie gewöhnlich. „Nein doch, sagte man mir neulich; ich sehe „ja wohl, daß ihr seit einem Jahre viel trau„riger und tiefsinniger seyd. Ihr seyd zwar „niemals ganz lustig gewesen; aber wenigstens „waret ihr nicht zerstreut; ihr suchtet an dem „Gespräche theil zu nehmen, zuweilen sogar, „ihm mehr Munterkeit zu verschaffen. Itzt er„kennt man euch gar nicht mehr. Ihr seyd so „ernsthaft als ein sechzigjähriger Mann. Aber „ihr seyd doch nicht etwa verliebt? Wenn das „wäre, so bin ich sicher, eure Liebe müßte „euch anständig seyn. Ihr seyd nicht im stan„de, euch Dinge in den Sinn zu setzen, die „keine Wahrscheinlichkeit hätten. Redet of„fenherzig mit mir. Habt ihr irgendeine Hei„rath im Sinne? Ich will eure Gedanken bil„ligen, will sie zu bewerkstelligen suchen, wenn „sie vernünftig sind. In eurem Alter wäre es „nicht natürlich, wenn ihr ledig bleiben woll„tet. Den ganzen Morgen bekömmt man euch „nicht zu sehen. Doch das wäre noch nicht „eben zu verwundern; ihr bringet ihn mit Stu-

„dieren zu; und das ist recht gut. Allein her„nach solltet ihr euch fein gesellig gegen ieden „bezeigen, wer nur hier ist; und ich bin sicher, „das würdet ihr nicht unterlassen, wenn ihr „nicht durch einen stärkern Antrieb zurückgehal„ten würdet. Ihr verstecket euch ganz in euch „selbst; iedermann wird es gewahr, und ieder„mann sagt mirs wieder. Wird euch denn bey „uns die Zeit so lang?“

„In Wahrheit, antworte ich alsdenn, Sie „verursachen mir unglaublichen Verdruß, wenn „Sie argwohnen können, ich wäre nur ungern „bey Ihnen. So viel ich weis, bin ich immer „so gewesen, als ich itzt bin. Wenn Sie mich „zuweilen traurig und nachdenkend sehen, so „habe ich dazu keine solche Ursache, als Sie „Sich einbilden. Sie wissen, es ist meine „Art niemals, sehr lustig zu seyn. Ich liebe „das Nachsinnen; und die Freyheit, in der „ich hier lebe, macht, daß ich ihm zuweilen in „Ihrer Gesellschaft ein wenig zu sehr nachhänge. „Glauben Sie aber nicht auch, daß die Geschäff„te, die ich treibe, mir viel zu denken geben? „Ist es möglich, sie zu unternehmen, ohn ein „Verlangen zu empfinden, sich darinne hervor„zuthun, oder es wenigstens so gut wie andre „zu machen? Und doch will das schon viel sa„gen. Leute von einem gewissen Alter haben „sich einmal bereits eingerichtet. Man ist es „nun schon gewohnt, sie seit langer Zeit zu „sehen;

„sehen; sie haben schon die Welt von ihrer „Art zu denken und zu handeln urtheilen las„sen; nun haben sie weiter nichts zu thun, so„bald sie den Beyfall derer erlangt haben, die „ihnen zeitlebens anhiengen. Alsdenn, wenn „einmal ihr Ruf festgesetzt ist, sind sie ruhig, „und haben keine weitere Sorge, als Achtung „zu geben, ob ihre Nachfolger Klugheit genug „haben werden, ebendieselbe Bahn zu wählen, „die sie so gut geführt hat. Sie sind bereit „zu loben oder zu tadeln, nach der Maße als „sie wahrnehmen, daß man zu guten oder schlech„ten Entschließungen greift. Warum aber ver„gessen sie alsdenn alles, was es sie an Mühe, „Arbeit und Nachsinnen gekostet hat, zu ihrem „nun erreichten Ziele zu gelangen? Sollten sie „sich wohl des Vorzugs so sehr rühmen, den „sie vor denen voraus haben, die ihrem Fuß„tritte folgen? Sollten sie sie nicht vielmehr „aufmuntern, sie in ihren Entschließungen be„stärken, anstatt sie abwendig zu machen, und „die Bemühungen zu tadeln, die sie zu ihrer „Nachahmung unternehmen? Das ist nun itzt „mein Zustand. Ich habe nichts vor mir, als „die Gewißheit, zu wissen, daß es zween We„ge giebt; einen richtigen und einen unrichti„gen. Die Frage ist nun davon, mich vor den „Klippen in Acht zu nehmen; und eben darauf „denke ich. Meine Einbildungskraft hält mir „unzählige Betrachtungen vor; ich überlasse „mich ihnen; ich gerathe dadurch in ein Laby-

„rinth, daraus man mich plötzlich zurückruft, „wenn ich es für die Kenntnisse, deren ich be= „darf, am nöthigsten finde, mich noch mehr „darein zu vertiefen, seine verwickelten Wege „zu untersuchen, und mir seine Gänge geläufig „zu machen. Ohne diese Bemühung wird es „mir niemals gelingen. Ich verlasse mich dar= „inne auf niemands Einsicht. Ich will mich „verirren, und mich selbst wieder zurechte „finden. Ich werde um so viel besser „im Stande seyn, mir das nöthige Ge= „genmittel zu verschaffen. Um aber dahin zu „gelangen, bedarf ich mir selbst überlassen zu „werden. Immer lassen Sie mich also nach= „sinnen. Das ist mein Vergnügen, meine Be= „schäfftigung, und sogar meine Pflicht. Kann „man wohl sagen, daß ich auf sie zu vielen „Fleis wendete?“

Man erkannte meine Antwort für richtig und verständig. Nun läßt man mich in Ruhe nachsinnen; und dadurch hat es mir geglückt, mir das Vergnügen zuwege zu bringen, an Sie so oft zu denken, als ich nur will. Doch ich sehe, daß ich mich von meiner Absicht entfernt habe. Eine Aufwallung von Misanthropie hat mich zu weit geführt; ich bitte Sie, liebste Freun= din, um Vergebung. Eben die Liebe zu Ihnen gab mir die Antwort in den Sinn, mit der ich jene beschwerlichen Fragen abfertigte. Ich werde mit umständlicher Erzählung meiner täg= lichen Verrichtungen fortfahren, wenn Sie es nicht

nicht etwa überdrüssig werden, Sich ieden Augenblick darein gemengt zu sehen. Ich werde allzuglücklich seyn; denn mir ist es unmöglich, zu leben, ohne stets voll von dem zu seyn, was mir das Leben angenehm macht; ohne Sie aber wäre es für mich gar nichts.

Der dreyzehnte Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich weis nicht, warum ich heute trauriger als gewöhnlich bin; vermuthlich wohl darum, weil ich schon seit verschiednen Tagen keine Briefe von Ihnen erhalten habe. Das macht mich aufgelegt, auf Sie zu schmälen; und ich bitte Sie sogar, mir es das mal zu erlauben. Ich bin eifersüchtig; fragen Sie nur nicht, warum; denn ich wüßte keinen Grund anzugeben. Der Ausgang wird vielleicht lehren, daß ich nicht so ganz Unrecht hatte. Denn einmal sind sie doch von mir entfernt; und die Entfernung kann auch die stärksten Leidenschaften schwächen. Eine abwesende Geliebte hat auf eines Liebhabers Herz keine Macht; wenn er zumal mit einer andern liebenswürdigen Frau, die ihm aufstößt, und die zum Gefallen geschaffen ist, sich schadlos halten kann. Ich will nicht eben sagen, daß ein solches Verständniß,

das nur gelegentlich errichtet wird, dauerhaft seyn könne; gleichwohl ist es doch immer eine Untreue, von der ich wohl merke, daß ich sie Ihnen nur mit größtem Widerwillen verzeihen würde. Suchen Sie also ja diesen finstern Begriff aus meinem Verstande hinweg zu schaffen. Wahr ists, er ist nur vorübergehend; aber er stört darum nichts desto weniger meine Ruhe, sobald er sich mir zeigt. Ich liebe zärtlich, das wissen Sie wohl; und diese Zärtlichkeit kann mich nicht geneigt machen, eine Theilung einzugehen. Immer beschuldigen Sie mich des Mistrauens; schelten Sie auf mich, ich bin es zufrieden; ich will sogar froh seyn, wenn Sie in dem Stücke wider mich Recht behalten.

Mein Brief, liebster Freund, ward itzt auf die angenehmste Art unterbrochen. Man brachte mir einen von Ihnen. Ueber dem Lesen verschwand mein ganzer Zorn; und die Traurigkeit, die mich beklemmte, machte der lebhaftesten Freude Platz. Sie geben mir sehr genaue Rechenschaft von Ihren Beschäfftigungen; und ich sehe mit Vergnügen, daß ich es bin, die den größten Theil davon ausmacht. Sie lieben mich, sagen es mir, und beweisen es durch Ihre kleinsten Handlungen. Welches Glück ist mit diesem zu vergleichen, da wir einmal dazu bestimmt sind, von einander getrennt zu leben? Verzeihen Sie mir demnach, liebster Freund, den Anfang dieses Briefs; verzeihen Sie mir mein Mistrauen; vergessen Sie meine

Ungerechtigkeit, um Sich bloß meiner Liebe zu erinnern. Ich habe sie Ihnen auf Lebenszeit zugesagt. Es kann mich nicht gereuen; Sie haben sie allzuwohl verdient; wie getreu will ich nicht diesen Schwur beobachten! Ich empfinde sogar, daß es mir unmöglich werden würde, ihn zu brechen. Leben Sie wohl; ich höre Geräusch; es kömmt iemand, und reißt mich von Ihnen los; doch mein Herz ist auf immer an das Ihrige gefesselt.

Der vierzehnte Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Seit ich Ihnen geschrieben habe, wertheste Freundin, habe ich verschiedne Pflichten der Edelmannschaft vollzogen; das ist, ich habe meine Nachbarn in die Runde besucht. Mein Weg führte mich nach L., wo ich alle Welt in größter Freude fand. Man sah mich nicht ohne Vergnügen ankommen. Ich überließ mich, so viel ich konnte, den Ergetzlichkeiten, damit ich, wo möglich, kein so außerordentliches Ansehen hätte, als ich immer in den Augen der Personen gehabt habe, die sich in demselben Hause versammeln. Ich weis nicht, wie gut es mir gelungen ist. Da man aber nicht ermangeln wird, mit Ihnen von mir zu sprechen,

so können Sie mir selbst einmal wiedersagen, wie viel meine Sorgfalt, die beste heitre Miene an mich zu nehmen, gefruchtet hat.

Man sprach am Tage meiner Ankunft von einer Lustbarkeit, die des folgenden Tages vor sich gehen sollte. Das war ein Ball, auf dem iedermann, wer nur käme, Zutritt finden sollte. Man redete davon, wie man solche Masken wählen wollte, die iedes aus der Familie am besten verstellen könnten. Jedes studierte für sich auf eine besondre Art der Verkleidung. Nacht bringt guten Rath, sagt das Sprichwort. Man hoffte also auch dieß mal, sie würde die trefflichsten Einfälle an die Hand geben; man überließ es ihr, und gieng hin zu schlafen. Ich dachte so wie die andern vor dem Einschlafen an das schöne Vorhaben, das iedem im Sinne lag. Endlich störten mich daran dieienigen Gedanken, die mich gemeiniglich um diese Zeit beschäfftigen. Sie zweifeln wohl, hoffe ich, nicht, daß ich ihnen den Vorzug einräumte. Endlich schlief ich ein, und wünschte vom Herzen, aus den angenehmen Vorstellungen, unter denen der Schlaf mich überfiel, gar nicht gestört zu werden.

Aber umsonst. Der häßliche Ball bemächtigte sich wieder meiner Einbildungskraft; und ich schlief noch nicht fest genug, daß ich es nicht hätte wahrnehmen sollen. Ich that alles, was ich konnte, die schlimmen Gedanken zu verjagen; sie kamen immer wieder. Ich ärgerte mich

mich hundertmal, daß ich mich nicht von so ungestümen Bildern losmachen konnte. Endlich übermochte mich der Schlaf. Er wollte mich schlechterdings diese Nacht auf den Ball führen; und auf einmal befand ich mich daselbst, in eine Bäuerin verkleidet. Mein Anzug paßte vortrefflich an, so daß ich von niemanden erkannt ward. Ich war um so viel schwerer zu entdecken, weil man iedermann den Eintritt verwilligt hatte, und viele Leute ebendieselbe Kleidung, als ich, trugen, welche mir so vortrefflich ließ, daß man in Verlegenheit gerieth, zu wissen, wo ich doch hingekommen wäre.

Ich ward vor Freude entzückt, als ich mich von einem Bauer anreden sah, der mich vermuthlich für seine beste Freundin hielt. Er machte große Augen, und ließ mich alle die Schönheiten bemerken, die ihm gefielen. Er sagte mir Schmeicheleyen vor, die ziemlich frey waren. Ich suchte mich zwar an seine Sprache zu gewöhnen; allein er sah wohl, daß er sich geirrt hatte. Meine Antworten thaten ihm nicht genug. Er gieng beschämt weg, daß er an den Unrechten gerathen war.

Darauf suchte ich ihn lange Zeit, ohne ihn auszuspähen. Endlich fand ich ihn. Ich redete zu ihm mit unverstellter Stimme, um ihm einen Muth einzusprechen. Ich sah, daß er mir mit großem Erstaunen durch eine häßliche Maske antwortete, die er ich weis nicht wo geholt hatte.

Ich lachte nur über seine Verlarvung. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ebendieselbe Maske, die mir, seitdem ich sie wiedergesehen, noch nichts gesagt hatte, meine Hand mit einer Entzückung ergriff, die mich befremdete, mich unter dem Arme faßte, und mit unglaublicher Geschwindigkeit und Freude an einen abgelegnen Ort führte!

Ich bemerkte an ihm etwas, das gar nicht mit meinem ersten Bauer übereinkam. Ich zweifelte nun nicht weiter, es hätte mich iemand aus dem Hause erkannt, und dem Bauer sein Kleid abgeborgt, um mir einen Streich zu spielen. Ich fieng wieder an meine Stimme zu verstellen. Man antwortete mir durch nichts als durch Bewegungen der Freude, die mich glauben ließen, ich würde eine Begebenheit sehen, davon unstreitig der Betrug über mich hinaus gehen würde, wofern ich nicht der Klugheit genau folgte.

Ich versuchte mein Möglichstes, die Maske zum Reden zu bringen. Sie sah steif auf mich, und drückte mir die Hand mit außerordentlicher Hitze. Ich wollte sie wieder zur Gesellschaft führen; aber sie hielt mich; und beym Zurückhalten schien ich Gebärden zu bemerken, die mir bekannt waren. Ich untersuchte sie mit größter Aufmerksamkeit. Die Maske schien darüber froh. Ich suchte immer mehr meine Stimme zu verstellen; es schien aber, als ob ihr diese Verstellung verdrüßlich fiele. Sie gab mir, ohne

zu

zu reden, zu erkennen, sie möchte nur gern gewiß wissen, ob ich es wäre. Sie war misvergnügt über die Bemühungen, die ich anwandte, mich nicht für denjenigen erkennen zu lassen, der ich war. Es kam mir ein Gedanke ein, der mich bewog, meine Blicke auf sie auf ebendieselbe Art zu richten, wie Sie mir zuweilen vorwerfen, daß ich Sie ansähe. Meine Maske schien darüber sehr vergnügt. Ich drang so sehr als möglich in sie, um sie zum Reden zu bringen. Ich zog meine Maske ab, und rieb mir die Augen. Der Bauer erkannte mich; aber er verlangte, daß ich ihn ebenfalls erkennen sollte. Er gab mir tausend Merkmaale der Freundschaft.

Ich war in vollem Feuer, das von aller Welt bemerkt worden wäre, wenn ich nicht den Schluß ergriffen hätte, den Unbekannten unter dem Arme zu fassen, und in den Garten zu führen, worinne verschiedne Personen spatzieren giengen. Kaum war ich an einem Orte, wo man uns nicht behorchen konnte, als ich meinen kleinen Bauer aufmerksam ansah, und in ihn drang, sich zu erkennen zu geben. Er zog die Larve ab. Mit Bezeugungen unendlicher Freude warf ich mich vor seine Knie. Kurz, Sie waren der Bauer, werthe Freundin. „Wie konnte „es doch so lange währen, ehe Sie mich erkannten?“ fragten Sie mich. „Durfte ich mir „wohl schmeicheln, erwiederte ich, daß Sie hier „wären?“

Sie wollten mir eben erzählen, wie Sie dahin gekommen wären. Die Zeichen der Zärtlichkeit aber, die wir uns beyderseits gaben störten Sie daran alle Augenblicke. Ich fühlte mich nicht vor Freude. Ich drückte Sie so fest als möglich in meine Arme. In einer Minute sagten wir uns hundert tausend Dinge. Niemals habe ich so große Freude gehabt. Es war Nacht; wir waren allein, iedermann unbekannt, und an einem Orte, wohin niemand kommen konnte, uns zu stören. Unsre unvermuthete Zusammenkunft machte, daß wir ieden Augenblick zweifelten, ob wir es auch wirklich wären. Wir versicherten uns davon bloß durch unsre Zärtlichkeit. Wir stritten darum, wer von uns die meiste bezeugen würde.

Ach! warum muß doch das höchste Glück stets von dem bittersten Verdrusse gestört werden! Die Lebhaftigkeit des Vergnügens, das ich empfand, machte mich lüstern, es noch empfindlicher zu genießen; die Verblendung verschaffte mir eine solche Empfindung; aber die Wahrheit verdrängte sie, und ließ mich erkennen, wie sehr ich mich selbst betrogen hätte. Welche Vorwürfe machte ich nun meiner Lüsternheit, die mich von Ihnen losgerissen hatte! Ich that mein Mögliches, mich wieder in so angenehme Träume zu versenken; allein Sie sah ich nicht mehr; mit größter Geschwindigkeit flohen Sie vor mir.

Ich wollte nun nicht wieder einschlafen, sondern dachte die ganze Nacht hindurch an Sie, und

und beschloß, des Morgens früh abzureisen, weil ich sicher wußte, daß der wirkliche Ball bey weitem nicht demjenigen gleichkommen würde, auf den mich meine Einbildungskraft geführt hatte. Ich vollzog meinen Entschluß; und nun bin ich seit gestern wieder da.

Sie sehen wohl, liebste Freundin, ich mag hingehen wo ich will, so kommen Sie doch stets mit Bin ich zuweilen genöthigt, Sie auf einige Zeit zu verlassen, so verweise ich mir die ohne Sie hingebrachten Stunden als eine verlorne Zeit, die ich hätte besser anwenden sollen. Das war eine allerliebste Nacht, die ich zu L. zurücklegte! Ihnen wird sie sehr thöricht vorkommen. Ihre Sittsamkeit und Ihr Verstand erlauben Ihnen niemals, Sich so weit, als ich, zu verirren. Auch ich verliere beyde nicht aus den Augen, solange ich nur das Glück habe, bey Ihnen zu seyn. Sie leiten mich durch die Einsichten, die Sie mir verschaffen; wenn ich zuweilen davon habe abkommen können, haben Sie mich stets mit so vieler Gelindigkeit und Anmuth auf die Bahn zurückgeführt, daß ich zu dem Geständnisse genöthigt war, es wäre in ebendem Grade schmeichelhaft, sich durch die Regungen hinreißen zu lassen, die sie Ihnen einflößen, als es schwer wäre, sich jenen Gesinnungen zu verweigern, welche mir die äusserste Liebe für Sie eingiebt Aber wenn ich allein bin, verfalle ich leicht auf Ausschweifungen. Ich bedarf neuer Lehren; und nur Sie können

mir welche vorsagen. Meine Liebe ist aufs höchste befestigt; alles was ich empfinde, bestärkt mich darinne. Kurz, liebste Freundin, Sie können versichert seyn, daß Sie mit niemand geringerm in Verbindung stehen, als dem zärtlichsten und verliebtesten unter allen Menschen.

Der funfzehnte Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Soll ich das mal auf Sie schmälen? Doch nein. Ich habe ja gestern Briefe von Ihnen erhalten; und das macht mich schon aufgeräumt — Aber für den Brief verdienten Sie es doch wohl, den Sie mir geschrieben haben? Sie schlafen mit Fleis ein, um mich zur Mitschuldigen aller der Thorheiten zu machen, die Ihnen nur in den Kopf kommen; ohne daß ich mich beschweren darf. Hernach glauben Sie, der Schuld los zu seyn, wenn Sie mir nur sagen, meine Abwesenheit wäre daran Ursache. Wenn Sie mich nicht bey Sich hätten, fehlte es Ihnen an einem Führer; und so blieben Sie allem dem überlassen, was Ihnen nur das Feuer der Einbildungskraft eingäbe. Eine elende Entschuldigung, die ich gar nicht annehme! Künftig also untersage ich Ihnen solche Träume; und verzeihe Ihnen nicht einmal gern die

vergang-

vergangnen, als bloß darum, weil man seinem Geliebten alles verzeiht.

Nun das war genug geschmält. Wirklich empfinde ich auch nur allzuwohl, daß ich die Rolle einer zornigen Frau gegen Sie nur sehr schlecht spielen würde; ich, die ich weiter nichts thun kann, als Sie lieben. Sie sagen mir, daß Sie eben so gegen mich gesinnt sind? Nun, ich wünsche eifrig, daß es wahr sey. Ich finde an dieser Versicherung so viel angenehmes, daß ich nicht weis, ob ich nicht lieber sie glauben, und dabey betrogen, als aus einem so schmeichelhaften Irrthume gesetzt seyn wollte. Bey solcher Gemüthsfassung sehen Sie wohl, daß es eine leichte Arbeit seyn würde, mich zu betrügen. Doch ich halte Sie dessen nicht für fähig.

Soll ich Ihnen wohl, liebster Freund, die verschiednen Regungen erzählen, die mich seit einigen Tagen beunruhigt haben? Vielleicht wäre es besser, sie Ihnen zu verschweigen; doch ich fühle wohl, daß ich so viele Macht über mich nicht habe. Ich will Ihnen also freymüthig gestehen, daß ich gewahr werde, daß meine Neigung für Sie von Tage zu Tage anwächst, und ich Sie stärker liebe, als iemals. Sie stellen Sich meinen Augen unter tausend Eigenschaften vor, von denen es mir scheint, als ob ich sie noch nie bemerkt hätte. Wie konnten sie mir doch entgangen seyn! Wie oft habe ich nicht gewünscht, und wünsche es noch, Sie um mich zu haben, um Ihnen alle meine

Entdeckungen, und den Eindruck, den sie auf mein Herz gemacht haben, mitzutheilen! Sie würden in der That darüber froh seyn; wenigstens schließe ich dieß aus der Freude, die ich dabey empfände, indem ich Ihnen das Innerste meines Herzens aufschlösse. Es giebt keinen einzigen Winkel desselben, darinne Sie nicht die lebhaftesten, eifrigsten Regungen erblicken würden. Ich fühle ein geheimes Vergnügen, dem ich mich auch gar nicht zu widersetzen vermöchte, auf den Fortgang meiner Zärtlichkeit für Sie Achtung zu geben. Jeder Augenblick stellt Sie mir immer liebenswerther und verliebter vor. Ich verweise mirs zuweilen, daß ich Ihnen nicht genug bezeugt habe, wie empfindungsvoll ich bin. Oft fürchte ich, Sie möchten gar daran zweifeln. Benehmen Sie mir diese Furcht; vornehmlich aber, träumen Sie nicht mehr; denn vor Ihren Träumen wird mir bange. Ach! wenn sie iemals zur Wirklichkeit kommen sollten! — Ich erschrecke bey dem Gedanken — Ich habe nicht das Herz, mich dabey zu verweilen. Leben Sie wohl.

Der

Der sechzehnte Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Das war also ein Monat, liebste Freundin, den ich fern von Ihnen zugebracht habe. Welcheine lange Zeit für einen Menschen, der alle ohne Sie zugebrachte Tage für nichts rechnet! Sonst, wenn unversehene Zufälle uns nöthigten, diese Zeit des Vergnügens nur um zween bis drey Tage auszusetzen, seufzte ich darüber, empfand ich darüber den heftigsten Kummer, hatte ich dawider keinen andern Trost, als in der Hoffnung, Sie kurz hernach zu sprechen. Itzt aber, wie weit ist itzt noch der glückliche Zeitpunct entfernt! Mit Schrecken sehe ich darauf hinaus. Vergebens suche ich Mittel, mich Ihnen näher zu bringen.

Zuweilen denke ich wohl bey mir selbst, nichts würde so natürlich seyn, als Sie zu besuchen. Man hat einmal mich eingeladen; ich würde willkommen seyn; niemand könnte es für sonderbar halten. Gleichwohl werde ich, ich weis nicht durch welchen übelverstandnen Wohlstand zurückgehalten, dem ich mich billig nicht so sehr unterwerfen sollte. Oft fürchte ich, Ihnen gar zu unvermuthet zu kommen; ich verweise mir es, daß ich Ihnen ausdrücklich gesagt habe, ich würde Sie nicht sprechen; ich

erblicke das Erstaunen, mit dem Sie mich anlangen sehen.

Auf einmal trete ich hinein; treffe Sie im Saale nebst der ganzen Gesellschaft an; habe nicht das Herz, Sie anzusehen. Gleichwohl fordert die Höflichkeit, Sie zu grüßen. Sie empfangen mich frostig, mit niedergeschlagnen Augen. Wir empfinden beyde Regungen, die unmöglich zu erklären sind. Ihre Furcht, daß sie bemerkt werden möchten, nöthigt Sie, aus dem Zimmer zu gehen. Einige Zeit hernach kommen Sie wieder. Ich rede mit Ihnen von gleichgültigen Dingen; die es iedoch für uns nicht sind, weil wir sie einander sagen. Sie schelten auf mich; ich wäre ein Thor; ich hätte Sie bald vor Furcht ums Leben gebracht; es wäre unmöglich, gegen solche Zufälle auf seiner Hut zu stehen. Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung; und wir richten uns wieder durch die Hoffnung auf, daß uns wohl niemand bemerkt haben werde.

Oder wäre es vielleicht besser, wenn der Zufall es so gewollt hätte, daß Sie zur Zeit meiner Ankunft Sich auf Ihrem Zimmer befänden? Dann würde ich niemals das Herz gehabt haben, hinauf zu steigen. Vielleicht hätte sich auch niemand angeboten, mich hinauf zu führen; und wenn Sie denn wären herunter gekommen, wäre nur Ihr Erstaunen grösser gewesen. Man würde es bemerkt haben. Oder wo mich ja iemand zu Ihnen führte, so wäre es

gewiß

gewiß kein andrer, als derjenige, vor dem wir am meisten Ursache haben uns zu verbergen; und ich sehe ihn, wie er in diesem Augenblicke alle unsre Gebärden belauscht. Vergebens würden wir uns verstellen; sein eigner Vortheil würde ihn scharfsichtig machen; und in welchem Zustande würden wir uns alsdenn befinden?

Aber wie wollen Sie denn haben, daß ich ankommen soll? Denn einmal muß ich Sie sehen. Vielleicht breche ich gar schon morgen auf. Halten Sie Sich nur darauf gefaßt, liebste Freundin. Ich habe eine Ungeduld darnach, die ich unmöglich länger zurückhalten kann. Ich sehe schon, ich muß späte ankommen, und fein bey meiner Ankunft Geräusch machen, damit sie Ihnen nicht zu unverhofft falle. Gut, es wird also Nacht seyn; Sie werden nicht nahe an das Licht treten; und so soll niemand nichts sehen.

Ich weis zwar nicht, ob es nicht besser gethan wäre, ich käme erst den dritten Tag, nachdem ich mich durch diesen Brief angekündigt habe. Da würde ich denn am Tage kommen; Sie säßen vor Ihrem Nachttische, hörten ein Geräusch, befohlen einer von Ihren Kammerweibern, nachzusehen, wer denn kömmt. Ich wäre es, würde man Sie berichten. Ach ach! das ist doch sonderbar; würden Sie sagen. Eine ganz gemeine Art von Verwunderung, die niemanden etwas weiter sehen ließe, außer etwa Ihren Spiegel. Darauf käme iemand in

Ihr Zimmer; Sie fragten ihn, ob es denn wahr wäre, wie man hätte sagen wollen, daß ich gekommen wäre; ja, würde man sprechen. Solchergestalt würden Sie unvermerkt vorbereitet, mich zu sehen.

Zudem, da sich die Gesellschaft des Morgens seltner als Nachmittags versammelt, so würde ich, nachdem den Herren des Hauses der erste Besuch gemacht wäre, auch einen bey Ihnen ablegen. Sie würden darüber gar nicht bestürzt seyn, würden mir treffliche Complimente vorsagen, und von mir Antworten in dem gleichen Tone hören. Voll Ungeduld würden wir die Zeit erwarten, da wir mit Complimenten aufhören müßten; endlich würde sie kommen; und alsdenn, welches Glück!

Der Entwurf scheint mir in der That recht gut ausgesonnen. Nur weis ich nicht, welcher von den beyden Vorschlägen Ihnen am anständigsten seyn möchte. Ich muß wohl noch, um schlüssig zu werden, Ihre Antwort abwarten. Die erwarte ich also. Aber ich weis schon, Sie werden so grausam seyn, mir keine zu geben. Geschähe es etwa darum, mich zu bestrafen, daß ich es Ihnen nicht vor dem Abschiede gemeldet habe, ich würde Sie besuchen? Nein, das kann ich nicht glauben. Sie mögen mir also vorschreiben, was ich zu thun habe. Sobald ich höre, daß es Zeit ist, werde ich fliegen. Ihrem Befehle soll auf das genaueste nachgelebt

lebt werden. Wie eifrig will ich bemüht seyn, ihn recht gut auszurichten!

„Aber sind Sie nicht thöricht! werden Sie „sprechen. So wachen Sie doch auf; denken „Sie an das, was Sie sagen" — Warum sollte ich aufwachen, liebste Freundin? Ich war ja bey Ihnen; ich fühlte mich nicht vor Freude; und nun, da Sie mich geweckt haben, sehe ich weiter nichts als einen unendlichen Raum zwischen mir und Ihnen. Können Sie wohl die Wahrheit so wie ich betrachten, ohne zuweilen Mittel zu suchen, Sich ihr ein wenig zu verweigern? Sich ein wenig zu täuschen? Sie zeigt mir, daß ich gewärtig seyn müsse, alle Bemühungen, die ich nur anwenden könnte, meine Verweisung abzukürzen, fruchtlos und vereitelt zu sehen. Nur den einzigen Trost habe ich, daß sie nicht ganz ewig dauern wird. Was ist es doch für eine betrübte Sache um eine so langgedehnte Hoffnung! Doch man muß sich seinem Schicksale unterwerfen. Leben Sie wohl, theuerste Freundin. Tausendmal mehr gehöre ich Ihnen, als mir selbst, an.

Der

Der siebzehnte Brief.

Frau von R. an Herrn von R.

Dfür das mal bin ich wahrhaftig böse — nicht eben auf Sie — denn das könnte ich gar nicht; sondern auf einen verdrüßlichen Besuch, der mich zwo Stunden über abgehalten hat, an Sie zu schreiben. Hätte der gute Mann die Langeweile gewußt, die er mir verursachte, indem er mir das Vergnügen raubte, mit Ihnen zu schwatzen, so bin ich sicher, er hätte sich lange schon aus dem Staube gemacht, und mich mit seinem ganzen beschwerlichen Geschwätze verschont.

Dieser Besuch nun hat mich schrecklich mürrisch gemacht; und ich denke immer, mein Brief wird es empfinden. Doch nein. Die Annehmlichkeit, die ich beym Schreiben an Sie genieße, muß alle traurige Eindrücke, die mich hätten verunruhigen können, hinweg schaffen; und der bloße Gedanke, daß ich zu Ihnen rede, verbreitet in meiner Seele so viele Freude, daß der Kummer nicht ferner Zutritt findet.

Sie melden mir, daß Sie Langeweile haben. Wüßten Sie nur, wie sehr Ihre Abwesenheit meine Gemüthsbeschaffenheit geändert hat, wie übel aufgeräumt ich geworden bin, seitdem ich Sie nicht mehr sehe, so würden Sie in der

That Mitleiden mit mir haben. Doch ich will nicht, daß mein schlimmer Zustand Ihre Traurigkeit vergrössere. Vielmehr denke ich, er soll dazu dienen, Ihnen meine Abwesenheit erträglicher zu machen. Dieser Beweis meiner Zärtlichkeit ist ein Linderungsmittel, das Ihren Gram verringern muß. Zu welcher Zeit Sie auch an mich denken mögen, so können Sie sicher seyn, daß ich ebenfalls an Sie denke, und Ihr Bild sich niemals aus meinem Sinne verliert. Unaufhörlich schildere ich mir jene reizenden Augenblicke ab, die wir zubrachten, als wir uns an ebendiesem Orte befanden. Die Beweise, die Sie mir damals von Ihrer Liebe gaben, sind stets meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Ich habe bloß den Verdruß, sie verloren zu haben. Ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich mir oft Zwang angethan habe, um nur nicht vor Ihnen meine Schwachheit in ihrem ganzen Umfange sehen zu lassen. Ich scheute mich vor Ihnen; und mehr noch vor mir. Diese Furcht nöthigte mich, Ihnen zu verbergen, was in meinem Herzen vorgieng.

Wenn ich es itzt wage, Ihnen die verschiednen Regungen zu entdecken, von denen damals mein Herz getheilt ward, so müsse Ihnen ja meine Offenherzigkeit keine schlimme Meynung von mir beybringen! Mein Herz und meine Absichten sind darum nicht weniger rein; wenn ich Sie schon aufs heftigste liebe, verkenne ich doch darum meine Pflicht niemals; und habe

ich mich zuweilen davon entfernt, so ist die Nachreue meinem Fehler auf dem Fusse gefolgt. Mein Herz und meine Vernunft erregten mir viele Kämpfe, worinnen ich Sie oft als Ueberwinder gesehen habe. Wie sehr habe ich nicht auf der Hut stehen müssen, damit meine Betrachtungen mir in solchen Gelegenheiten dienlich seyn könnten, wo es schien, als ob meine Liebe für Sie die Tugend überwinden wollte! Sie haben mir zwar versichert, ich könne künftig ruhig seyn, und Sie würden mir keinen Anlaß weiter geben, Sie zu fürchten. Mir liegt zu viel daran, es zu glauben, daß ich nicht leicht zu überreden seyn sollte. Allein ich sehe wohl, daß ich es vielmehr wünsche, als hoffe.

Sie schildern mir so lebhaft Ihr Verlangen und die Möglichkeit, zu mir zu kommen, daß es bey Lesung Ihres Briefs Augenblicke gab, da ich glaubte, Sie kämen wirklich. Das Herz klopfte mir darüber vor Freude. Aber ein geringes Nachdenken an die unüberwindlichen Hindernisse, die uns trennen, machte bald, daß ich von dem höchsten Glücke in den Abgrund der Verzweiflung niedersank; und dieser Augenblick der Verblendung machte mir Ihre Abwesenheit nur noch anzüglicher. Laßt uns nicht mehr daran denken, liebster Freund; laßt uns unsrer Bestimmung gehorchen, und nicht unsern Kummer durch Hoffnung eines eingebildeten Glücks verbittern, dessen Unmöglichkeit uns nicht anders

ders als noch unglücklicher machen kann. Leben Sie wohl. Lieben Sie mich stets, und halten Sich meiner Treue bis zum Grabe versichert.

Der achtzehnte Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Ich weis nicht, wertheste Freundin, wie es gekommen ist, daß ich den Bericht von meinen Beschäfftigungen so lange ausgesetzt habe. Vielleicht hat Ihnen gar dieser Verzug Anlaß gegeben, zu glauben, ich dächte nur des Vormittags an Sie. Allein da würden Sie Sich sehr geirrt haben, Aus meinen Briefen haben Sie sehen können, daß gar nichts mich von Ihnen entfernt habe, und daß ich Sie stets im Herzen mit mir herum trage. Warum hat doch dieß Herz nicht das Vermögen, sich selbst auszudrücken! Sie sollten erstaunen über alles das, was es Ihnen sagen würde. Sie könnten unmöglich auf alles antworten. Seine Regungen sind so lebhaft, so zärtlich, so heftig, daß Sie, wenn sie getreu genug vorgestellt würden, mir einräumen müßten, Sie verstünden gar noch nicht recht zu lieben.

Doch genug von meinem Herzen gesprochen. Wissen Sie aber auch, daß Sie billig verdient hätten, gescholten zu werden, und zwar recht

sehr?

sehr? Ich schreibe Ihnen die weitläuftigsten Briefe; und Sie antworten darauf nur ein paar Worte. Ist das eine Art, an seinen Liebhaber zu schreiben? Ich meinerseits wollte Ihnen gern ganze Bände schreiben, darüber Sie acht Tage lesen müßten. Ich bin auf alle die Muße neidisch, die Ihnen noch nach dem Lesen übrig bleibt. Ich weis nicht, womit Sie sie zubringen. Ihnen aber ist das gleichgültig. Sie antworten mir bloß einige Worte. Wahr ists, es sind allerliebste Worte. Aber sie sind so bald gelesen, daß es scheinen könnte, als wollten Sie gar nicht haben, daß ich über eine Minute an Sie denken sollte. Wenn das Ihre Absicht ist, so werden Sie genug dafür bestraft; denn ich handle ihr so viel als möglich entgegen.

Erstlich lese ich Ihre paar Worte. Gelesen sind sie bald. Ich wollte gern inne halten; doch ich verschlucke begierig alles; so daß ich kaum einen Blick darauf geworfen habe, als ich schon an das Ende bin. Hierauf nun mache ich meine Auslegungen und Betrachtungen. Auf diese Art denke ich an Ihre Briefe, so kurz Sie Sich auch gezwungen hatten, sie abzufassen — ich denke daran, Sie mögen es wollen oder nicht, drey Tage länger, als Sie iemals über den längsten von mir nachgedacht haben. Sehen Sie das ungern, so erlauben Sie mir nur immer, Ihnen diesen kleinen Verdruß zu machen. Es findet hier kein Verscho-

nen

nen statt. Sie müssen Sich schlechterdings der Strafe unterwerfen, die Sie verdienen. Ich nehme mein Urtheil nicht zurück. Doch dieses im Vorbeygehen; nun komme ich wieder zu meinem Vorhaben.

Sie haben mich, werthe Freundin, zur Zeit des Mittagessens verlassen; und zwar in dem Augenblicke, da ich mich zu Tische setzen sollte. Ich bin nicht etwa die ganze Zeit über dort sitzen geblieben, die von dem an verstrich, als Sie mich niedersitzen sahen; denn ich habe Ihnen zwey bis dreymal geschrieben. Wenn Sie aber ja haben wollen, daß ich stets dort gesessen haben soll, gut, so hat doch die Trunkenheit, in der ich gewesen seyn soll, mich nicht verhindert, an Sie zu denken; weil ich verschiedne male von Tische aufgestanden bin, um Briefe an Sie zu schicken.

Ueber Tische nun kömmt die Frage auf die Bahn, wie man die Zeit am füglichsten verderben könnte. Man schlägt ein Spiel vor; und ich bin zu meinem Unglücke fast allemal dabey. Ist es Piket, so wird mir Zeit und Weile lang; und ich ärgere mich herzlich. Ich denke an jene berühmten Piketspiele, die wir zusammen machten; sie sind Schuld, daß ich unachtsam werde; und wenn man mich nun fragt, woran ich denke, so lüge ich gar nicht, indem ich sage, daß ich an das Spiel denke; nämlich an dasjenige, das ich mit Ihnen spielte; und das heißt doch immer an das Spiel gedacht. Ist

es Trictrac, so kosten Sie mich gewaltiges Geld; Sie machen, daß ich die gröbsten Fehler begehe; ich spiele es ungern, denn Sie sind ihm nicht gut, es wird Ihnen beschwerlich. Ich würde es ebenfalls nicht spielen, wenn Sie hier wären; und wenn ich es vordem gespielt habe, so geschah das nur aus Gefälligkeit oder Staatsklugheit. Kurz, das Spiel, es sey welches es wolle, bringt mich um zwo bis drey Stunden.

Ist die Frage vom Spatziergehen; davon bin ich ein großer Freund. Oft bin ich ganz allein; alsdenn fällt meine Wahl auf den Parc —, auf die Wiesen —, auf das Ufer der Seine, auf die Felder von — Will ich Gegenden aufsuchen, die noch ländlicher sind, so gehe ich in das Gehölze von Boulogne, oft begebe ich mich nach J., selten nach F., vor allem aber nehme ich mich sehr in Acht, mein liebes D. zu vergessen. Wie vieles Vergnügen finde ich nicht an allen diesen Oertern! Mit welcher Freude erinnere ich mich alles dessen, was Sie mir dort gesagt haben! Zuweilen verliere ich mich in ein ungemeines Entzücken; endlich aber finde ich mich in meiner Wildniß wieder. Die Nacht erinnert mich an den Rückweg; und voll Traurigkeit lange ich zu Hause an.

Nun giebt es eine neue Verlegenheit. Man soll der Gesellschaft bis zum Schlafengehen die Zeit vertreiben. Hier habe ich eine Marter an

Langer=

Langerweile auszuhalten, von der ich Ihnen sehr ungern umständlichen Bericht geben würde. Sie würden mich so übel aufgeräumt finden, daß Sie nimmermehr zu begreifen vermöchten, wie Sie doch einen Menschen von einer so mürrischen, stumpfsinnigen Gemüthsart lieben könnten; davor aber werde ich mich sehr hüten, in Ihnen so schlimme Meynungen von mir zu veranlassen. Sie haben mir mehrmals gesagt, nur alsdann hörte man auf zu lieben, wenn man an seinem Geliebten Fehler wahrnähme, die ihn von aller gegen ihn gefaßten Hochachtung herabsetzten. Sähen Sie mich so, wie ich alsdenn bin, Sie würden mich gewiß nicht mehr lieben, würden mich so außerordentlich finden, daß Sie Sich selbst schlechten Dank wüßten, einem Menschen günstig zu seyn, der dessen so unwerth wäre. Vielleicht würden Sie Sich nur noch ein wenig Gewalt anthun, um mir einen kleinen Platz in Ihrer Freundschaft zu erhalten. Aber ich werde sehr entfernt seyn, Ihnen Gründe dazu zu geben. Schon zittere ich bey dem bloßen Gedanken. Wenn ich vermuthete, daß Sie mich nicht stets lieben sollten, so wäre ich vor Gram des Todes.

Zuweilen, wenn ich mitten in meiner tiefsten Traurigkeit bin, fällt mir dieser Gedanke bey. Wenn Sie mich so fänden, denke ich bey mir selbst, würden Sie mich gar nicht kennen; ich würde Ihnen Ursache zum Abscheue geben. Allein ich tröste mich wieder mit

der Gewißheit der Veränderung, die ich zu hoffen hätte, sobald Sie nur angelangt wären. Alsdenn würde mir nichts mangeln; itzt aber fehlt es mir an allem, was mir Zufriedenheit geben könnte. Ist es nun wohl zu verwundern, wenn ich darüber seufze?

Gegen eilf Uhr begiebt sich iedes auf sein Zimmer; alsdenn habe ich mehr Beqvemlichkeit. Ich bin nun froh, daß ich seit gestern um vierundzwanzig Stunden älter geworden bin; damit ist immer Zeit gewonnen. Vielleicht vermuthen Sie nun, alles zu vernehmen, was nur des Nachts in meinem Gemüthe vorgeht; aber nein, Sie sollen es noch nicht erfahren. Sie lehren mich die Kunst, kurze Briefe zu schreiben. Ich halte es für Pflicht, Ihren Unterricht anzunehmen; und für Ehre, Ihnen ähnlich zu seyn. Wenn ich so weit käme, so wäre ich vollkommen. Man würde mich allen zum Muster vorstellen; ich würde machen, daß iedermann den Kopf nach mir drehte. Alle würden sich um mich streiten. Ich hätte Ihnen tausend Opfer zu bringen; anstatt daß ich itzt keins mehr habe. Ich habe Ihnen alles abgetreten, was ich besaß; Sie haben mich mit größrer Dankbarkeit bezahlt, als ich erwarten konnte; und ich bin sicher, wären wir Herren über uns selbst, wir würden uns mehr geben, als uns zu hoffen erlaubt ist.

Der neunzehnte Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Wenn Ihre Abwesenheit noch lange dauert, so weis ich nicht, wie es mir noch gehen wird. Keiner von Ihren Briefen erwähnt ein Wort von Ihrer Rückkunft. Verlangten Sie mit so vieler Ungeduld darnach, als ich, Sie würden mich unstreitig davon unterrichten. Fast hätte ich Lust, böse auf Sie zu werden, daß Sie von einer Sache schweigen können, die Ihnen so wichtig seyn sollte. Ich meines Orts empfinde, daß ich niemals mich an meine Verweisung gewöhnen werde. Ich habe alle meine Kräfte erschöpft, um mir Mittel zu verschaffen, sie geduldig zu ertragen. Meine Zärtlichkeit ist stärker, als alle mögliche Vernunftgründe. Vergebens sage ich mir hundertmal des Tages, es stehe gar nicht bey Ihnen, den Ort, den Sie bewohnen, zu verlassen, um zu mir zu kommen; dieser Gedanke, weit entfernt, mich zu trösten, dient nur, mich noch mehr zu kränken. Ich betrachte Ihre Rückkunft in einem so entfernten Gesichtspuncte, daß ich mich gar nicht überreden kann, Sie würden iemals wieder mir nahe kommen. Mit einem Worte, ich sehe Ihre Abwesenheit so an, als sollte sie ewig dauern. Ich lebe gar nicht mehr; und

fühle wohl, daß Sie allein mir mein Daseyn wiedergeben können.

So schreiben Sie mir denn wenigstens aus Mitleiden, wenn Sie denn vermuthen, daß ich das Vergnügen genießen werde, Sie um mich zu sehen. Ganz gewiß wird es niemals so bald seyn, als ich es wünsche. Alles misfällt mir hier, alles erregt Ueberdruß. Ich möchte gern alle schelten, die um mich sind, als wenn es ihr Fehler wäre. Die einzige Zufriedenheit, die ich genieße, ist die Erhaltung Ihrer Briefe. Alsdenn bin ich gar nicht mehr die vorige. Eine zärtliche Lustigkeit nimmt die Stelle des Grams ein. Aber wie so kurz dauert diese Freude! Denke ich nur an Ihre Abwesenheit, gleich sinke ich wieder in mein gewöhnliches Schmachten. Ich suche stets Gelegenheit, allein zu seyn, um gemächlicher an Sie zu denken. Es scheint, als wäre das eine Erleichterung, wenn ich Seufzer ohne Zwang ausstoßen kann. Ich rede alsdenn zu Ihnen, und glaube, Sie auf alle die zärtlichen Dinge, die ich Ihnen vorsage, antworten zu hören. Es giebt für mich keine größre Annehmlichkeit, als diese. Kann ich wohl in meinem itzigen Zustande, da ich meinen Betrachtungen überlassen, und einsam von Ihnen ohne Hoffnung bin, einen andern Trost haben, als an den zu denken, den ich tausendmal lieber, als mich selbst, habe? Alle die Augenblicke, darinne ich

Sie nicht geliebt habe, rechne ich für verlorne. Doch wie gut habe ich sie nicht eingebracht!

Und Sie können Sich noch beschweren, werther Freund! Meine Briefe kommen Ihnen zu kurz vor, und Sie rechnen mir das zum Fehler an! Ungerechter, wie undankbar sind Sie! Wenn ich so frey als Sie wäre, würde ich da wohl etwas anders thun, als Ihnen schreiben, da ich einmal des einzigen Gutes beraubt bin, das das Leben für mich reizend machen kann? Aber Sie wissen es nur allzuwohl. Kaum bin ich Herr über einen Augenblick. Diese Briefe selbst, deren Kürze Sie mir vorrücken, werden oft weggelegt und vom neuen vorgenommen, ehe ich damit zu Ende komme. Mich treffen alle Unfälle zusammen; der Verlust meines Geliebten, und die grausamste Sclaverey. Nein, so sehr Sie auch zu bedauern seyn mögen, daß Sie oft gezwungen sind, diejenigen, die Ihnen Langeweile erregen, zu belustigen, und, wenn Ihre Seele von Traurigkeit erfüllt ist, vergnügt zu scheinen, so kömmt doch niemals Ihr Unglück dem meinigen bey, und wird niemals ihm beykommen. Leben Sie wohl. Ich fühle, daß mir bange um das Herz wird, wenn ich dieses Wort niederschreibe. Es ist, als würde ich zum zweyten male von Ihnen losgerissen, als sollte ich eine zweyte noch härtere Trennung, als die gegenwärtige, wenn die anders möglich ist, erdulden. Gleichwohl müssen wir uns izt trennen. Ich besorge, überrascht

rascht zu werden. Leben Sie wohl, noch einmal. Ich fühle, daß ich bald sterben werde.

Der zwanzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Lesen Sie diesen Brief nicht, meine Werthe, wenn Sie nicht darinne alle die Thorheiten finden wollen, die durch den Sinn Ihres Freundes schwärmen. Ich habe fast meinen Verstand nicht mehr. Die Einbildungskraft reißt mich hin, und ich finde daran unendliches Vergnügen, mich so lenken zu lassen. Warum kann ich doch nicht Ihnen ähnlich seyn! Ihr guter Verstand verläßt Sie niemals; Sie vergleichen mit Muße alle Ihre Begriffe. Sie billigen alles nur in so fern, als Sie sehen, daß die Vernunft mit dem Vergnügen einstimmig ist. Wie glücklich sind Sie nicht!

Aber lieben Sie mich auch dabey so sehr, als ich Sie? Daran sollte ich wohl zuweilen zweifeln. Es ist nicht zu vermeiden, daß nicht manchmal bey der Liebe der Verstand sich ein wenig verlieren sollte. Sie aber sehe ich stets Sich selbst gleich. Sie denken immer nach der genauesten Richtigkeit und Wahrheit. Ich würde mich nicht getrauen, in dem Stande vor Ihnen zu erscheinen, worein meine Liebe mich gesetzt

gesetzt hat. Sie entzückt mich, sie reißt mich hin unter eine Schaar Begriffe, davor Ihnen bange werden würde. Mir sind sie lieb; ich suche sie stets auf.

Kaum habe ich mich des Abends in mein Zimmer begeben, als ich Sie zu mir rufe. Meine Betrübniß wächst ausnehmend, wenn ich an alle die Hindernisse denke, die zwischen uns gestellt sind. Ich werde schwach; alle Kräfte verlassen mich. Ich seufze, ich weine stundenlang. Endlich muß ich mich gleichwohl niederlegen, ohne Sie gesehen zu haben; und noch bey der betrübten Aussicht, Sie in langer Zeit nicht zu sehen. Welche traurige Gedanken kommen mir nicht in den Sinn! Ob ich gleich des Besitzes Ihres Herzens so sicher bin, als ich nur seyn kann, so fürchte ich doch, die Entfernung habe Sie verführt, unsre Verbindung abzubrechen. Sie haben Sich, bilde ich mir ein, einen neuen Plan gemacht; künftig wollen Sie mich stets von Sich entfernt halten; Sie weisen mich mit Kaltsinn zurück; und wenn ich Ihnen nun einen so grausamen Unbestand vorrücke, werde ich in Ihren Augen verhaßt; Sie verurtheilen mich, niemals mehr mit Ihnen zu reden; das wäre das einzige Mittel, mich Ihnen erträglich zu machen. Was wollen Sie denn also, sage ich, das aus mir werden soll? Wollen Sie mich schlechterdings in mein Unglück stürzen? Wenn Sie mir das Leben nähmen, das wäre noch Wohlthat; so aber

verurtheilen Sie mich zum Leben, und rauben mir doch alle seine Glückseligkeit. Sie fordern, ich solle es unter steter Verzweiflung hinbringen! —

Doch wie unsinnig bin ich nicht! Sie lieben mich; und ich überhäufe Sie mit Vorwürfen. Sie finden kein anders Vergnügen, als in den Bezeugungen der Zärtlichkeit, die Sie mir ertheilen; und ich halte sie für Grausamkeiten. Wohin ließ ich mich doch verführen! Wie sinnreich bin ich, mich selbst zu quälen; und doch bin ich der glücklichste von allen Menschen! Das Herz meiner liebsten M. ist nicht zum Unbestande geschaffen. Das hat sie mir hundertmal gesagt. Ich würde ihr die ärgste Beleidigung anthun, wenn ich an der Aufrichtigkeit ihrer Liebe zweifeln wollte. Wahr ists, sie wird durch Sittsamkeit und Vernunft gemäßigt. Kann ich sie aber wohl ganz verkennen, ohne mich ihrer unwerth zu machen?

Vergeben Sie mir, liebste Freundin, allen diesen Wahnsinn. Ich bin sicher, daß Sie mich lieben, und nie einen andern lieben werden. Was könnte mich wohl bewegen, das Gegentheil zu glauben? Genug, Sie betheuern mirs. Die Thränen, die ich Ihnen abnöthige, durchdringen mich mit Kummer.

Wenn ich denn ganze Tage und Nächte unter solchen Martern zugebracht habe, gerathe ich doch zuweilen wieder auf die angenehmsten Vorstellungen, die ich Ihnen aber itzt, da ich

dieses

dieses schreibe, unmöglich abschildern kann. Itzt bin ich von Gram niedergeschlagen, und habe kaum die Kraft zu schreiben; ja, selbst kaum die Kraft zu denken. Ich bin gar nicht mehr mein eigen. Der Augenblick unsrer Trennung schwebt ohn Unterlaß vor meinen Augen. Wie konnte ich ihn doch aushalten! Ich begreife es nicht. Leute, die einander zu ieder Zeit ihres Lebens sehen, wenden dennoch alles Mögliche an, sich einen so traurigen Augenblick zu ersparen. Niemand liebt sich so, wie wir; und doch mußten wir ihn erdulden. Und wie denn? Im Angesicht einer ganzen Gesellschaft. Giebt es wohl etwas Grausamers? Wirklich war er auch für mich äußerst schmerzhaft. Ich begreife nicht, wie ich habe am Leben bleiben können, nachdem ich von Ihnen gegangen war. Nun giebt es nichts mehr, das mich an Sie befestigte; wir sind einsam, verlassen, entfernt von einander.

Ich besorge auch zuweilen, Sie möchten krank werden. Aber wie sollte ich das erfahren? Und, wenn ich es erführe, was könnte ich Ihnen helfen? Vergebens suche ich mich gegen so schreckhafte Vorstellungen zu betäuben; sie prägen sich stets meiner Einbildungskraft stärker ein. Ich bin sogar genöthigt, werthe Freundin, diesen Brief zu schließen. Ich erliege unter der grausamen Schwermuth, die mich durchdrungen hat. Ich lebe gar nicht mehr — Leben Sie wohl, meine Theuerste; erinnern Sie

Sich

Sich des zärtlichsten Liebhabers, der iemals auf der Welt war; denken Sie ohn Unterlaß an mich, und glauben fest, daß ich Sie mehr noch, als mich selbst, liebe. Die Zweifel, die Sie davon fassen könnten, würden mir das höchste Unrecht thun; es wären eben so viele tödliche Wunden, die Sie mir beybrächten. Nein, ich bete Sie an, und lebenslang an. Dürfen Sie wohl fürchten, daß ich iemals mich ändern würde? O wenn Sie meine Liebe kennten, Sie würden durch alles, was nur in meinem Herzen vorgeht, versichert werden, daß die Entziehung des Ihrigen zugleich für mich ein Verlust des Lebens seyn würde.

Der einundzwanzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Aus dem, was mir Ihr letzter Brief sagt, sehe ich nur allzuwohl, daß keine Hoffnung für mich vorhanden ist, Sie iemals in diesen Gegenden zu sehen. Die Traurigkeit, darein Sie versenkt sind, ist davon ein deutlicher Beweis, ob Sie gleich nicht das Herz hatten, es herauszusagen. Und doch war dieß die einzige Hoffnung, die mir noch Ihre Abwesenheit ertragen half. Itzt aber, da ich es sicher weis, daß ich Sie nicht sehen werde, was soll ich wohl

itzt anfangen? Das weis ich nicht. Ich werde mich meinem Kummer überlassen. Er wird mir lieb seyn; weil derjenige, der für mich der Liebste ist, ihn verursacht. Schreiben Sie mir oft, um mich aufzurichten. Ich kenne nur dieß einzige Mittel zur Erleichterung meines Grams.

Man redet hier oft von Ihnen. Man ist freygebig in Ihrem Lobe. Mein Mund getraut sich nicht, das auszusprechen, was ihm das Herz vorsagen würde, wenn ihm das Geständniß meiner Gesinnungen gegen Sie erlaubt wäre. Ohn also etwas zu sagen, lasse ich es bloß bey dem Zuhören bewenden. Ich gebe bey mir selbst allen denen Beyfall, die so vielen Verstand haben, Ihren ganzen Werth einzusehen. Ihr Gespräch ergetzt mich. Es scheint mir, als nähmen sie selbst mehr Vollkommenheiten an sich, indem sie von den Ihrigen reden. Zuweilen beneide ich ihr Glück, daß sie alles ohne Zwang sagen dürfen, was sie von Ihnen denken.

Welches Vergnügen wäre das für mich, wenn es mir erlaubt wäre, mich ieden Augenblick des Tages mit allen, die um mich sind, von Ihnen zu besprechen! Ach! diese geringe Süßigkeit ist mir versagt. Geringe nenne ich sie, weil sie noch nichts gegen diejenige ist, seinen Geliebten zu sehen, und ihm in den zärtlichsten Ausdrücken alles, was nur die Liebe eingiebt, vorzusagen. Noch ist die Zeit fern, da ich dieses Glücks genießen soll. Zuweilen kömmt es

mir

mir gar vor, als würde ich sie niemals erreichen können. Die grausame Zeit, sonst die Zerstörerin alles Kummers, hilft nur den meinigen vermehren. Sie ist bloß strenge gegen mich. Was habe ich ihr wohl gethan, daß sie mir anders, als den übrigen Menschen, begegnet? — Doch was sollte ich mich über sie beschweren, solange sie nur Ihre Zärtlichkeit nicht geändert hat? Ich bin ihr zu viel schuldig. Sie erweist mir die größte Wohlthat, indem sie mir eine Liebe erhält, ohne welche mir das Leben unleidlich wäre.

Sie äußern Zweifel wegen meiner Standhaftigkeit? Wie ungerecht ist es von Ihnen, werthester Liebhaber, sie in Verdacht zu ziehen! Haben Sie schon die Schwüre vergessen, die ich Ihnen gethan habe, ich wolle bloß darum athmen, Ihnen zu gefallen, und Sie zu lieben? Nein, gewiß nicht. Es ist nicht möglich, daß Sie das, was Sie mir schreiben, haben denken können. Wenn Sie mich einen Augenblick über des Unbestandes fähig achten konnten, so mußten Sie mich auch für unwerth halten, von Ihnen geliebt zu werden. Ein für mich so schimpflicher Gedanke müßte von Haß oder Verachtung begleitet gewesen seyn. Gleichwohl versichern Sie, daß Sie stets für mich die lebhafteste Neigung empfinden.

Ich darf also einem Argwohne keinen Glauben beymessen, auf den bloß Ihre zärtliche Denkungsart Sie bringen konnte. Seyn Sie sicher,

daß

daß nie ein andrer mein Herz besitzen wird. Und könnte es wohl einen andern geben? Ich weis an niemanden, als Ihnen, die Eigenschaften, welche nöthig sind, um mir zu gefallen. Ohne Sie wäre ich stets unempfindlich geblieben. Der Ruhm, mich besiegt zu haben, (wenn das anders Ruhm ist) kam bloß Ihnen zu; kein andrer kann und wird iemals das Recht haben, Anspruch darauf zu machen; und täglich danke ich dem Verhängnisse, da ich einmal um meine Freyheit kommen sollte, daß Sie es waren, der mir sie geraubt hat. Doch was sage ich? Ich habe sie gar nicht verloren. Nicht als Sclaverey, als den liebsten Triumph für mein Herz, betrachte ich das Glück, in Ihnen Gesinnungen erregt zu haben, die Ihnen noch, wie Sie mir versichern, keine andre Frauensperson eingeflößt hat. Leben Sie wohl. Denken Sie stets an mich. Verdiene ich nicht Ihre Neigung durch äußerliche Gaben und Eigenschaften, so muß die Zärtlichkeit, die ich für Sie unterhalte, den Abgang an Annehmlichkeiten ersetzen, und mich bis zum Grabe des Besitzes Ihrer Liebe würdig machen.

Der

Der zweyundzwanzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Ich fange nun an, wertheste Geliebte, einige Erleichterung unsers Kummers zu spüren. Noch darf ich nur drey Wochen lang den Augenblick erwarten, der uns mit Vergnügen überhäufen wird. Nun kann ich meine Verweisung schon herzhafter ertragen. Ich sehe doch ein Ende vor mir. Ich bin außer mir vor Freude, sobald ich an Ihre ersten Blicke denke. Wie viele Dinge will ich darinne lesen! Mit welcher Ungeduld werden wir uns das erzählen, was wir gethan, was wir gedacht haben! Ich kann nicht glauben, daß iemals ein andrer so große Freude habe empfinden können, als wir da fühlen werden. Ich werde ganz verändert seyn. Sie auch; das weis ich sicher. Dieß schwarze Gewölke, das über uns ruhte, wird zertheilt seyn.

Es ist als hörte ich Sie zu Sich selbst sagen: „In drey Wochen werde ich ihn sehen. Wel„ches Glück! Ich werde ihn verliebter finden, „als er iemals gewesen ist. Ich werde keine „weitere Sorge haben, als die Entzückungen „seiner Zärtlichkeit zu mäßigen.“ Und in Wahrheit, theuerste Freundin, Sie mögen wohl Recht haben. Bey Ihrer Ankunft werde ich weiter

nichts

nichts erblicken, als Sie; und sollte sich zum Unglücke ein beschwerlicher Drittmann dabey befinden, so ist mir bange vor den Regungen, die mich alsdenn beherrschen werden. Alle meine Bemühungen werden vergeblich seyn. Nun ist weiter an keine Kaltblütigkeit zu denken.

Wo werde ich Sie denn aber das erste mal zu sehen bekommen? Etwa zu N? Oder vielleicht gar zu L? Darüber käme ich in Entzükkung; denn alsdenn sprächen wir uns recht lange. Sie haben mir noch gar nichts davon gesagt; schreiben Sie mirs doch fein bald, wertheste Freundin. Ich will dem Boten entgegen fliegen, der mir diese Zeitung bringt. Könnten wir uns bey der ersten Zusammenkunft allein befinden, das wäre ein Glück. Schon der bloße Gedanke macht, daß ich vor Freude hüpfe.

Ich bin itzt in einem Gemüthszustande, darinne Sie mich niemals gesehen haben; doch gebrauche ich die Vorsicht, mich vor den Augen derer zu verbergen, die um mich sind. Ich begebe mich oft bey seite; und wenn ich nun allein bin, werfe ich mich vor meiner M. auf die Knie, und umarme sie von ganzem Herzen. Ich weis nichts, das ihr alles, was ich denke, recht zu verstehen geben könnte. Wie süße ist es, sich nach ausgestandnen Qvaalen einer so langwierigen Abwesenheit, als die unsrige war, wiederzusehen!

Wir haben indessen noch Zeit genug übrig; aber sie scheint mir doch weit angenehmer zu verfließen, seitdem die frohe Vorstellung, mich nun bald bey Ihnen zu befinden, meinen Sinn eingenommen hat. Ich denke daran unaufhörlich; der Gedanke erregt so sanfte Empfindungen, die mich alle meine vorigen Leiden vergessen lassen.

Geht es Ihnen nicht eben also, meine Werthe? O gewiß; ich bin davon überzeugt; denn Sie behaupten mir ja stets, daß Sie mich stärker liebten, als ich Sie. Wahr ists, der einzige Beweis, den Sie zu meiner Ueberführung angeben, ist dieser, daß die Liebe des Frauenzimmers stärker sey, als der Mannspersonen; darum weil man es stets gesagt hat. Allein erlauben Sie mir, den Satz nicht eher anzunehmen, bis ich ein wenig besser von seiner Wahrheit überzeugt bin. Dergleichen Grundsätze rühren mich nicht, solange sie mir die Erfahrung nicht bestätigt.

Sie haben mir niemals schuld gegeben, daß ich Sie weniger liebte, als Sie mich; darum, weil Sie selbst sehen, daß man nicht heftiger, als ich, lieben kann. Von Ihrer seite bin ich ebenfalls der zärtlichsten Gegenliebe versichert. Itzt also steht alles auf gleichem Fusse. Mit der Zeit aber hoffe ich, daß eins von uns beyden genöthigt seyn werde, den Bemühungen zu weichen, die wir, einander zu übertreffen, anwenden werden; und ich werde mich dessen so

sehr

sehr befleisigen, daß Sie noch genöthigt seyn sollen, anders Sinnes zu werden. Freylich wird Sie das ein wenig kränken. Sie zeigen an Sich gar keine Eigenliebe, auser in diesem einzigen Stücke; und ich will, es koste was es wolle, darinne mehr Eigenliebe, als Sie, haben. Machen Sie mir, ich bitte Sie drum, diesen Vorzug streitig; denn es wäre mir gar nicht lieb, wenn ich ganz ohn alle Mühe siegen sollte.

Noch muß ich zweymal Briefe von Ihnen erhalten. Ich erwarte diese glücklichen Tage mit größter Ungeduld. Leben Sie wohl, meine Werthe. Denken Sie oft an den frohen Augenblick, der uns nun bald zusammen bringen wird; dieß ist der größte Trost, der sich nur für uns findet.

Der dreyundzwanzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich kenne mich gar nicht mehr, seitdem Sie abwesend sind. Die ganze Welt scheint für mich nichts zu bedeuten. Ich bin ganz in Traurigkeit vergraben; nichts kann mich davon losmachen. Die einzige Gewalt, die ich noch über mich selbst habe, ist, andern das zu verbergen, was in meiner Seele vorgeht. Noch

wird es mir sehr sauer, mir einen ganzen Tag über Zwang anzuthun. Wenn er denn endlich verfließt, dieser traurige Tag, so überlasse ich mich vom neuen meinem Grame; das ist das einzige Vergnügen, von dem ich weis; die Stunden scheinen mir alsdenn Tageslänge zu haben.

Wenn werden wir doch zurückkehren, ebendieselbe Stadt zu bewohnen, wo so vieles Glück uns erwartet! Wir werden zusammen Tage zubringen, die gleich Augenblicken entschlüpfen werden; und werden tausendmal uns sagen, daß wir uns lieben. Giebt es wohl ein Vergnügen, das diesem beykäme? Wenn aber Liebe eine Vollkommenheit ist, wer besitzt sie wohl besser nach ihrem ganzen Umfange, als ich? Ihnen verdanke ich sie; Sie lehrten mich ihre Annehmlichkeit kennen; ohne Sie wüßte ich nichts von dem, was, wie ich wohl fühle, mich allein glücklich machen kann. Denn nur vergebens klage ich über die Strenge der Liebe; ich spüre dennoch im Innern meines Herzens eine geheime Empfindung, die mir iederzeit sagt, daß diese Sorgen, welche die Liebe erweckt, mehr wünschenswerth sind, als alle die Zufriedenheit, deren eine fühllose Seele genießt, die, bey einer Unthätigkeit, die ihrem Herzen zum Schimpfe gereicht, gar nicht weis, was das wahre Gut ist. Giebt es wohl ein anders, als dieses, denjenigen würdig zu lieben, dem wir werth sind? Denken Sie nicht eben also,

werther

werther Liebhaber; und finden Sie nicht sogar eine Art von Vergnügen in den Seufzern über meine Abwesenheit?

Gestern las ich zwanzigmal den Brief, den Sie mir die letzte Woche geschrieben haben. Er ergetzte mich; er ist voll von rührenden Ausdrükken, die sehr geschickt sind, einer Frau Gnüge zu thun, die Sie bis zur Anbetung liebt. Ich küßte ihn tausendmal; es schien mir, als wäre ich in meinem Leben so zärtlich nicht gewesen. Doch ich darf mich darüber nicht eben verwundern. Sie besitzen das Geheimniß, Wunder an mir zu thun. Sie haben meine Gemüthsart ganz umgeschaffen. Ich war frostig und gleichgültig; Sie machten mein Herz zu dem verliebtesten. Ich sage Ihnen das nicht etwa zum Vorwurfe; vielmehr haben Sie mir die Augen aufgethan. Mir galten zwar nicht alle Mannspersonen gleich; dennoch sah ich keinen darunter, der eine stärkere Neigung verdient hätte, als Hochachtung und Freundschaft. Sie aber lehrten mich jenes Hirngespinnst kennen, von dem Sie mir sagten, daß ich seine Eroberung abgeben würde. In Ihnen habe ich es gefunden. Sobald ich Sie kennen lernte, hörte meine Verblendung auf. Ich sah denjenigen, wider den mir die Gegenwehr unmöglich war; aber gesetzt, sie wäre es nicht gewesen, so weis ich nicht einmal, ob ich meinem Herzen dieses Unrecht hätte anthun wollen. Nein, unstreitig nicht; alles sagte mir, ich müßte schlechterdings

Sie lieben. Wie könnte man den Angriffen eines Feindes widerstehen, der uns gefällt, und von dem wir bey uns selbst wünschen besiegt zu werden? Wäre ich nicht überwunden worden, so wäre ich ein Phönix in der Natur; in Ihren Augen aber wäre ich dadurch nichts liebenswürdiger geworden; und ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich böse auf mich selbst seyn würde, wenn bey dem Streite meine Vernunft die stärkste gewesen wäre.

Eben indem ich meinen Brief schließen wollte, brachte man mir einen von Ihnen, der mich mit einer so lebhaften und unerwarteten Freude durchdrang, daß ich kaum die Kraft habe, es Ihnen zu sagen. Die Hoffnung war ganz aus meinem Herzen verbannt. Nicht einmal getraute ich mich an das Vergnügen zu denken, Sie wiederzusehen. So ist es denn nicht ganz für mich verloren, dieses unaussprechliche Vergnügen! In drey Wochen soll ich es genießen! Ich weis gar nicht, ob ich wache. Doch gewiß, ein Traum könnte so viele Anmuth nicht haben — Aber ich muß Sie verlassen; die Stunde schlägt; meine Aufseher werden itzt kommen. Leben Sie wohl; noch habe ich Sie niemals so lieb gehabt, als itzt.

Der vierundzwanzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Nun sind es noch vierzehn Tage, liebste Freundin, die ich, entfernt von Ihnen, zuzubringen habe. Immer näher sehe ich den Augenblick herbeyrücken, der mir das Vergnügen schenken wird, Sie wiederzufinden. Wie viele Dinge habe ich Ihnen zu sagen! Doch meine Liebe wird mir nicht das Reden erlauben; denn schon itzt bin ich so sehr der Freude überlassen, daß ich kaum denken kann. Ein Schwarm von Begriffen, immer einer angenehmer als die andern, drängt sich herbey; ich kann bey keinem stehen bleiben; denn alle sind noch unter dem, was ich bey Ihrem Anblick empfinden werde.

Was denken Sie wohl itzt? Ich möchte es gar zu gern wissen. Ich erinnere mich noch alles dessen, was Sie mir an jenem Spatziergange, vier Tage vor unserm Abschiede, sagten. Sie hatten viele Zweifel meinetwegen. Sobald Sie den Rücken gewandt hätten, würde ich mir, glaubten Sie, wer weis wie vielen Zeitvertreib erlauben; da würde es nichts als Lustbarkeit und Vergnügen geben; indessen daß Sie vor Langerweile schmachten würden. Sie hatten noch die Grausamkeit, mir zu sagen, Sie be-

fürchteten, ich möchte bey einem andern Frauenzimmer solche Augenblicke zubringen, von denen es mir schwer fallen sollte, Ihnen Rechenschaft abzulegen. Wie ungerecht waren Sie, werthe Freundin; und wie viel würde ich dabey gewinnen, wenn Sie iede meiner Handlungen umständlich untersuchen könnten! Es giebt darunter keine einzige, die Sie mir zu verweisen berechtigt wären. Sie haben Sich keine Minute über aus meinem Herzen verloren. Ich habe Sie bey den gleichgültigsten Dingen zu rathe gezogen, habe nichts gethan, das ich Ihnen nicht erzählen könnte.

Dem ungeachtet erwarte ich immer von Ihnen einige kleine Verweise. Sie können etwa durch Briefe erfahren haben, daß ich einer Reise beygewohnt, oder Gesellschaften besucht habe. Sie werden mich fragen, was ich da gemacht, warum ich eine Zeit müßig verloren habe, die auf Gedanken an Sie hätte verwandt werden sollen? Hätte ich mich wohl zerstreuen sollen, da ich wußte, daß Sie von Kummer befallen waren?

Allein da würden Sie Sich irren, liebste Freundin, wenn Sie glaubten, daß ich an irgendeinem Vergnügen Antheil nehmen könnte. Sie wissen aus eigner Erfahrung den Verdruß, welchen man in vielen Umständen fühlt, denen man sich aus Nothwendigkeit überlassen muß. Glauben Sie wirklich, daß ich mich geändert habe? Ich liebe Sie mehr als iemals, und bin

so

so kühn, Sie zu beschwören, daß Sie von mir unter solchen Umständen nach dem urtheilen möchten, was Sie selbst bey ähnlicher Gelegenheit empfunden haben. Seyn Sie versichert, nur mit größtem Verdrusse verstand ich mich dazu, mit andern Gesellschaft zu machen. Würden Sie mich wohl für so grausam halten, den Ergetzlichkeiten zu einer Zeit nachzuhängen, da ich meine Geliebte vom Kummer ergriffen sehe?

Folgen Sie demnach, werthe Freundin, keiner ungegründeten Muthmaßung. Sie würden mir das größte Unrecht von der Welt thun. Warum wollen Sie mir eine Denkungsart zutrauen, die mich Ihrer unwürdig machen müßte? Sind Sie etwa schon Ihrer Neigung für mich müde? Suchen Sie einen scheinbaren Vorwand, unsre Verbindung abzubrechen? Ich läugne nicht, daß ich Mängel an mir habe? Wo ist aber nun jene Zeit, da Sie beflissen waren, sie für unbeträchtlich zu halten? Nehmen Sie denn nicht mehr so vielen Antheil, wie sonst, an mir, daß Sie mich beschuldigen können, Vergnügungen ohne Sie genossen zu haben?

Nein, liebste Freundin, wenn Sie iemals geglaubt haben, mein Herz verdiene die Neigung des Ihrigen, so ist es itzt deren würdiger noch, als ehedem. Es ist Ihnen gänzlich gewidmet; betrachten Sie es so als das Ihrige; Sie können ihm diese Aehnlichkeit nicht ohne Ungerechtigkeit absprechen; und sobald Sie Sich über dasselbe beschweren, werde ich auch das Recht

haben, mich über Sie zu beklagen. Was das übrige betrifft, so räume ich Ihnen gern alle Ihre Vorzüge vor mir ein; wiewohl Sie niemals für gut befunden haben, Sich darauf zu steifen. Stets haben Sie Ihre Macht über mich nur in so weit angewandt, als nöthig war, die Bemühungen zu verstärken, welche ich anwenden mußte, mich Ihren geringsten Vollkommenheiten zu nähern. Haben Sie mir zuweilen gar den Vorzug eingeräumt, so sah ich wohl, es geschah nur aus Güte, um mich nicht ganz muthlos zu machen. Welchen Anlaß habe ich Ihnen wohl gegeben, mir itzt mit minderer Nachsicht zu begegnen? Ich kann wohl sagen, daß Sie mir sie itzt mehr als iemals schuldig sind, denn ich habe nie etwas von allem dem, was Sie mir gesagt haben, verabsäumt; ich suche mir ieden Rath, den Sie mir ertheilen, zu nutze zu machen. Sie sind die Seele für mein Leben. Ich sehe ein, daß ich mich nicht anders wohl verhalten kann, als vermöge der Sorge, die Sie für mich tragen; wenn Sie die Güte haben, sie fortzusetzen, so bin ich der glücklichste unter den Menschen; wenn Sie mich aber verlassen, der elendeste.

Mit welcher Ungeduld erwarte ich die Zeit, Sie wiederzusehen! Das sind nun zween Monate, die ich hingebracht habe, ohne auch nur von Ihnen reden zu hören. Seit der Zeit ist vor mir alles tief verborgen geblieben. Sonst sahen wir uns wenigstens alle Wochen; ich fühlte

unend-

unendliches Vergnügen, wenn ich Ihnen meine geheimsten Gedanken erzählen konnte; ich las iede Minute in Ihren Augen, die mir vollkommne Zufriedenheit ankündigten Dieß Glück nahm ein Ende; wir mußten uns trennen; welchen Kummer haben wir dabey nicht ausgestanden! Und wie würde es vollends seyn, wenn ich gar Sie verändert finden sollte!

Doch nein, das ist nicht möglich; mein Herz versichert mirs. Es hat sich nichts vorzurücken; es ist noch immer so als damals, da es Ihnen gefiel. Was hätte ich wohl zu besorgen? Die Zeit hat auf Sie keinen Einfluß, sobald sie keinen auf mich behauptet. Beßre Beweise darf ich gar nicht zu meiner Beruhigung fordern. An Ihrer Neigung zweifle ich nicht; die meinige überzeugt mich von der Ihrigen; und es ist unmöglich, daß sie mich betrügen sollte.

Wir sollen uns also wiedersehen, liebste Freundin? Ich kann daran nicht denken, ohne von Freude entzückt zu seyn. Empfinden Sie sie eben so stark als ich? Wie sehr wünschte ich, daß es mir möglich wäre, einen Zeugen davon abzugeben! Alsdenn, bin ich sicher, würde ich vor Freude des Todes seyn. Leben Sie wohl, werthe Freundin. Ich fühle es, daß es keine Worte giebt, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich Sie liebe; und ich weis sicher, daß meine Liebe kein anders Ende, als mein Leben, finden wird.

Der

Der fünfundzwanzigste Brief.

Frau von M. an Hrn. von R.

Ihr Brief, den ich eben itzt empfangen habe, versetzt mich in eine Freude, die sich kaum ausdrücken läßt. Ist es denn wirklich wahr, daß ich in vierzehn Tagen Sie wiedersehen soll? Ich glaube ja, ich las es von Ihrer eignen Hand aufgezeichnet. Ach! wenn mich meine Augen sollten getäuscht haben, wenn sie sich mit meinem Herzen verstünden, das Ihre Rückkehr so sehnlich wünscht, und mir ein Glück nur in der Nähe zeigten, da es noch weit von mir weg entfernt ist, wie unglücklich würde ich da seyn! Nein, ich könnte mich darüber nicht zu frieden geben. An die Stelle der Freude, die ich empfinde, würde der heftigste Gram treten.

Doch warum suche ich geflissendlich Gründe zur Traurigkeit, da alles sich dahin vereinigt, mich mit Freude zu überhäufen? Vielmehr muß ich mich ohne Zurückhaltung der Süßigkeit überlassen, welche die Zeitung Ihrer nahen Wiederkunft in meiner Seele verbreitet. Obschon die vierzehn Tage, die ich noch zu warten habe, mir sehr lang vorkommen, so findet sich doch an ihrem Ende eine angenehme Aussicht, die mir alles erträglich macht. Ich werde mir ohn

Unterlaß

Unterlaß das Glück vorhalten, das mich bey jener Zusammenkunft erwartet, da unsre Herzen lebhafter, als sich ausdrücken läßt, jene Freude, mit Entzückungen vermischt, empfinden werden, welche die Liebe bloß für ihre ächten Verehrer zu sparen pflegt. Das Gedächtniß des überstandnen Kummers, anstatt unsre Freude zu mindern, wird sie noch verdoppeln. Die Abwesenheit, welche mittelmäßige Regungen schwächt, wird die unsrigen nur vermehrt haben; und beym Wiedersehen werden wir uns, wo das möglich ist, stärker lieben, als da wir uns trennen mußten.

Ich brenne vor Ungeduld nach jener glücklichen Stunde, die das getreueste Paar von der Welt zusammenbringen wird. Wie viele Dinge werden wir uns nach einer Frist von drey Monaten zu sagen haben! Ich weis nicht einmal, ob ich mich aller der verschiednen Regungen werde erinnern können, die mich, seitdem ich Sie nicht mehr sah, befallen haben. Ueberdieß wird meine Freude bey Ihrem Anblicke aus meinem Verstande alle Unruhe, die ihn sonst erfüllt hat, verdrängen; er wird keinen andern als angenehmen, als solchen Begriffen, offen stehen, welche dienlich sind, uns den Genuß vollkommner Glückseligkeit zu verschaffen. In meinem Leben habe ich keine so große Sehnsucht empfunden. Ich zähle die Stunden, sogar die Augenblicke, die ich noch bis auf die Zeit hinzubringen habe, da ich meine Wünsche erfüllt

sehen

sehen soll. Mein Herz sagt mir zu, ich werde Sie beständig und eben so verliebt wiedersehen, als ich Sie verlassen habe. Ich werde in Ihren Augen jene Zärtlichkeit lesen, die mit nichts als derjenigen zu vergleichen ist, die ich für Sie unterhalte. Jene Gespräche, in denen Sie mir so gut die Liebe abschilderten, die Sie mir zugesagt haben, werden mir mein vergangnes Glück abschildern, indem sie mich ein neues empfinden lassen, das für mich nicht weniger Reizungen haben wird. Kaum wird mein Herz alle die Liebe fassen können, mit der ich gegen Sie entbrennen werde. Warum habe ich doch nur ein Herz! Von den Regungen, die ich empfinde, könnten ihrer viele erfüllt werden. Sie müssen davon überzeugt seyn. Ich habe es Ihnen zu oft gesagt, daß Sie noch daran zweifeln könnten.

Ich erwarte Sie den Montag über acht Tage. Ermangeln Sie ja nicht, bey guter Zeit zu kommen. Sie werden sehen, wie mein Herz Ihnen entgegen fliegt, um Sie von seiner zärtlichsten Inbrunst zu versichern. Ich werde alle beschwerliche Zuschauer zu entfernen suchen, die herbey kommen, und jenes allerliebste Gespräch stören könnten, worinne unsre Herzen sich öffnen werden, um sich gegenseitig die Flamme, die sie verzehrt, zu entdecken.

Ich besorge sehr, Sie möchten mich bey Empfangung dieses Briefs für thöricht halten. Allein ich will Ihnen gern gestehen, daß ich gar nicht

nicht mehr Herr über mich selbst bin. Die Freude hat mich so sehr entzückt, daß ich mich selbst nicht kenne. Doch ich weis gar nicht, warum ich fürchten sollte, Ihnen üble Gedanken zu erwecken. Wenn Sie mich lieben, so muß es Ihnen eben also gehen, so müssen Sie ebendieselben Entzückungen empfinden, die mich beunruhigen.

Leben Sie wohl, theuerster Freund. Möchte eine glückliche Wiederkunft Sie so, als ich Sie wünsche, zu einer Frau zurückbringen, die mit so vielem Eifer sich mit dem einzigen Gute vereinigt zu sehen wünscht, für welches sie athmet. Ich werde noch einmal Ihre Briefe lesen, die mir äußerstes Vergnügen verschaffen. Bedenken Sie, daß ich Sie erwarte, daß ich Sie anbete, daß der geringste Verzug mich in Verzweiflung stürzen würde.

Der sechsundzwanzigste Brief.

Frau von M. an ebendenselben.

Die Zeit erlaubte mir neulich nicht, als ich Ihnen, liebster Freund, schrieb, auf alle Stücke Ihres Briefs zu antworten. Zudem war ich so entzückt von dem Gedanken, Sie bald wiederzusehen, daß ich Sie von nichts anderm unterhalten konnte. Itzt finde ich mich einen

nen Augenblick über frey, und wende ihn mit Vergnügen an, Sie wegen des Mistrauens zu beruhigen, das Sie auf meine Beständigkeit geworfen haben. Sie sollten von meiner Liebe überzeugt seyn. Gleichwohl scheinen Sie mir beynahe unschlüssig über das, was Sie davon glauben sollen. Sie thun mir das Unrecht, Sich einzubilden, ich könne die Schwüre vergessen, die ich Ihnen hundertmal gethan habe, Sie zeitlebens zu lieben. Doch ich verzeihe es Ihnen, mit der Bedingung, daß niemals wieder ein solcher Gedanke in Ihrem Verstande Platz finde.

Außerdem aber darf ich darüber nicht misvergnügt seyn. Es ist immer eine Wirkung Ihrer Zärtlichkeit im Denken. Ich habe von Ihnen ebendas gedacht. Ich habe befürchtet, irgendeine andre, würdiger als ich, geliebt zu werden, möchte Sie die Liebe vergessen lassen, deren ewige Dauer Sie mir zugeschworen haben. Ich habe Ihnen sogar meine Besorgniß mitgetheilt; nun aber ist sie vergangen. Verzeihen Sie mir sie; so wie ich Ihnen die Ihrige verzeihe. Wir wollen beyde den Kummer vergessen, den sie uns verursacht hat, um bloß an unsre Zärtlichkeit zu denken. Ich bin Ihrer sicher; seyn Sie es auch nur meiner. Das Verhalten, das ich gegen Sie beobachte, muß Ihnen die Wahrheit meiner Worte bekräftigen.

Ich erwarte Sie hier mit größter Ungeduld. Suchen Sie mein Vergnügen zu beschleunigen, indem

indem Sie so zeitig als möglich kommen. Doch was nöthige ich Sie noch erst? Ihr Herz muß Sie schon besser als ich ermahnen, Ihre Abreise nicht zu verzögern. Wenn man sein Geliebtes sehen soll, denkt man da wohl auf etwas anders, als auf Entfernung aller der Hindernisse, die sich dazwischen stellen könnten? Ich habe dieß selbst besser als iemand empfunden. Wie sorgfältig war ich nicht, wenn wir uns sprechen sollten, die Zusammenkunft ja nicht zu versäumen! Und wie lieb war mir nicht diese Sorgfalt selbst! Ich hegte sie mit äußerstem Vergnügen; alles was mich Ihnen näher bringen sollte, war mir lieber, als ich selbst; der Eifer, mit dem ich mich dazu anschickte, ließ mich stets die Zeit, die ich entfernt von Ihnen zubrachte, als ein Jahrhundert, und die in welcher ich Sie sah, als einen Augenblick betrachten, der mir kaum so vielen Raum ließ, auszudrücken, wie weit meine Liebe zu Ihnen gienge. Wie unterschieden ist mein itziger Zustand! Ich bin fern von Ihnen, und das noch auf geraume Zeit. Als wir uns noch an einem Orte befanden, schienen uns zween Tage Abwesenheit ein unerträglich langer Zeitraum; und itzt soll ich, ohne Sie zu sehen, ihrer noch zwölf zubringen! Wenn ich sie aber mit allen denen vergleiche, die bereits zurückgelegt sind, finde ich mich noch glücklich, daß mir nur eine so kurze Frist bis auf das Glück, das mich erwartet, gesetzt ist. Leben Sie wohl; kommen

Sie bald; und seyn Sie versichert, daß ich Sie, zu Trotz dem Eigensinne des Schicksals, dennoch beständig lieben werde.

Der siebenundzwanzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Sind Ihnen, werthe Freundin, die Tage auch so lang, als sie mir vorkommen? In Wahrheit, es sind lauter Jahrhunderte. Ich thue mein Mögliches, mir vorzustellen, daß Sie mir die Zeit von acht Tagen gesetzt haben, Sie zu sehen. Zwar ist es uns oft begegnet, so viele Zeit zuzubringen, ohne uns zu sprechen. Allein ich kann mich an einen so seichten Trostgrund nicht gewöhnen. Die itzige kurze Frist ist an eine so lange vorhergehende Abwesenheit angehäftet, daß sie meine Ungeduld nur stärker reizt. Sie ist unbegreiflich groß. Auf den Dienstag werde ich von hier abgehen, um den Abend vor dem Pfingsttage zu L. anzukommen. Ich will die auf der Reise zuzubringenden Tage als glückliche betrachten. Gleichwohl werden sie mir schrecklich lang vorkommen, wenn sie mich schon zu dem Glücke führen, nach dem ich so lange trachte. Doch ich werde mich mit ihnen aussöhnen; denn sie sollen ja Sie meinem

Blicke darstellen, und mich zum glücklichsten Menschen machen.

Ich weis iedoch nicht, kraft welcher unglücklichen Ahndung ich mich fürchte, nach N. zu kommen. Ich besorge dort die Ankunft meiner Aeltern. Sie haben mir ohn Unterlaß mit Reden zugesetzt, die mir den Sinn mit tausendfachem Schrecken erfüllen, und die ich Ihnen unmöglich wiederholen kann. Vor zween Tagen war ich von der angenehmsten Verblendung eingenommen; komme ich aber nach N., so dient sie bloß, mich zu quälen.

Ich dachte dem Vergnügen nach, das mir bevorstand. Unter den anmuthigsten Begriffen schlief ich ein. Man brachte mir einen Brief von unbekannter Hand, dessen schwarzes Siegel mich bewog, ihn eilig zu erbrechen. Ich vernahm daraus, daß Sie frey wären. Sogleich reiste ich fort; aber alle meine Eilfertigkeit half mich nichts. Sie waren nicht vorläufig unterrichtet; es war also unmöglich, Sie zu sprechen. Einige Tage darauf kam ich wieder, und fand Sie zwar, aber in Gesellschaft beschwerlicher Freunde, die Ihnen nicht zu reden erlaubten. Ich las in Ihren Augen die Gesinnungen Ihres Herzens, die mir die schmeichelhafteste Hoffnung gaben.

Endlich waren wir allein. Zuerst betrachteten Sie mich sehr aufmerksam; es traten Ihnen Thränen in die Augen; Sie verstatteten mir, alles günstig für mich auszulegen, was

nur Ihr itziger Zustand mir zu sagen verbot. Ich warf mich vor Ihre Füsse. Sie vergönnten mir, Ihnen zu entdecken, wie sehr ich von Dankbarkeit durchdrungen wäre; ich that Ihnen Schwüre und Betheurungen, die ich vor den Augen der Welt zu wiederholen ungeduldig wünschte; Sie drückten mir die Hand, und schienen Ihren Beyfall zu den Maaßregeln zu geben, die ich nehmen würde, alles unsern Wünschen gemäß einzurichten. Sie sagten mir weiter nichts; aber wie nachdruckvoll war nicht Ihr Stillschweigen!

Ich gieng in der Ueberzeugung weg, daß sich nun nichts meinem Glücke widersetzen könnte. Ich sah alle Welt geneigt, Sie zu beklagen. Meine Aeltern schienen mehr als andre Ihren Verlust zu bedauern. Ich brachte sie so weit, daß sie in der That ein Wohlwollen gegen Sie gewannen. Endlich eröffnete ich ihnen gar mein Vorhaben. Anfangs schienen sie darüber erstaunt. Ich setzte ihnen verschiedne Tage zu. Alle diese Zeit über sprach ich Sie nicht, weil ich Ihnen gern die einhällige Bewilligung meiner Familie mitbringen wollte, ohne Ihnen vorläufig mit Erzählung der Mühe, die ich darum anwenden mußte, beschwerlich zu fallen.

Endlich glückte mirs. Ich brachte iedermann so sehr auf meine Seite, daß das einzige meinen Aeltern unangenehme der Verzug war, welchen der Wohlstand nothwendig machte. Ich

gieng

gieng hin, Ihnen die gute Nachricht zu bringen. Wie froh schienen Sie mir darüber! Sie redeten aber eben so wenig ein Wort von mir, als ob ich gar kein Daseyn gehabt hätte. Alle Ihre Freundschaft, alle Ihr Wohlwollen war itzt bloß auf diejenigen gerichtet, die in unser Glück einwilligten, so daß ich wirklich Ursache bekam, eifersüchtig darüber zu seyn. Sie hatten die größte Ungeduld, ihnen Ihre Freude zu bezeugen. „Wie lieb will ich sie nicht haben, werther Freund!“ sagten Sie zu mir.

Urtheilen Sie nun, meine Werthe, von dem glücklichen Zustande, in dem ich mich befand. Ja, sobald ich daran denke, vergesse ich alle meine Sorgen und Bekümmernisse. Ich bin davon so eingenommen, daß es mir gar nicht zweifelhaft scheint, wir könnten uns noch dereinst in einen so glücklichen Stand versetzt sehen. Gütiger Himmel, wie schön würde das seyn! Endlich sagten Sie mir, das Schwerste wäre nun überstanden; das Uebrige nahmen Sie auf Sich. Ich wollte wissen, wie Sie es denn anzufangen gedächten, die Ihnen nöthige Genehmhaltung zu erlangen. Sie antworteten, aller Rath wäre unnütze; die Bemühungen, die Sie anwenden würden, versprächen Ihnen schon in voraus einen glücklichen Erfolg.

In der That sprachen wir uns einige Tage darauf. Alle unsre Wünsche waren erfüllt. Es war nur noch übrig, auf Mittel zu sinnen, wie

wir uns beqvem sehen könnten. Alle Stunden des Tages waren dazu günstig. Wir sehnten uns bloß nach dem Glücke, auf immer vereinigt zu seyn. „Alles wird uns nun, sprachen Sie, „unsre Neigung zur Pflicht machen; mit welchem „Vergnügen wollen wir sie beobachten! Wir „werden nur darum leben, uns zu lieben. Das „ist unser Gesetz. Es würde uns sauer ankom„men, ihm zuwider zu handeln; aber sehr leicht, „durch seine strengste Befolgung aller Welt ein „Beyspiel zu geben.“

Das waren also, meine Werthe, Ihre und meine Luftschlösser. Sie sollten nicht glauben, wie sehr sie mich einnehmen. Ich bemerke, daß dieser Gedanke mich am wenigsten verläßt; das bringt mich auf die Meynung, er habe vielleicht mehr Gründliches, als die andern alle. Er unterstützt mich, und kürzt mir die Zeit auf angenehme Weise. Es giebt sogar nichts, das ihn bestreiten sollte.

Itzt, da ich dieses schreibe, schwebt er mir stärker als iemals im Sinne. Ich sage mir, es bedürfe nur weniger Tage, große Veränderungen hervorzubringen. Hat man doch schon manche sehr sonderbare gesehen. Möchte doch alles schon zu der Zeit vorgegangen seyn, da Sie diesen Brief erbrechen werden! Aber ach! wie viel fehlt nicht daran, liebste Freundin! Wir waren für einander geschaffen; und doch auch verurtheilt, auf immer von einander getrennt zu leben. Ich zittre bey dem Gedanken dieser

Tren-

Trennung. Mit der ersinnlichsten Ungeduld suchte ich das Ende der Zeit zu gewinnen, die mich von Ihnen entfernt hielt. Nun, da ich ihm näher komme, sehe ich erst, daß, wenn ich auf der einen seite gewonnen habe, ich auf der andern jener Zeit entgegen gehe, die mir das fürchterlichste Uebel droht. Könnten Sie mich wohl darunter erliegen sehen, meine Freundin, ohne mir die Hand zu reichen? Würden Sie die Grausamkeit haben, mich nach so vieler Liebe zu verlassen? Wollten Sie an mir zur Mörderin werden? Ach! ich weis nicht, was Sie denken werden; das aber weis ich, daß ich nie den Kummer überleben würde, den mir der geringste Kaltsinn von seiten Ihrer verursachen müßte.

Leben Sie wohl, werthe Freundin. Ich unterhalte Sie in Wahrheit mit sehr traurigen Gedanken zu einer Zeit, da ich mich der größten Freude überlassen sollte. Allein die Vorstellung, Sie zu verlieren, um mich einer andern zu überliefern, die ich doch unmöglich werde lieben können, stürzt mich in einen so tiefen Kummer, der einen Flor über alle die lachenden Bilder zieht, welche die Hoffnung, Sie nun bald wiederzusehen, in meiner Einbildungskraft aufgestellt hatte. Genug für dießmal, werthe Freundin. Ich fühle wohl, daß ich nicht die Kraft habe, Ihnen mehr zu sagen.

Der achtundzwanzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Der Brief, den ich itzt von Ihnen, liebster Freund, erhalte, verursacht mir wirklich Kummer. Ist es möglich, daß itzt, da uns die Rückkehr aus einer so langen Entfernung nahe bevorsteht, Ihr Gemüth sich in Traurigkeit versenken, und Ihre Einbildung Ihnen bloß eine unangenehme Zukunft vorhalten kann? Die Unfälle, darüber wir bis daher geklagt haben, sind in der That nichts in Vergleichung desjenigen, den Sie befürchten. Ihre finstern Ahndungen sind in mein Herz übergegangen, und haben alle meine Freude über das erwartete Glück in Betrübniß verwandelt. Der Gedanke, Ihnen niemals zuzugehören, treibt mich zur Verzweiflung; der aber, Sie in den Armen einer andern zu sehen, stößt mir gar einen Dolch in das Herz. Wenn ich daran denke, verläßt mich die Vernunft; ich erblicke nichts vor mir, als einen Abgrund von Uebeln, darinnen ich mich verliere. Wie? So sollen wir denn dem einzigen Gute, das uns beyde glücklich machen würde, auf ewig entsagen? Doch nein, ich kann nicht ganz eine schmeichelhafte Hoffnung aufgeben, die sich zuweilen meinem Verstande, so wie dem Ihrigen, zeigt, und mir sagt, das

Schick-

Schicksal würde uns nicht immer entgegen seyn, wir würden vielleicht noch unsre Wünsche erfüllt sehen.

Aber ach! Gleich in dem Augenblicke, da ich Ihnen dieses sage, sehe ich nur zu sehr, daß alles meiner Erwartung widerspricht. Der Gedanke meines Glücks verschwindet, und läßt bloß nach sich eine fürchterliche Leere. Ich fühle meine Thränen bereit hervorzutreten. Lassen Sie uns dieses traurige Gespräch abbrechen. Unstreitig erregt es Ihnen gleich große Wehmuth, als mir. Wir haben schon andre Ursachen, Klage zu führen, ohne daß wir noch Unfälle hervorsuchen dürfen, dawider kein Mittel vorhanden ist. Gebe der Himmel, daß wenigstens derjenige, den wir befürchten, nicht etwa unser Unglück aufs höchste treibe. Es ist tief in mein Herz gegraben. Die Liebe, welche ich für Sie hege, läßt es mich in seinem ganzen Umfange fühlen. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie. Lieben Sie mich stets. Ich meines Orts bin zeitlebens

die Ihrige.
M.

Der neunundzwanzigste Brief.

Frau von M. an ebendenselben.

Immer schmälen Sie auf mich, werther Freund; ich verdiene es; und Sie können sicher seyn, was Sie mir auch arges dafür sagen können, daß ich Sie gestern allzulange aufhielt, so können Sie doch nichts zu dem hinzusetzen, was ich bereits mir selbst gesagt habe. Herr H. hat jedoch darüber keine Glosse gemacht, daß er Sie bey mir antraf. Allein er ließ mich gleichwohl bemerken, ich hätte ihn Tages vorher versichert, ich würde ausgehen; er dürfe also nicht zu mir kommen. Nunmehr, da ihn seine Mutter geschickt hätte, mich abzuholen, wäre er bloß in der Absicht gekommen, zu Hause mich zu erwarten, und alsdenn zu ihr zu begleiten. Frau von A, die sogleich die Wichtigkeit dieses Misverstandes einsah, sagte zu ihm, sie selbst wäre es gewesen, die nicht hätte ausgehen wollen, ob ich sie gleich sehr darum gebeten hätte. Ich weis nicht, ob er es glaubte, oder nicht.

Mich deucht, Sie würden am besten thun, wenn Sie Dienstags nicht an dem Orte speisten, wo Sie es Willens waren. Doch wenn Sie wollen, können Sie gehen; mich aber werden Sie sicher nicht dort antreffen. Hingegen werde ich mich

mich abends um sieben Uhr bey Madam B einfinden, die hieher gekommen ist. Wollen Sie dorthin gehen, so spreche ich Sie. Auf den Donnerstag kommen Sie, unsrer Abrede zu folge, um vier Uhr; und Freytags versprechen Sie Sich nicht, denn ich erwarte Sie bestellter maßen.

Ich weis nicht, wie gut Sie diese Nacht mögen geschlafen haben; ich meinerseits habe kein Auge zugethan. Ich bin itzt ganz thöricht, mein Kopf ist in Verwirrung; und ich liebe Sie mehr als iemals. Ich verweise mir die Merkmaale, die ich Ihnen davon gebe, ohne daß es mir möglich wäre, einen festen Entschluß zu fassen, sie Ihnen zu versagen. Mit einem Worte, ich lebe unter beständigem Kampfe zwischen meiner Liebe und meiner Pflicht; aber die erste siegt. Warum ist es mir doch nicht erlaubt, Ihnen nichts mehr zu wünschen übrig zu lassen! Alsdenn sollten Sie mir nicht mehr, wie gestern, meine Grausamkeit vorrücken; und sollten erkennen, daß meine Zärtlichkeit wenigstens gleich stark als die Ihrige ist, weil ich Ihnen mit Vergnügen alles, was mir nur das liebste auf der Welt ist, aufopfern würde. Welche Zufriedenheit sollte es für mich seyn, zu wissen, daß ich Ihr ganzes Glück machte! Man muß von ebendenselben Regungen, als ich, durchdrungen seyn, um zu empfinden, wie angenehm es ist, seinem Geliebten gar nichts zu versagen!

Doch

Doch was werden Sie von mir denken? Ich schreibe wie eine Aberwitzige. Die Liebe mag mirs verzeihen; und derjenige, der daran schuld ist, mag mir ebenfalls vergeben. Er kennt die Reinigkeit meiner Gesinnungen, und muß überzeugt seyn, daß bloß die äußerste Liebe mich zu solcher Ausschweifung verführen konnte. Meiner Tugend aber ist so viele Schwachheit anstößig. Ich kann ihr nicht Gnüge leisten, wenn ich mich meiner Leidenschaft überlasse. Leben Sie wohl. Soll ich denn stets in diesem zweydeutigen Zustande seyn, meiner Zärtlichkeit und den innern Vorwürfen preis gegeben! Giebt es wohl einen traurigern, als dieser ist? Doch wenn Sie mich nur standhaft lieben, so wird mir mein Kummer angenehm seyn, weil Sie derjenige sind, der ihn verursacht. Noch einmal, leben Sie wohl; denken Sie stets an mich, und glauben gewiß, daß Sie mir unaufhörlich im Sinne schweben.

Der dreysigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Ich habe Ihnen, liebste Freundin, tausend Dinge zu sagen. Ihre Zweifel wegen meiner Treue, Ihre Sorgen, Ihre Unruhen, würden mir Stoff genug geben, Ihnen ein längeres

LB Coburg

res und interessanteres Buch zu schicken, als immermehr ein Trauerspiel von drey Aufzügen seyn würde, dessen Verfasser sich ein Vierteljahr Zeit genommen hätte. Gestehen Sie es nur, jeder ist am meisten für das eingenommen, was ihn am stärksten rührt. Ein Meßkünstler denkt bloß an das Vergnügen, das er haben wird, wenn er die tiefsinnigste Aufgabe auf den einfachsten und deutlichsten Beweis zurückgeführt hat. Welchem Zwange, welcher Marter unterwirft er nicht seinen Verstand! Gleichwohl verfließt ihm alle die Zeit angenehm, die er darauf verwendet. Ein, zwey Jahre rechnet er für nichts, wenn er nur endlich so weit gekommen ist, sich von der Richtigkeit seiner Folgerungen zu überzeugen. Wie viel thut er sich darauf nicht zu gute!

Eben so großes Vergnügen findet der Poet in dem Begriffe der Vollkommenheit eines Schauspiels. Er verführt ihn so sehr, daß er alle die Mühe, die er darauf zu wenden hat, für nichts rechnet. Itzt hat er einen Inhalt gefunden, der vortrefflich ist; er ist aus der englischen Geschichte. Giebt es wohl etwas so schönes, als einen englischen Entwurf? Zwar wollen sich die Begriffe nicht so leicht zusammenordnen, als man gewünscht hätte. Doch man wendet, man bearbeitet sie. Es kommen andre Begriffe hinzu, die man sorgfältig sammelt; alles ist wohl zu gebrauchen; man läßt sie zur Reife kommen, sie werden ihren Platz

im vierten Aufzuge finden. Das Schauspiel ist gleichsam ein Kind, das man erzieht; es ist unter den glücklichsten Vorbedeutungen gebo- ren; es wird, wenn es nur zu Kräften gekom- men ist, demjenigen, der ihm das Wesen gab, alles Vergnügen verschaffen, das er nur von ihm erwartete.

Wie glücklich ist man, wenn man Witz und Urtheilskraft besitzt! Alsdenn beschäfftigt man sich stets nützlicher weise für sich und andre. Die Seele ist alsdenn gänzlich ihr eigen, ist nur von Dingen erfüllt, die sie auf angenehme Art un- terhalten. Die meinige dagegen ist in beständ- diger Marter. Ich weis wohl, daß es die Ih- rige zuweilen auch ist; wie glücklich sind Sie aber, daß Sie eine Seele haben, die den Be- fehlen der Vernunft gehorcht! Ich bin weit entfernt, Sie zu tadeln; ja, ich weis sicher, Sie haben allzugute Meynung von mir, daß Sie nicht glauben sollten, ich schätzte Sie deß- halben um so viel höher Diese Vernunftmäs- sigkeit gehört zu dem schönen Ganzen, das für alle Welt verführerisch ist; derjenige müßte oh- ne Geschmack und Grundsätze seyn, der sie nicht bewundern wollte.

Doch vergeben Sie den Entzückungen eines Liebhabers, der sich keinen Augenblick von dem Gegenstande seiner Leidenschaft entfernen kann. Nur für sie habe ich eine Seele; und vor al- lem, was nicht Beziehung auf sie hat, fühle ich in mir gänzliche Abneigung. Wenn gleich

der

der Zwang der Geschäffte, darein ich verwikkelt bin, mir das Ansehen giebt, als hätte ich mich ganz von Ihnen losgerissen, so widerspricht doch dem äußerlichen Scheine alles, was ich nur in mir empfinde. Ich stelle oft dergleichen Betrachtungen an, wenn ich mich selbst über einer solchen Verstellung antreffe. Ich werde unwillig auf mich selbst. Ich seufze darüber, bitte Sie um Verzeihung, und richte mich wieder mit dem Gedanken auf, daß Sie es ja schon wissen, welchein übles Verständniß zwischen dem herrscht, was ich bin, und was ich scheine; das ist, zwischen den Gesinnungen meines Herzens, und zwischen jenen, welche ich aus Nothwendigkeit an mir blicken lasse.

Dem ungeachtet fürchte ich oft, Sie möchten Sich dadurch betrügen lassen. Nichts kömmt mich schwerer an, als mein Betragen. Ich spüre, daß ich niemals frey bin; weil es mir unmöglich fällt, mich iedermann so, wie ich wirklich bin, zu zeigen. Ich nehme oft in Ihrer Gegenwart eine Gleichgültigkeit und sogar eine Zerstreuung an mich, die mir unerträglich fällt. Die Umstände dringen mich dazu. Man sagte mir es selbst das letzte mal, als ich bey Ihnen war. Lange Zeit saß ich tiefsinnig da, und schien ganz an etwas anders zu denken; Sie aber schienen gar nicht zu bemerken, daß ich zugegen wäre. Ich hätte darauf nicht Achtung geben sollen. Denn wenn ich mich verstelle, so haben Sie ebenfalls Ihre guten Gründe, Ihre

wahren Gedanken zu verbergen. Allein ich weis von keiner grössern Unbilligkeit, als wenn ein rechtschaffner Mann genöthigt ist, so zu lieben, wie ich. Ich finde mich beständig mit mir selbst im Widerspruche.

Ich weis nicht, ob es Ihnen eben also geht. Doch nein, da würden Ihre Handlungen nicht so frey seyn. Eine langwierige Arbeit verträgt sich gar nicht mit meinem Zustande. Sie aber behaupten, es habe alles seine Zeit. Das haben Sie mir in ausdrücklichen Worten gesagt; und ich muß glauben, daß Sie wirklich so denken. Gleich anfangs bemerkte ich den großen Vorzug, den Sie darinne vor mir hatten; und ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß ich darüber recht sehr neidisch bin. Zwar haben Ihre Augen nicht bemerkt, wie sehr ich es bin; denn das war unmöglich. Zudem sagt mir mein Gewissen, daß ich dadurch die ärgste Ungerechtigkeit begehe. Ich zweifle nicht an Ihrer Liebe; aber ich sehe gewisse trübe Wolken, die ich nicht zertheilen kann.

Sie hatten wohl Recht, als Sie sagten, Sie fühlten Sich gar nicht frey in meiner Gegenwart. Ich sehe auch, daß Sie noch weit davon entfernt sind. Das aber kann ich nicht begreifen, warum Sie mir sagen konnten, Sie würden niemals dazu gelangen. Ich fürchte immer, der Grund möchte so stark seyn, daß Sie Sich gar schämen müßten, mir ihn zu sagen. Aber schon die Freundschaft sollte Sie

verbin-

verbinden, ihn nicht zu verschweigen. Und hat nicht die Liebe noch stärkere Rechte? Sollten Sie zu viele Eigenliebe an mir wahrgenommen haben? Sollten Sie Sich nicht für berechtigt halten, sie zurück zu weisen? Das wäre ein Schimpf, den Sie mir anthäten, wenn Sie mich darinne schonen wollten. Es bedarf keiner Behutsamkeit gegen den, welchen man auf den Gipfel des Glücks erhoben hat. Wie sehr würde ich zu bedauern seyn, wenn ich, zugleich mit jenem Augenblicke, Ihre Hochachtung verloren hätte!

Ich habe wirklich diese Vermuthung gehabt. Ich glaubte, Sie bildeten Sich ein, ich hätte mich von derselben Minute an geändert; und hielten nur darum an Sich, zu erforschen, ob ich noch derjenige wäre, der ich sonst gewesen war. Nun müssen Sie mich so kennen, als ich wirklich bin. Ich hege seit der Zeit nur stärkere Liebe; und doch haben Sie seit der Zeit nichts als Zweifel gehegt. Das macht, Sie urtheilen von mir nach den übrigen Mannspersonen. Wirklich bin ich von ihnen nur durch die Wahl unterschieden worden, die es Ihnen gefallen hat an mir zu treffen. Eben in dem Vorzuge, den ich zu erlangen das Glück hatte, finde ich einen Grund, Ihnen Ihre schlimme Meynung auszureden.

Wir verdanken nicht etwa dem Ungefähr die Neigung, die wir beyde für einander gefaßt haben. Sie ist durch Hochachtung, wenigstens

auf meiner Seite, reif geworden, und durch Betrachtungen zu völligem Wachsthume gekommen. Ich habe, dem zu folge, meiner Einbildungskraft freyen Lauf vergönnt; und verschweige Ihnen nicht, ich habe sie so weit als möglich gehen lassen. Ich hielt es für nöthig, auch ohne allzuviel zu hoffen, auf die Umstände hinaus zu sehen, in denen man sich bey Erlangung des höchsten Glücks befindet. Es ist ausgemacht, daß man alsdenn nichts mehr hofft. Hier stellte sich nun das gemeine Vorurtheil zur Betrachtung dar. Ich wollte es untersuchen, und fand es nur in dem Falle gegründet, wenn die Neigung selbst auf seichtem, oder vielmehr, auf keinem wahren Grunde ruhte.

Nichts ist so gemein, als die Entweihung des Wortes Neigung. Man hält es für gleichgültig mit Geschmack; und gebraucht wiederum anstatt beyder das Wort Leidenschaft. Ich glaube iedoch, daß man einen Unterschied darinne beobachten sollte. Der Geschmack hat bloß seinen Einfluß auf das Herz. Er wird zuweilen der Grund der Neigung; aber selten. Gemeiniglich mischt sich darein die Verblendung; und man öffnet nicht eher die Augen, als wenn es nicht mehr Zeit ist, wahrzunehmen, daß man sich in der getroffnen Wahl geirrt hatte. Nun fragt man sich selbst um die Bewegründe seines Unbestandes. Man ist darüber erstaunt. Man sucht sich wieder das vorzustellen,

len, wodurch man zuerst verführt worden war. Man findet darinne keine Wirklichkeit; nichts als Einbildung. Gesetzt nun, es zeigt sich ein andrer Gegenstand, oder auch ohne daß sich einer zeigt, so faßt die Abneigung Wurzel; und diese Abneigung ist gegründet. Alsdenn ist es nicht zu verwundern, da in der Liebe nichts wesentliches war, daß die Abneigung vom Herzen geht, und in diesem Falle das Vorurtheil den Sieg behält.

Wenn dagegen zwo Personen, die man nicht für Unbesonnene halten kann, zuerst eine Gleichförmigkeit der Gemüthsart unter sich bemerken, wenn sie sich befleisigen sie recht zu erforschen, wenn sie lange Zeit vor dem Vorurtheile auf ihrer Hut stehen, wenn sie sich beyderseits geprüft haben, und beynah eine gleiche Gattung von Verstande besitzen (wiewohl nicht eben gleich großer Umfang, gleich große Scharfsicht desselben nothwendig ist) so glaube ich, daß diese Personen sich gleich anfangs um einander bewerben werden. Diese Untersuchung aber wird noch nicht hinreichen. Man muß auch das Innere prüfen. Wenn aber die Denkungsart der Hochachtung werth, die Seele mit Rechtschaffenheit erfüllt, das Herz aufrichtig und der Wahrheit und Vernunft geneigt, die Urtheilskraft unveränderlich und gleichförmig ist, so ist es unmöglich, daß man nicht von der stärksten Hochachtung ein-

genommen seyn sollte; und diese verliert sich niemals. Auf sie folgt das Vertrauen; und wenn solche Personen so glücklich sind, sich oft zu sehen, so wird die Neigung unauflöslich. Ich behaupte, daß nichts in der Welt ihnen Abneigung erwecken kann. Ebendieselben Triebfedern, die sie anfangs in Bewegung setzten, werden das Werk vollkommen machen, und es wird durch ihr ganzes Leben fortdauern. Sie werden stets damit beschäfftigt seyn. Niemals ist der Grund einer so wohl befestigten Leidenschaft zu erschüttern. Die Hochachtung erlischt niemals; und es würde eine allzuschimpfliche Verstellung für beyde, oder eine ihrer Einsicht unanständige Wahl seyn, wenn die schätzbarste Bezeugung ihrer Liebe der Zeitpunct des Kaltsinns werden sollte.

Ich überlasse Ihnen, wertheste Geliebte, die Anwendung dieser zwo verschiednen Arten von Leidenschaft. Wie schmeichelhaft wäre es für mich, wenn Sie meinem Begriffe folgten, und in der Wahl, die Sie getroffen haben, Gründe zu Ihrer Beruhigung fänden! Solange ich lebe, wird es mir unmöglich seyn, Sie nicht zu lieben. Es wird mich dazu kein andrer Bewegungsgrund nöthigen, als meine Liebe selbst. Sie ist und wird stets sich ähnlich seyn. Ich werde lebenslang das was Sie für mich gethan haben, verdienen. Ich bin fest entschlossen, niemals gegen Sie das Wort Dankbarkeit auszusprechen. Dankbarkeit ist oft derjenige schul-

dig,

dig, der sich in einem Augenblicke Liebe verdiente, dann aber, als er erhalten hatte, was er wünschte, ihrer würdig zu seyn aufhörte. Meine Dankbarkeit wird darinne bestehen, Ihnen ewig ergeben zu seyn, und Sie durch meine ganzen übrigen Tage anzubeten. Sollten Sie mich iemals unbeständig finden, so bin ich kühn genug zu sagen, es müßte daher rühren, weil Sie zuerst unbeständig gewesen wären. Doch ich habe große Ursache, mir mit dem Gegentheile zu schmeicheln.

Beruhigen Sie Sich demnach Ihres Zustandes halben. Ich bin bloß wegen des Grams besorgt, dem Sie nachhängen. Er ist im stande, Ihrer Gesundheit Abbruch zu thun. Daran würde alsdenn ich schuld seyn, und würde mich nicht darüber zu frieden geben. Ich überlasse Ihnen die Sorge für alles das, was Sie für nöthig erachten werden, Ihren Sinn zu beruhigen. Das aber kann ich Ihnen nicht zu sehr vorstellen, wie schädlich die Uebereilung in Ihren Muthmaßungen seyn würde. Sie würden Sich nur in ewige Sorgen verwickeln; und ich bin sicher, Sie würden mit der Zeit einsehen, wie wenigen Grund Sie dazu gehabt haben. Ich gäbe alles in der Welt darum, daß Sie nur schon an diesem Zeitpuncte wären, und ich Sie ruhig sehen möchte.

Gestern zog man mich in Ihrem Hause beyseite, um mir etwas zu vertrauen, das Sie mir lange schon vorher gesagt hatten. Ich stell-

te mich sehr verwundert, und spielte meine Rolle gut. Man redete auch von mir, und das nahm mich sehr Wunder, denn man sagte, wegen meiner Weigerung wäre es geschehen, daß man Mademoisell L. an einen andern verheirathet hätte. Man schien alles des Verdrusses kundig zu seyn, den jene empfunden hatten; und versprach mir, mich nächster Tage weitläuftiger davon zu unterhalten.

Leben Sie wohl, meine werthe Freundin. Lieben Sie mich beständig. Glauben Sie sicher alles was ich Ihnen schreibe; es sind in Wahrheit die aufrichtigsten Gesinnungen meines Herzens. Es steht nicht mehr bey mir, sie nicht zu hegen. Sie beschäfftigen mich ohn Unterlaß; sie sind mein Glück, und die ganze Annehmlichkeit meines Lebens. Die Gewogenheit, darum ich Sie bitte, ist, meinen Brief gleich nach dem Lesen zu verbrennen; denn es ist unumgänglich nöthig, daß ihn niemand sehe. Mir ist stets bange, wenn ich Ihnen Briefe von solcher Wichtigkeit schicke.

Auf die Mittwoche werde ich Sie sprechen. Ich besorge iedoch sehr, daß Sie vor der Abreise des N — abends bey Ihren Aeltern speisen werden; und an den Tagen, da Sie dahin gehen, bin ich immer anderswo versprochen. Ich werde iedoch mein Mögliches thun, mich loszusagen. Leben Sie wohl; zerstreuen Sie Sich oft, und geben Sie den Sorgen kein Gehör.

Der

Der einunddreysigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Gütiger Himmel, was habe ich gehört! Sie wollen heirathen? Ich soll Sie verlieren? Und doch misgönnen Sie mir sogar den traurigen Trost, dieses von Ihnen selbst zu vernehmen! Sollten Sie mich verrathen? Nein, ich kann es nicht glauben. Aber der Unfall ist immer allzuschrecklich, als daß ich ihn überleben könnte. Man ließ mir eben zur Ader, als ich eine so schmerzhafte Nachricht empfieng. Zwanzigmal war ich nachher im Begriffe, die Binde wegzureißen, und mich zu verbluten.

Doch die Ungewißheit meines Zustandes hielt mich zurück. Die Furcht, dem einzigen Pfande, das mir von Ihrer Zärtlichkeit übrig ist, dasjenige zu entziehen, was es vielleicht von Ihnen empfangen hat, that den Wirkungen meiner Verzweiflung Einhalt. Doch was bedarf es auch äußerlicher Hülfe, ein unglückliches Leben abzukürzen, das Sie zum Kummer verurtheilt haben? Der bloße Gram wird schon ein Leben endigen können, das mir verhaßt ist, weil es Ihnen nicht mehr gewidmet seyn kann. Indem Sie Sich zu Verbindungen verstunden, die uns auf immer trennen, so haben Sie mein Todesurtheil unterschrieben. Ich unterwerfe

mich ihm willig. In diesem Augenblicke tritt unser Freund B. in das Zimmer; sein Anblick stößt mir einen Dolch in das Herz. Die Kräfte verlassen mich; ich bin unfähig, Ihnen mehr zu sagen; leben Sie wohl.

Der zweyunddreyßigste Brief.

Herr B. an Frau von M.

Ihr Schicksal, Madam, scheint mir so unglücklich, und Sie sind so sehr zu bedauern, daß ich, seitdem ich von Ihnen gieng, ohne Unterlaß daran zurückgedacht habe. Je mehr ich aber daran denke, desto deutlicher sehe ich, daß, wenn Sie Sich nicht mit Herzhaftigkeit waffnen, Sie Sich mehr als iemals unglücklich machen werden, indem Sie von R. fordern, daß er dem Heirathen entsagen soll. Da ich sehe, daß der morgende Tag die Sache entscheiden wird, so kann ich nicht umhin, Ihnen noch deßhalben Vorstellungen zu thun.

Ich werde Ihnen nicht etwa den Rath geben, Sich in einem Augenblicke loszureißen. Ich weis zu gut, wie viel eine solche Anstrengung kostet. Stellen Sie aber einige Betrachtung über Sich selbst an, so werden Sie finden, daß Sie schlechterdings nur Ihrer Liebe folgen, und Sich dem überlassen, was sie Ihnen

nen eingiebt, ohne Ihrer Vernunft Gehör geben zu wollen. Sammeln Sie sie doch auf einen Augenblick, nebst aller der Standhaftigkeit, deren Sie fähig sind. Sie werden sehen, daß Sie im Begriffe sind, Sich selbst unglücklich zu machen, und in einen Abgrund von Uebeln zu stürzen.

Sie verlangen von mir guten Rath. Ich weis Ihnen keinen andern zu geben, als daß Sie auf immer dem Umgange Ihres Liebhabers entsagen, ihm verbieten, von seiner Liebe mit Ihnen zu reden, und Sich selbst abhalten, ihm die Ihrige zu erzählen. Es würde Ihnen nicht wohl glücken, wenn Sie ihm dieses selbst sagten. Sie räumen selbst ein, daß er die Gabe der Ueberredung besitzt, und Sie seinem Kummer nicht widerstehen können. Bloß durch Schreiben also können Sie Ihren Entwurf ausführen. Nachdem Sie aber das gethan haben, so hüten Sie Sich vor einer Zusammenkunft mit ihm allein; und schon überhaupt vor seiner Gesellschaft. Hierauf thun Sie Sich ein wenig Gewalt an; so zweifle ich nicht, Sie werden mit der Zeit dahin kommen, Ihre Leidenschaft zu besiegen.

Denn wir wollen einmal annehmen, Sie ließen unsern R. seine Heirath vollziehen, und setzten hernach Ihren Umgang mit ihm fort, werden Sie alsdenn wohl glücklicher seyn? Sie werden vielleicht die Eifersucht seiner Frau reizen; er wird Sie gewiß künftig seltner sprechen;

täglich werden Sie neue Ursache zum Kummer finden; werden ihn selbst in neue Unfälle verwickeln; und das traurigste, unglücklichste Leben führen. Wenn auf der andern Seite er selbst Ihrenthalben dem Ehestande entsagt, so bringen Sie eine ganze Familie in Sorgen. Man kann die Ursache entdecken; und diese Entdeckung kann Ihrem Rufe schaden. Oder gesetzt auch, daß das Geheimniß vergraben bliebe, was würde Sie das helfen? Sie werden darum nicht weniger unglücklich seyn.

Sie gestehen selbst, daß Sie einander oft in vierzehn Tagen nur einmal sprechen können. Es ist sehr natürlich zu vermuthen, daß Sie zuletzt dieses Zwanges werden müde werden. Sie werden also R. öfter zu Sich kommen lassen. Endlich werden seine häufigen Besuche bemerkt werden; vielleicht gar selbst von Ihrem Herrn Liebsten. Ohne alle diese Gründe, würden schon die stets aufsteigenden Gewissensvorwürfe Sie bewegen, über Sich selbst zu seufzen. Zudem kann sich auch zuweilen der Geschmack ändern. Man sieht davon täglich nur zu viele Beyspiele. Kann nicht auch die Neigung Ihres Liebhabers von selbst aufhören? Und alsdenn giebt es neuen Kummer.

Ich meines Orts, von welcher seite ich auch Ihren Zustand betrachte, finde darinne nichts als Anlaß zu Schrecken und immerwährendem Gram. Wenn Sie aber meinem Rathe folgen, so haben Sie zwar freylich viel auszustehen.

hen. Der Schmerz aber ist vorübergehend, und wird sich gewiß bald endigen, wenn Sie zumal Tugend, Vernunft und Ehre zu Hülfe rufen. Ich schmeichle mir, Sie werden nicht unwillig seyn, daß ich Ihnen meine Meynung mit so vieler Freymüthigkeit sage. Bedenken Sie, daß ich zu Ihnen im Namen der zärtlichsten Freundschaft rede, und Sie gern, selbst auf Kosten meines eignen Glücks, als die Glücklichste Ihres Geschlechts zu sehen wünschte.

Ich wiederhole es nochmals, allzuzärtliche und unglückliche Freundin. Erwägen Sie das, was ich Ihnen gesagt habe. Dasjenige, was Sie itzt Ihrem Liebhaber sagen oder schreiben werden, wird über Ihr Glück oder Unglück entscheiden. Jedoch Sie ergreifen auch welchen Entschluß Sie wollen, so werden Sie mich stets den lebhaftesten Antheil an allem, was Ihnen begegnen wird, nehmen sehen, und an mir den getreuesten und zärtlichsten Freund finden.

Der dreyunddreyßigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich kann mir nicht, liebster Freund, den traurigen Trost versagen, Ihnen hier zum letzten male alle die Regungen abzubilden, von denen mein Herz nur zu sehr eingenommen ist. Vielleicht sollte ich sie Ihnen verschweigen, um Ihnen Beystand zu leisten, mich aus dem Ihrigen zu verbannen. Aber wider meinen Willen setzt sich meine Liebe dieser Bemühung entgegen. Ja, ich habe Sie geliebt, und liebe Sie noch itzt tausendmal mehr als mein Leben. Der Gegenstand meiner Neigung ist nicht so beschaffen, daß ich mich meiner Schwachheiten schämen dürfte. Sie allein verdienten alle die Zärtlichkeit, deren ich nur fähig war.

Alles machte mich zu dieser Zärtlichkeit geneigt. Die gefühlvolle und ehrerbietige Liebe, die Sie so lange für mich unterhalten hatten, ohne ihre Entdeckung zu wagen; alle die Eigenschaften, die ich an Ihnen sah, und iedermann so wie ich an Ihnen sah; kurz, alles drang ohn Unterlaß zu Ihrem Vortheile in mich. Konnte ich wohl eine Gefahr vermeiden, die mich so schmeichlerisch an sich lockte? Unstreitig nicht. Ich müßte über mich mehr als menschliche Macht gehabt haben.

Es war also die Pflicht meines Herzens, Sie zu lieben. Mit welchem Vergnügen habe ich sie erfüllt, und wie angenehm würde mirs seyn, sie noch zu erfüllen! Die Unfälle aber, die uns zu befallen drohen, reißen nun die Binde weg, die meine Augen bedeckte. Sie verbarg mir alle Gefahren, darein ich mich wagte, und darein Sie Sich wagten. Doch nun ist es Zeit, werther Freund, ernsthafte Ueberlegungen anzustellen.

Ich habe sie angestellt. Sie nöthigen mich, Sie zu beschwören, daß Sie mich auf immer vergessen möchten. Ich glaube nicht, daß Sie an der Gewalt zweifeln, die ich mir anthue, indem ich von Ihnen eine Trennung fordere, die jener Liebe, welche mich noch verzehrt, so sehr entgegen ist. Aber sie ist nothwendig. Ich muß darauf dringen; meine Pflicht befiehlt es. So hart auch das Gesetz scheint, das sie mir auflegt, will ich mich ihm dennoch unterwerfen. Sie werden mich in Zukunft standhaft in Befolgung meiner Entschließungen sehen. Keine Schwachheit weiter, wenigstens von außen nicht! Sie sollen keine Spur mehr davon erblicken.

Ich sehe wohl alle die Qvaalen, die ich mir dadurch auflege. Ich zittre bey ihrer Vorstellung. Aber Sie selbst müssen mich aufmuntern, sie zu übernehmen; und ich bitte Sie im Namen der Liebe, die Sie mir zugesagt haben, mich nicht zu Ueberschreitung meines Schwurs zu verführen. Ich untersage es Ihnen,

nen, mir künftig von jener Liebe vorzureden, die das Unglück meines Lebens seyn wird. So viele Stärke fühle ich bey mir noch nicht, daß ich sicher versprechen könnte, ihr zu widerstehen. Jedes Wort, das Sie aussprächen, würde mir das Herz verwunden. Ich werde aber von ganzem Herzen meine Zuflucht zum Himmel nehmen; er allein kann mich bey den Kränkungen, die ich ausstehen werde, unterstützen. Bis daher haben wir bloß für einander gelebt; laßt uns nun für Gott leben. Von ihm verspreche ich mir ein neues, seines Dienstes würdiges Herz. Das meinige ist durch die Liebe zu sehr befleckt, die ich für Sie hege.

Bestellte Zusammenkünfte versprechen Sie Sich nicht weiter. Ich mag Sie nicht mehr allein sprechen. Dadurch würde ich mich nur der augenscheinlichsten Gefahr ausstellen, in der ich erliegen könnte. Mit einem Worte, ich fürchte mich davor; und mein Herz sagt mir nur zu sehr, daß meine Furcht gegründet ist. Gütiger Gott! was für ein Opfer! Wie schwer wird es mich ankommen! Doch es thut nichts. Ihr eignes Glück, Ihre Gemüthsruhe sind daran verknüpft. Ich habe alles für Sie gethan; nichts ist noch übrig, als Ihnen auch jenes unendliche Vergnügen aufzuopfern, mit dem ich Ihnen mein Herz eröffnete. Dieß war ein Verbrechen, das täglich wiederholt ward. Der Himmel hat mich dafür gestraft; itzt aber öffnet er mir die Arme seiner Erbarmung. Mit

thränenden Augen eile ich darauf zu. Wollte Gott! daß diese Zähren nur um meine begangnen Fehler geweint würden. Aber ach! wider meinen Willen bringe ich mit mir den unseligen Pfeil, der mein Herz durchdrungen hat.

Nur eine Gewogenheit habe ich von Ihnen zu bitten; alsdenn will ich diesen traurigen Brief schließen. Hegen Sie allezeit für mich die Hochachtung, die ich, Ihrer Meynung nach, verdiente, und die ich nun wirklich vermittelst der Gewalt verdienen werde, die ich mir selbst zu Ausrottung meiner unglücklichen Neigung anthun will. Sie hat mich in den Abgrund gestürzt, aus dem ich mich nun mühsam hervorarbeiten muß. Ich bitte Sie, diesen Brief, nebst allen, die Sie sonst noch von mir haben, zu verbrennen. Leben Sie wohl, werther Freund. Was für ein Abschied! Mein ganzes Herz erbebt darüber.

Es wäre unmöglich, Ihnen den Zustand zu beschreiben, in dem ich in diesem Augenblicke bin. Es erhebt sich in mir ein allgemeiner Kampf, von dem ich das unglückliche Schlachtopfer abgebe. Ich muß schließen. Die Kräfte verlassen mich; ich muß mit Schreiben aufhören. Schon weis ich nicht mehr, was ich thue. Leben Sie wohl auf immer. Erinnern Sie Sich zuweilen meiner, und vergessen Sie niemals, daß ich bloß darum unglücklich bin, weil ich Sie zu sehr geliebt hatte.

Der

Der vierunddreysigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Nein, Madam, nein; ich kann mich nicht dazu entschließen, und fühle in mir die bloße Unmöglichkeit, Ihrem grausamen Verlangen zu gehorchen. Umsonst verbieten Sie mir, Sie wieder zu sprechen. Stoßen Sie lieber, ich bin es zufrieden, einen Dolch in mein Herz, und lassen mich vor Ihren Füssen sterben; das ist itzt das einzige Glück, das mir zu hoffen übrig bleibt. Ich bin genöthigt, mich in die Arme einer andern zu werfen; Sie selbst, Grausame, stoßen mich darein; und nun, bey der schrecklichsten Zeit, verlassen Sie mich. Mit einem male verliere ich alles. Was wird nun aus mir werden? Es öffnet sich vor mir her eine fürchterliche Leere. Nein, so weit sollen Sie Ihre Härte nicht treiben. Ihre Seele ist nicht für die Grausamkeit geschaffen. Sie müssen mich nicht Ihrer Gegenwart berauben, müssen mich wieder bey Sich aufnehmen. Noch diesen Abend fliege ich zu Ihnen, um Sie entweder zu erbitten, oder vor Ihren Füssen umzukommen.

Der

Der fünfunddreyssigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich sähe nicht gern, daß Sie mir mit Grunde vorwerfen könnten, Ihnen etwas von meiner Art zu denken in Ansehung Ihrer verschwiegen zu haben; und werde Ihnen daher ohne Verstellung den Grund meines Herzens entdecken. Sie können, deucht mich, nicht befremdet seyn, wenn ich gänzlich mit Ihnen brechen will, nachdem Sie alles gethan haben, was mich nur dazu dringen konnte. War das Ihre Absicht, so ist sie Ihnen völlig gelungen. Folglich müssen Sie nun befriedigt seyn. Hätten Sie mich wahrhaftig geliebt, so wäre die ganze Welt nicht im Stande gewesen, Ihnen eine Verbindung aufzuzwingen; zumal nachdem ich Ihnen gesagt hatte, ich würde Sie von dem Augenblick an nicht wiedersehen.

Unstreitig werden Sie mir einwenden, ich hätte es Ihnen selbst gerathen, und sogar, des Kummers ungeachtet, den ich bey Ihrer Heirath vorausgesehen hätte, von Ihnen gefordert. Allein ich werde Ihnen antworten, daß meine Pflicht mich nöthigte, es Ihnen zu befehlen; und daß die Ihrige war, mir nicht zu gehorchen. Der meinigen bin ich nachgekommen;

wie viel fehlt hingegen, daß Sie die Ihrige beobachtet hätten!

Hiernächst habe ich es auch von Ihnen gar nicht erfahren. Vergebens versichern Sie mir, es wäre Ihnen nicht möglich gewesen, mir diese Nachricht zu geben. Ihre verstellten Thränen haben Sie nur strafbarer in meinen Augen gemacht. Sie sollten wenigstens mich zu sprechen suchen, um mich von Ihrer Unschuld zu überführen, und mir zu zeigen, wie sehr Sie selbst bey dem Opfer litten, das Ihnen auferlegt worden wäre. Aber nein. Sie haben die Undankbarkeit und Falschheit bis aufs höchste getrieben. Sie verließen mich, ungeachtet des Zustandes, darein Sie, wie Sie wußten, mich stürzen würden. Sie sind selbst ein Zeuge davon gewesen. Anstatt aber dadurch bewegt zu seyn, haben Sie mit meinem Kummer ein Spiel getrieben. Endlich, da ich wissen wollte, wie viel mir noch von Ihnen zu hoffen übrig wäre, so gestehe ich zu meiner Schande, daß ich die Schwachheit hatte, Sie um einen Besuch zu bitten, damit Sie mir nähere Erklärung geben möchten. Weit entfernt, von meinen Vorwürfen gerührt zu werden, verkehrten Sie sie in Scherz. Sie hatten sogar die Kühnheit, mich zu versichern, Sie wären vergnügt, und mir die Eigenschaften der Person, welche das Schicksal Ihnen bestimmt hätte, rednerisch vorzustellen; mir zu erzählen, wie großes Vertrauen

en Sie auf sie setzten, und wie sehr Sie sie liebten.

Seit dem Tage sind Sie zweymal weggeblieben, da ich Sie bestellt hatte; und wenn Sie ja andre male kamen, so geschah es spät, und Sie sehnten Sich ungeduldig, wieder wegzugehen. Verwichnen Dienstag sagten Sie mir beym Eintritte, Sie würden nur einen Augenblick verziehen, weil Sie zu Hause wichtige Geschäffte hätten. Sie giengen wirklich; anstatt aber nach Hause zu kehren, legten Sie einen Besuch zum Zeitvertreibe ab, unstreitig, um Sich von der Langenweile zu erholen, die Sie bey mir ausgestanden hatten; und blieben dort bis des abends halb neun Uhr. Mit einem Worte, meine Augen sind geöffnet, meine Trunkenheit ist vorüber, und ich sehe Ihren Unbestand. Was mich noch kränkt, ist das Gefühl, daß meine Schwachheit allein daran schuld ist. Inzwischen wäre es mir eben also ergangen, wenn ich auch weniger Schuld gehabt hätte; nur hätte ich mir alsdenn keine Schwachheit vorzurükken, die mir das Herz verwunden, und mein ganzes übriges Leben verbittern wird.

Leben Sie wohl. Ich habe nur um eine Gefälligkeit zu bitten; mir diesen Brief zurückzugeben. Ich getraue mir zu hoffen, daß Sie mir sie nicht abschlagen werden. Ich habe alles für Sie, Sie haben nichts für mich gethan. Doch genug mit dergleichen Vorwürfen! Ich habe Ihnen gar keine mehr zu machen, weil

es nicht mein Wille ist, mit Ihnen ferner in Verbindung zu treten. Lassen Sie mich in Friede sterben; Ihre Gegenwart würde bloß zu Verdoppelung meiner Marter dienen. Ich begehre Sie nicht wieder zu sehen; außer an dem einzigen Tage, da Sie mir meinen Brief einhändigen werden.

Der sechsunddreyßigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Madam,

Ich habe alles verloren. Der Brief, den ich itzt von Ihnen erhalte, unterrichtet mich nur zu sehr davon. Sie überhäufen mich mit den bittersten Vorwürfen. Sie trauen mir die ärgste Undankbarkeit und Treulosigkeit zu. Wäre ich aller der Ungerechtigkeiten fähig, die Sie mir schuld geben, so wäre ich in der That unwerth, Ihnen wieder vor die Augen zu kommen. Allein da Sie doch Sich herablassen wollen, mir noch einmal Gehör zu geben, so hoffe ich, Sie werden meiner Aufrichtigkeit und Liebe Gerechtigkeit erweisen. Ich schmeichle mir, sage ich, daß ich glücklich genug seyn werde, Sie zu überzeugen, daß niemals mein Herz aufgehört hat, das Ihrige zu seyn, und es zeitlebens seyn wird. Morgen will ich kommen,

und Ihnen Ihren grausamen Brief, der mir das Herz durchdringt, überbringen, weil Sie es also haben wollen; indem Sie mich unstreitig in den schimpflichen Verdacht ziehen, ich könnte davon einen schlimmen Gebrauch machen. Das Versprechen aber, das Sie mir gethan haben, mich stets zu lieben, werde ich Ihnen nimmermehr erlassen, sondern dessen Andenken bis auf den Tod unterhalten.

Der siebenunddreyßigste Brief.

Frau von M. an ebendenselben.

Sie sind also abgereist, liebster Freund, und ich soll Sie vierzehn Tage lang nicht sehen! Wie lang werden sie mir nicht vorkommen! Ich kann daran nicht ohne Bangigkeit denken. Ich schreibe Ihnen dieses aus meinem Bette. Es würde mir unleidlich seyn, wenn es mir nicht Gelegenheit verschaffte, ungestört an Sie zu denken. Diese Freyheit aber macht es mir recht angenehm. Ich denke darinne beständig an Sie. Mich deucht, die Begriffe finden sich darinne besser zusammen. Zuweilen bilde ich mir ein, Sie zu sehen, mit Ihnen zu reden. Dieses einzige Glück ist für mich hinreichend; und wie könnte man auch, während der Abwesenheit seines Geliebten, ein an-

ders genießen? Diese angenehme Verblendung macht, daß ich allen Kummer vergesse.

Indem ich aber bloß von Ihnen eingenommen bin, sind Sie selbst auch also gesinnt, werther Freund? Bringen Sie auch die Zeit, die Ihnen Ihre Geschäffte frey lassen, mit Gedanken an mich zu? Verzeihen Sie meine Besorgnisse. Die Liebe ist es, die sie verursacht; dieser Bewegungsgrund muß sie Ihnen werth machen. Eine so zärtliche Leidenschaft, als die meinige, kann nicht ruhig seyn. Ich bin ohn Unterlaß von verschiednen Regungen getheilt; itzt bin ich eifersüchtig bis zur Ausschweifung; einen Augenblick darauf, wenn ich Sie sehe, verschwinden alle meine Besorgnisse. Sie besitzen ein unfehlbares Geheimniß, die trüben Wolken zu zertheilen, die sich über mein Herz aufziehen. Kurz, Ihr Anblick ist ein allgemeines Mittel wider alle meine Uebel. Er verbreitet in meiner Seele ein sanftes Schmachten, das mich nur darum befällt, damit ich den ganzen Umfang meiner Freude besser fühlen soll. Ich habe kein Daseyn mehr, als durch Sie. Mit einem Worte, Liebe für Sie, das ist das einzige Vermögen, das itzt in mir wirksam seyn kann.

Vergebens hatte ich geglaubt, es würde mir möglich seyn, Sie zu vergessen. Wie hatte ich es doch hoffen können? Unstreitig hatte ich gar nicht mein Herz darum gefragt, weil ich den verwägnen Entschluß faßte. Aber ich bin

dafür

dafür bestraft worden. Wie viel habe ich ausgestanden, als ich ihn ausführen wollte! Umsonst bewaffnete ich mich mit Muthe. Ich gehörte ganz der Liebe an; alle meine Kämpfe dienten nur, mehr zu Ihrem Siege beyzutragen. Er ist so beschaffen, daß nichts auf der Welt Ihnen denselben streitig machen kann.

Wie sehr aber habe ich Ursache zu fürchten, er möchte Ihnen gleichgültig seyn! Sie finden an einer andern alle die Eigenschaften, die zum Gefallen nöthig sind. Alles fordert Sie auf, sie zu lieben. Ich habe vor ihr keinen andern als den Vorzug, Ihnen tausendmal mehr ergeben zu seyn, als sie es seyn kann. Ein schwacher Trost! Das gebe ich gern zu. Ich wünschte alle Vollkommenheiten zu besitzen, damit nur Ihre Vernunft sich mit dem Herzen in Einstimmung befinden möchte. Suchen Sie mich doch aufzurichten, werther Freund, wenn Sie mich lieb haben. Bedenken Sie, daß es die Gewaltsamkeit meiner Liebe für Sie ist, die mich so grausam beunruhigt, und daß Sie allein Hülfe dawider schaffen können. Die Liebe muß Ihnen das in den Mund legen, was Sie mir zu meiner Beruhigung vorsagen sollen. Was sie Ihnen eingeben wird, das wird vielleicht meinen Argwohn heben.

Sie erinnern Sich doch wohl der gegenseitigen Versprechungen, die wir uns vor unserm Abschiede thaten? Vergessen Sie sie nicht, ich bitte Sie sehr. Jene Viertelstunde täglich, die

Sie mit Schreiben an mich zubringen sollen, wird mir ein Beweis seyn, wie sehr Sie mich lieben. Urtheilen Sie daraus, ob er mir angenehm seyn wird. Ich kann Ihnen nicht genug das Vergnügen ausdrücken, das ich bey Lesung eines Briefs von Ihnen empfinde; wir wollen daher künftig einen ordentlichen Briefwechsel festsetzen. Wir geben sie uns selbst, wenn wir uns sprechen, und sind mit ihrer Durchlesung beschäfftigt, wenn wir uns nicht sprechen. Der Gedanke scheint mir allerliebst. Ich wünschte recht sehr, daß er Ihren Beyfall erhielte. Leben Sie wohl, werther Freund. Ich verlasse Sie nicht ohne Kummer. Als ich Sie verlor, gieng mit Ihnen meine ganze Freude verloren; und der einzige Trost, den ich haben kann, ist der, Ihnen zu schreiben, und Ihre Briefe zu empfangen. Misgönnen Sie mir ja nicht dieses Vergnügen.

Der achtunddreysigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Mit großer Freude, wertheste Freundin, nehme ich die Erlaubniß zu schreiben von Ihnen an. Sie ist ein Merkmaal, daß ich Ihnen noch immer werth bin, und Sie mich eben so sehr lieben, als ich Sie. Wie glücklich bin

ich,

ich, noch Ihre Zärtlichkeit zu besitzen, nach allem dem, was ich gethan hatte, mich derselben unwerth zu machen! Doch Sie haben die Güte gehabt, meine Gründe anzuhören! Sie haben Sich die Mühe gegeben, sie zu untersuchen. Ich empfinde mein Glück in seinem ganzen Umfange. Zeitlebens werde ich Sie lieben; und nichts soll iemals das, was Sie gethan haben, aus meinem Herzen auslöschen. Betrachten Sie mich ja, ich beschwöre Sie, als den getreuesten Freund, den Sie nur auf der Welt haben. Ich liebe niemanden als Sie; und könnte ich Sie oft genug sprechen, so wäre mir nichts so leicht, als Sie davon zu überzeugen. Allein ich muß mir dieses Vergnügen rauben, um mir es desto länger zu erhalten. Wie unglücklich müßte ich seyn, wenn es mir untersagt werden sollte! Ich wäre vor Gram des Todes.

Mit unendlichem Vergnügen erinnere ich mich aller unsrer Gespräche. Diejenigen, die ich itzt genöthigt bin zu führen, sind für mich Marter. Niemals aber habe ich sie so sehr empfunden, als verwichnen Dienstag. Die Traurigkeit ergriff mich, sobald ich nur von Ihnen gekommen war. Ich hatte ein Gewicht auf dem Herzen, darüber ich so zerstreut schien, daß man es gewahr ward. Vergebens wollte ich mich meiner Pflicht erinnern, und diese Gedanken zu verjagen suchen; Sie nahmen mich zu sehr ein; alles was nicht Sie selbst war,

erregte mir unüberwindliche Abneigung, von der ich sogar gestehe, daß sie mir gefiel.

Und in der That, wie verschieden sind die Gesinnungen, die ich bloß für Sie empfinden kann, gegen jene, die ich an mir blicken lasse! Wie unerträglich ist es mir, bey einer andern verstellter weise alle die Regungen anzunehmen, die mir bey Ihnen so natürlich seyn würden! Gleichwohl ist es schlechterdings nothwendig. Verhaßte Nothwendigkeit!

In Wahrheit, werthe Freundin, ich glaube nicht, daß Sie mich für so bedauernswerth halten, als ich bin. Man muß das empfinden, was ich fühle, um sich eine Vorstellung davon zu machen. Sie sagen mir zuweilen: „fühle ich es denn nicht etwa auch?“ Unser Zustand aber ist sehr verschieden. Denn einmal sind Sie doch, so zu sagen, die Gebieterin. Sie wissen seit langer Zeit, mit wem Sie zu thun haben. Ich aber kenne diejenige nicht, welche das Schicksal mir zugewiesen hat; und es liegt überaus viel daran, mich so zu betragen, daß ich nicht die geringste Vermuthung von dem, was mich ganz einnimmt, veranlasse. Wenn ich zu meinem Unglücke dem mindesten Argwohne Platz gäbe, so wäre ich verloren.

Itzt aber bin ich glücklicher weise sicher davor. Man läßt sich nicht einfallen, daß ich an etwas anders dächte, als Schriften durchzublättern. Man bedauert mich recht sehr, daß

ich genöthigt bin, so beschwerlichen Pflichten obzuliegen, als mir mein Stand vorschreibt. Aber in Wahrheit, das sind noch nicht diejenigen, die für mich am schwersten zu erfüllen sind. Vielmehr sind sie mir noch nie so angenehm vorgekommen; und sie werden es nun immer mehr, weil sie mir künftig allezeit zum Vorwande dienen werden, sobald ich Willens bin, mich unter schmeichelhaften Betrachtungen zu verlieren.

Lieben Sie mich stets, meine Freundin. Ich versichre Ihnen, daß ich es niemals so gut, als itzt, verdient habe. Denken Sie oft an mich; schreiben Sie mir, daß Sie mich lieben; wiederholen Sie es hundertmal; mit welcher Freude werde ich es, von Ihrer Hand aufgezeichnet, lesen! Sonst machten Sie keine Schwierigkeit, mir zu schreiben. Wollen Sie mir wohl nun, in meinem Unglücke, das einzige versagen, das ihm Erleichterung geben kann? Nein, noch lieben Sie mich; das werde ich aus dem Briefe sehen, den Sie mir schicken werden. Sie haben mich mit Liebkosungen überhäuft, haben Sich oft gefallen lassen, die meinigen anzunehmen; nein, Sie haben Sich nicht geändert; diese Gewißheit macht mich zum glücklichsten von allen Menschen.

Leben Sie wohl, theuerste Geliebte. Bald werde ich die Freyheit haben, mich mit Ihnen zu unterhalten. Ich will die Stunden, die Sie mir abgefordert haben, unter größtem

Vergnü-

Vergnügen zubringen, Ich fühle, daß ich Sie tausendmal mehr liebe, als es auszudrücken möglich ist.

Der neununddreysigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Wenn werden Sie doch wiederkommen, liebster Freund? Ihre Abwesenheit quält mich; ich bin darüber des Todes. Kommen Sie bald, mir das Leben wiederzuschenken; denn ich weis es, bey Ihrer Gegenwart werde ich vom neuen aufleben. Ihr Ruhm wird nicht geringe seyn, wenn Sie ein solches Wunder thun; weil Sie allein derjenige sind, der das Vermögen dazu hat.

Wie viele Dinge werde ich Ihnen nicht zu sagen haben! Unzählige. Gütiger Himmel! wie sehr will ich Sie lieben! Ihre Entzückungen werden mich bezaubern. Ich werde keine andre Sorge haben, als sie zu mäßigen. Denn Sie sind nicht immer so enthaltsam, als ich wünschte, und lassen Sich oft einfallen, meine Tugend grausamen Prüfungen zu unterwerfen. Ich will Ihnen offenherzig gestehen, daß ich mich davor fürchte; und das nicht ohne Grund. Alles ist furchtbar, wenn man so wie ich liebt. Die Gefahr gefällt; weil sie dem geliebten Gegenstan-

genstande gefällt. Man überläßt sich ihr ohn Ueberlegung, ohne auf die Folgen hinaus zu sehen; und man geht fast stets über die Schranken, welche Pflicht und Klugheit vorgezeichnet hatten. Eine gefährliche Zeit für die Tugend! Aber eine entzückende für die Liebe, weil sie beweist, daß man geliebt wird!

Doch, wenn anders die Begierden Beweise der Liebe sind, so halten Sie sie lieber, wo möglich, zurück. Lassen Sie mich in Ruhe des Glücks genießen, ohne Gewissensvorwürfe zu lieben. Ich habe Ihnen mein Herz aufgeopfert, liebster Freund. Sorgen Sie dafür, daß es mich nicht wieder gereuen dürfe. Der Kummer, von dem Sie mich haben genagt gesehen, muß mich vor Ihren Verfolgungen schützen; und wenn Sie mich, wie ich nicht zweifle, mit Zärtlichkeit lieben, so werden Sie mir Weigerungen ersparen, die mir, meiner eifrigen Liebe halben, schwerer zu geben, als Ihnen, anzuhören, sind.

Ach! diese Liebe könnte mich nur allzuleicht verführen, Ihren Wünschen nichts übrig zu lassen. Aber wenn ich auch schwach genug wäre, in der Gefahr zu erliegen, welches wäre denn wohl Ihr Ruhm? Genug, ich bekenne mich für überwunden, und bitte Sie um Verschonung. Wollen Sie anders großmüthig handeln, so müssen Sie mir sie zusagen. Meine Dankbarkeit wird dafür unendlich seyn; und meine Liebe noch lebhafter, wenn das anders möglich ist.

Sie wird sich nun nicht mehr scheuen dürfen, vor Ihren Augen in ihrer Stärke zu erscheinen. Wenn ich bey Ihnen in Sicherheit bin, werden Sie mich stets frey und ohne Zwang finden, und mit iedem Augenblicke Beweise erhalten, wie sehr ich Sie liebe. Sollten nicht alle diese Bewegungsgründe Sie zur Mäßigung, oder wenigstens zur Verbergung Ihrer Begierden, verbinden? Ich erwarte diese Gefälligkeit von Ihnen. Ich bitte darum als Freundin; und fordere sie als eine Gebieterin, die sich über Sie einer völligen Macht anmaßt, zu welcher ihr die Liebe das Recht gegeben hat.

Doch laßt uns auf den Hauptinhalt meines Briefs kommen. Wenn soll ich Sie wiedersehen? Wie soll ich Ihre Wiederkunft und den Tag erfahren, an dem Sie mich sprechen können? Diese gänzliche Unwissenheit in Dingen, an denen mir alles liegt, geht mir sehr nahe. Doch eben habe ich einen Einfall gehabt. Könnten Sie nicht den Tag vorher, ehe Sie zu mir kommen, herschicken und Sich nach meiner Gesundheit erkundigen lassen? Dadurch würde ich gleich wissen, daß ich Sie morgenden Tages sprechen würde. Oder noch besser. Speisen Sie hier den andern oder dritten Tag nach Ihrer Ankunft. Ich werde gewiß zu Hause seyn. Alsdenn, wenn man uns auch nicht allein läßt, oder Sie nicht Zeit haben, bis um fünf oder sechs Uhr bey mir zu bleiben, können

nen wir wenigstens Abrede nehmen, uns in einigen Tagen bequemer zu sprechen.

Alles das scheint mir ganz gut ausgedacht. Sie mögen nun wählen, welches unter den beyden Mitteln Ihnen am besten gefällt. Leben Sie wohl, werther Freund; vergessen Sie mich nicht; und seyn Sie sicher, daß Sie allein ein Herz besitzen, welches sich Ihnen auf Lebenszeit gewidmet hat.

Der vierzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Es wird mir schwer, liebste Freundin, mich von meiner Verwunderung zu erholen. Ich empfange Briefe von Ihnen! Kaum durfte ich noch das Vergnügen erwarten, dergleichen zu empfangen. Ich erinnerte mich an den ganzen Inhalt desjenigen, den Sie mir verwichnen Jänner schrieben. Wie konnten Sie ihn doch schreiben, da sich unsrer beyder Gemüth gar nicht geändert hatte!

Doch ich urtheile viel zu günstig von mir. Ich hätte Ihren ganzen Zorn verdient. Wie viel habe ich Sie nicht Verdruß und Kummer gekostet; und welchen Dank bin ich Ihnen schuldig, daß Sie die Güte gehabt haben, ihn zu vergessen! Ich kann nicht ohne Zittern zurück

an die Uebel denken, die ich Ihnen zugezogen habe; ich erblickte Sie in einem fürchterlichen Zustande, und war selbst die Ursache Ihrer Leiden.

Doch Sie haben mir verziehen, und schreiben mir itzt unter Versicherungen Ihrer ganzen Zärtlichkeit. Wie werth müssen mir nicht diese Versicherungen seyn! Ich bin darüber entzückt. Mich verlangt recht nach der Rückkunft, um nur bald hinzugehen, und Ihnen meine ganze Dankbarkeit zu bezeugen.

Aber ach! dadurch werde ich mich nur in neue Traurigkeit stürzen. Wenn ich nun, einige Tage über, die Annehmlichkeit der Freyheit genossen habe, wird mich die fürchterlichste Sclaverey meinen Verlust um so viel stärker empfinden lassen. Wie frey war ich doch in jenen Tagen, als Sie, wertheste Freundin, die einzige waren, der ich von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben hatte! Wie leicht ward mirs, wenn Sie mir ihre umständliche Erzählung abforderten! Ich gab Ihnen ebendieselbe Rechenschaft, die ich mir selbst würde abgelegt haben. Ich hatte niemanden, als Sie, der berechtigt war, mich zu tadeln.

Itzt aber hat alles sich geändert. Meine Tage damals waren glückliche Tage; itzt muß ich ihrer zehn schreckliche zubringen, ehe ich einmal das Vergnügen haben kann, Sie zu sehen. Doch nun, werthe Freundin, dürfen Sie mich nicht verlassen. Leiten Sie mich ja beständig; geben

Sie

Sie mir Ihren guten Rath. Welches Vergnügen wird es für mich seyn, im Einverständnisse mit Ihnen zu handeln! Das ist die einzige Schadloshaltung, die ich für meinen ganzen Verlust finden werde.

Leben Sie wohl, liebste Freundin. Wenn ich weiter schriebe, käme ich um die Gelegenheit, meinen Brief fortzubringen. Es war nicht möglich, mich zeitig genug von der Gesellschaft, die hier ist, wegzuschleichen; morgen aber muß ich sehr früh ausgehen. Denken Sie an mich, ich bitte Sie, und erhalten mir Ihre Zärtlichkeit. Ich kenne nichts in der Welt, das mir lieber wäre.

Der einundvierzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Meine Verwunderung war itzt ausnehmend groß, als ich Ihren Bedienten in mein Zimmer treten sah. Ich hoffte nicht, daß Ihre Rückkunft so bald erfolgen würde. Meine Freude darüber ist nicht geringe. So ist es denn also wahr, daß ich Sie morgen sprechen soll? Welches Vergnügen, sich nach vierzehntägiger Abwesenheit wiederzusehen!

Unstreitig werden Sie nun böse seyn, und ich würde es selbst, wenn Sie es nicht wären,

daß ich Sie zwo Wochen habe wegbleiben lassen, ohne Ihnen ein einziges mal zu schreiben. Zugleich aber verlange ich auch, daß Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen die Ursachen sage. Zum ersten bin ich stets in dem Zustande gewesen, in dem Sie mich verlassen haben; das ist, sehr unbäßlich. Zum andern haben sich Geschäffte gefunden, die ich Ihnen erzählen will, und haben mir viele Zeit weggenommen, worüber Sie Sich nicht verwundern dürfen.

Es gab iedoch dabey etwas, das mich, wenn das anders möglich ist, für die Verhinderung am Schreiben getröstet hat; ich wandte nämlich alle die Zeit auf Veranstaltung einer Sache, an der Sie mir vielen Antheil zu nehmen schienen. Urtheilen Sie, mit welchem Eifer ich daran arbeitete. Ich liebe alles das, was Sie lieben. Dieß habe ich mir zum Gesetze gemacht; und mit Vergnügen leiste ich ihm Gehorsam. Nunmehr halten Sie mich also, denke ich, wegen meiner vermeynten Nachlässigkeit völlig entschuldigt. Und nun will ich auf Ihre beyden Briefe antworten.

Es ist mir lieb, werther Freund, daß Sie Ihr Unrecht bey dem Verfahren gegen mich erkennen. Sie gestehen es; und ich verzeihe es Ihnen. Ich muß Ihnen iedoch sagen, daß ich große Mühe habe, die wenig anständige Art zu vergessen, mit der Sie Sich damals betrugen. So oft ich daran denke, ergreift mich eine Lust, aber eine heftige Lust, unwillig auf

Sie

Sie zu seyn, und fest zu glauben, daß Sie mich itzt, durch die sonderbare Verschiedenheit, die sich zwischen Ihrem gegenwärtigen Verhalten und dem vor drey Monaten findet, wirklich betrügen; denn einmal sind Sie doch in der That so weit gegangen, daß Sie den Wohlstand verletzten. Ich wußte wohl die Umstände, die Sie verhinderten, mich wie gewöhnlich zu sprechen; wenigstens aber sollten Sie doch zu mir schicken, da Sie meine Krankheit, und ihre Ursache, wußten. Es war Ihnen noch immer möglich, durch den nämlichen Weg zu schreiben, dessen ich mich bedient hatte. Und das thaten Sie nicht.

Gleichwohl liebte ich Sie wider meinen Willen; und noch liebe ich Sie tausendmal mehr als mein Leben. Welche Schwachheit! Doch derjenige, der sie verursacht, hat für mich so viele Reizungen, daß ich mir sie nicht verargen kann! Vielmehr bin ich ihr günstig; ich würde den Besitz einer unumschränkten Gewalt über mein Herz gar nicht verlangen, wenn es, zu Gewinnung derselben, erfordert würde, meine Liebe für Sie, die alle mein Vergnügen ausmacht, aufzugeben. Dieser Sieg käme mich zu theuer zu stehen. Nein, werther Freund, besorgen Sie nicht, daß ich iemals daran arbeiten werde. Daß ich so kühn gewesen bin, mir es vorzunehmen, darum bitte ich Sie um Verzeihung.

Vergessen Sie es demnach, um nur an das Glück zu denken, wie wir uns ewig lieben wollen. Sind wir gleich nicht zu jenem versehen, mit einander vereinigt zu werden, so wollen wir wenigstens uns lieben; und aller Eigensinn des uns entgegenstrebenden Schicksals soll uns nicht das höchste Gut rauben, das bloß von uns abhängt. Leben Sie wohl, werther Freund. Ich umarme Sie herzlich. Unumgängliche Pflichten verbieten, mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Ich erwarte den morgenden Tag mit einer Ungeduld, die Ihnen völlig Gnüge leisten muß.

Der zweyundvierzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Ich habe, theuerste Freundin, noch nicht das Vorhaben ausführen können, das Sie mir vor dem Abschiede anriethen. Aber seyn Sie versichert, daß ich, ob ich es gleich nicht vollzog, doch darum nicht weniger an Sie gedacht habe. Kein einziger Augenblick ist verflossen, da ich mir nicht den Raub vorgerückt hätte, den ich an meiner Liebe begienge. Was konnte ich aber mit fünf bis sechs Personen anfangen, die stets um mich sind, und mir keinen freyen Augenblick gönnen?

Ich

Ich bringe hier meine Tage unter stärkerer Gesellschaft zu, als ich vermuthet hatte. Alle Morgen laufe ich an die Oerter, wohin mich meine Geschäffte führen. Unterwegs finden sich etwa Bekannte, deren Zunöthigungen man eine Mittagsmahlzeit, ein Abendessen, einen Spatziergang, einen Besuch, einen Gang auf die Schaubühne, nicht verweigern kann. So vergeht der Tag; und man thut nichts von allem dem, was man am liebsten gethan hätte. Das ist meine Geschichte, oder vielmehr meine allgemeine Beichte, seit der Zeit, daß ich Sie nicht gesehen habe.

Ich habe auch hier zu Lande von Ihnen reden hören; allein ich gewann dadurch nichts als größre Unruhe, Ihrer Gesundheit halben. Ein Brief von einem Ihrer Verwandten an einen unsrer gemeinschaftlichen Freunde, bey dem ich wohne, unterrichtete mich, daß Sie Sich noch schlimmer befänden. Ich war darüber höchst bekümmert; und nichts wird mir, allem Ansehen nach, die Sorge benehmen, als meine Rückkehr zu Ihnen. Ich weis noch nicht, wenn der Tag kommen wird; ie länger ich hier bin, desto mehr häufen sich meine Geschäffte. Doch nächstkommenden Dienstag gedenke ich mehr davon zu wissen.

Das sicherste, und was mir ieden Augenblick im Sinne schwebt, ist dieses, daß Sie mich lieben, und mich dadurch zum glücklichsten Menschen machen. Ich unterhalte mich stets von

diesem Glücke; von allem dem, was Sie für mich gethan haben, und von allem dem, was Sie noch zu thun Willens sind, um mir Ihre Zärtlichkeit zu beweisen. Für alle diese Geschenke fordern Sie nichts von mir als Gegenliebe. Zuweilen wundre ich mich wirklich, daß Sie Sich mit einer Sache begnügen können, die mich so wenig kostet. Es scheint, als wollten Sie mich ganz umsonst beglücken; Sie begehren nichts von mir, als was ich Ihnen unmöglich vorenthalten könnte.

Und es fehlt auch viel, werthe Freundin, daß ich Ihnen nur etwas vorenthalten sollte. Ich wünschte, alles an mir zu haben, was nur alle mögliche Begierden vergnügen, alle Wünsche stillen könnte; und alles zu besitzen, was nur das Glück derjenigen beneidenswerth machen könnte, welche die Bemühungen, die ich ihr zu gefallen anwandte, nicht verschmäht hat. Ach! ich wollte sagen, ich wünschte Ihnen ein Schicksal zu verschaffen, das über die Menschlichkeit erhaben wäre. Aber ich würde darum nicht weiter kommen. Noch würden Sie mich immer lieben; und die Beweise meiner Dankbarkeit würden niemals Ihren Wohlthaten angemessen seyn. Ist es möglich, eine größre Wohlthat auszutheilen, als Sie mir damals erzeigten, da Sie meine Vergehungen verziehen? Doch Sie sind einmal mit meiner Dankbarkeit zufrieden; und ich versichre Ihnen, daß

es

es keine zärtlichere geben kann. Die Liebe, die Ihnen mein Herz widmet, hat keine andre Endschaft zu fürchten, als zugleich mit meinem Leben.

Der dreyundvierzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Mit einem Worte, und Sie mögen auch sagen, was Sie wollen; gnug ich bin eifersüchtig, und zwar recht sehr eifersüchtig. Sie haben auch gar nicht Ursache, Sich dadurch beleidigt zu stellen. Ich weis von Ihnen gute Nachrichten. Man hat mir alle die Bemühungen erzählt, die Sie bey einer Person anwenden, von der ich lange bereits den Verdacht gehabt, und Ihnen bekannt habe, daß sie Ihnen gefiele. Werden Sie niemals meine Empfindlichkeit schonen, die durch den geringsten Vorzug, den Sie andern einräumen, aufgebracht wird?

Freylich werden Sie Sich, indem Sie meinen Brief lesen, sagen, ich schriebe nur, um mich mit Ihnen zu zanken. Allein das ist Ihr Fehler. Warum geben Sie mir dazu Anlaß? Wäre es etwa besser, ich verhielte bloß stillschweigend in meinem Herzen das Misvergnügen, das Ihre Aufführung mir erregt hätte?

Nein, gewiß nicht. Wenn Sie mich nur ein wenig lieben, so müssen Sie wünschen, daß ich Ihnen keine von den Beschwerden, die ich wider Sie haben kann, verbergen möchte. Machen Sie Sich also nur gefaßt, mich noch lange schmälen zu hören. Wenn ich Sie nicht liebte, würde mich der Schein einer Untreue so lebhaft nicht rühren.

Doch um auf die Beschuldigungen selbst zu kommen, die ich Ihnen machen muß, so sagen Sie mir einmal, was kann Sie wohl bewegen, daß Sie die Frau von H. bey keinem Schritte verlassen? Denn es sey nun bey Ihnen, oder bey ihr, oder in einem dritten Hause, überall finden Sie Mittel, sie zu sehen, und Sich mit ihr auf eine Art zu unterhalten, die mir überaus verdächtig ist. Sie gestehen selbst, daß sie Ihnen artig vorkömmt, und Witz hat. Ich gebe beydes zu; allein ich befinde nicht für gut, daß Sie dieß so sehr bemerken, um stets daran zu denken.

Ich kenne alle die Vortheile, die sie vor mir voraus hat. Wer weis, ob Sie sie nicht schon selbst ausgerechnet haben? Glauben Sie nicht, daß ich auf ihre Schönheit neidisch wäre. Ich bin nicht artig; und habe niemals Anspruch gemacht, es in irgendiemands Augen zu scheinen. Sie allein wären im Stande, mir den Wunsch darnach abzunöthigen; damit ich um so viel gewisser wäre, Ihnen zu gefallen. An Ihnen, den ich mit parteyischen Augen betrachte,

te, finde ich alle erforderliche Eigenschaften um von der ganzen Welt geliebt zu werden. Sähen Sie mich mit denselben Augen an, so würde keine andre Frau im Stande seyn, Sie zu rühren; von allen Orten, wo ich nicht wäre, würde Sie der Ueberdruß verjagen. Aber gütiger Himmel! Welcher Unterschied! Ich bemerke ihn nur zu sehr. Die Liebe, das sage ich Ihnen, macht mich scharfsichtig Hegten Sie für mich jene Zärtlichkeit, die Sie mir so oft zugeschworen haben, so würden Sie mir nicht Anlaß geben, ieden Augenblick vor Ihrem Verluste in Furcht zu stehen.

Antworten Sie mir auf alle diese Stücke, liebster Freund. Sagen Sie mir Trost vor; mein Herz bedarf ihn. Leben Sie wohl. Urtheilen Sie, wenn es möglich ist, von meiner Liebe aus der Furcht, die ich blicken lasse, nicht würdig genug zu seyn, Ihnen zu gefallen. So lebhaft Ihnen auch Ihre Einbildungskraft dieselbe abschildern mag, wird sie Sie doch nie in Ansehung der Größe meiner Empfindungen täuschen, die sich zeitlebens aus meinem Herzen nicht verlieren werden.

Der vierundvierzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Ich weis wohl, wertheste Freundin, daß Ihnen erlaubt ist, alles was Sie nur wollen zu sagen; allein ich weis noch besser, daß Sie mir nicht den Vorwurf machen können, ich handelte auf eine Art, die Ihre Eifersucht verdiente. Es ist umsonst, daß Sie von mir Nachrichten wissen wollen. Ich habe niemals, davon seyn Sie versichert, meine Liebensbewerbungen andern als Ihnen erwiesen. Mir ist nicht möglich, einer andern, sie sey wer sie wolle, welche zu erweisen. An Ihnen allein fand ich das, was man nur vergebens bey jedermann suchen würde. Aber weit entfernt, über Ihre gemachten Vorwürfe misvergnügt zu seyn, kann ich Ihnen vielmehr nicht gnug sagen, wie sehr sie meine Liebe zu Ihnen vermehren. Die Besorgnisse, die Sie mir bezeugen, geben mir ihre ganze Stärke zu erkennen; und der wenige Grund, den sie haben, überredet mich mehr und mehr von Ihrer zärtlichen Art zu denken. Wie glücklich bin ich, meine Freundin, daß Sie mir alles das erhalten haben, was nur mein Glück ausmachen kann!

In Wahrheit aber begreife ich nicht, wie mein Verhalten gegen jene Person, deren Namen

men ich bedächtig verschweigen will, seitdem ich weis, daß Sie meine Briefe aufheben, mich in den Verdacht, auch bloß an sie zu denken, hat bringen können. Wahr ists, ich spreche sie; aber spreche sie ohne Rührung. Täglich finde ich an ihr mehr Lächerliches. Ich belustige mich daran in ihrer Gegenwart, ohne daß sie es gewahr wird; und ich versichre Ihnen, nichts ist weiter von meinen Gedanken entfernt, als die Gesinnungen, die Sie mir zutrauen. Sie ist mir gleichgültiger, als ich Ihnen sagen kann. Doch ich hoffe, es soll mir leicht werden, Sie davon zu überzeugen. Denn mein Schluß ist gefaßt; ich werde sie niemals allein in ihrem Hause sprechen, meine Besuche sollen gar nicht häufig seyn, und ich will Sie bald zu mir sagen hören, es gölte Ihnen gleich, ob ich mit ihr redete oder nicht.

Es kann seyn, Sie haben mich etwa ihre Gestalt, die Lebhaftigkeit ihres Verstandes, loben hören; ich kann aber nicht glauben, daß Sie dabey bemerkt haben sollten, ich redete davon so als von Reizungen, die mich verführt hätten. Daran fehlt viel; und Sie erniedrigen Sich zu sehr, wenn Sie Sich nicht mit ihr in Vergleichung wagen wollen. Es ist meine Absicht nicht, Ihnen Lobsprüche zu machen. Ich setze Sie weit über das Lob hinweg, das ich Ihnen nur geben könnte. Ich würde Ihnen nur parteyisch bey den Vorzügen scheinen, die ich, wie Sie leicht erachten können,

Ihnen

Ihnen vor jener in allen Stücken einzuräumen berechtigt wäre. Ich beziehe mich aber bloß auf das, was alle Welt von Ihnen sagt, und was alle Personen von Verstand und Geschmacke von Ihnen denken würden. Sie besitzen, meiner Empfindung nach, alle Reizungen, allen Verstand, alle ersinnliche Vollkommenheiten. Noch habe ich niemanden gesehen, den ich mit Ihnen vergleichen könnte; es ist auch gar meine Sorge nicht, Vergleichungen anzustellen. Sie würden mir alle verhaßt seyn. Ich verabscheue sie, so wie die Frau von H. Das ist genug gesagt. Also nichts mehr von ihr; denn ich bin ihr nun viermal mehr gram als vorher, weil sie in Ihnen Mistrauen gegen mich erregen konnte, und schuld gewesen ist, daß ich ihrenthalben eine Zeit verdorben habe, die ich besser hätte anwenden können, wäre es auch nur gewesen, um mit Ihnen von dem Großtürken zu reden. Sie mag sich nur weder um Sie noch mich bekümmern; das ist alles, was ich von ihr verlange.

Doch laßt uns auf etwas Angelegentlichers kommen. Ich begreife nicht recht, werthe Freundin, was die beyden Botschaften bedeuten sollten, die Sie hier haben ablegen lassen. Vielleicht habe ich ihnen eine zu schlimme Deutung gegeben. Ich bin darüber vor Furcht des Todes, und werde das Gute oder Schlimme nicht eher recht erfahren, als wenn ich Sie auf den Freytag spreche. Denn Sie haben ein Gesicht, in dem ich im Augenblicke mehr Dinge lese, als in

einer halben Stunde aus einem mit der deutlichsten Schrift gedruckten Buche.

Ich will Ihnen doch erzählen, was mir alles durch den Sinn gegangen ist. Sie wissen, was wir uns auf den Donnerstag vorgenommen haben. Diese Anstalt war schon längst verabredet, und noch sollte ich Sie vorher Dienstags sprechen. Allein da mußte ich einen Staatsbesuch bey Hofe machen; der Graf von N. behielt mich zur Tafel; und ich war den ganzen Tag gebunden und gefesselt. Da sich nunmehr die donnerstägige Lustbarkeit zerschlagen hatte, hoffte ich Sie wenigstens die Mittwoche darauf zu sprechen. Aber ganz und gar nicht; Sie schickten her, um eine andre Anstalt auf den Freytag zu treffen. Aus dieser Botschaft schloß ich, ich dürfte denselben Tag nicht kommen, weil wir uns sonst ebendesselben Mittels bedienten, wenn wir uns zu verstehen geben wollten, daß die Zusammenkunft nicht vor sich gehen könnte. Ich bemerkte demnach so viel, daß der folgende Tag, nämlich der heutige, mir angewiesen würde. Allein es ist mir unmöglich, auszugehen, weil ich unumgängliche Verrichtungen habe, die morgen früh geendigt seyn müssen. Ich befinde mich also in der Nothwendigkeit, Sie nur morgen erst nachmittags zu sprechen. Ich bin darüber herzlich misvergnügt; aber ich würde es noch mehr seyn, wenn gar keine Botschaften von Ihnen kämen, und meine Entwürfe störten.

An

An der Mittwoche gieng ich zweymal vor Ihrer Thüre vorbey, ohne daß ich mich getraute, hinein zu treten. Vielleicht wird sichs finden, daß ich ein Thor gewesen bin; und das sollte mich ärgern; denn ich hätte sehr unrecht gethan. Ob Sie gleich sagen, ich gestünde mein Unrecht niemals, so werde ich es doch allezeit einräumen, wen ich finden werde, daß eine übertriebne Klugheit, die Sie mir oft vorwerfen, mich um das Vergnügen, Sie zu sprechen, gebracht hat.

Leben Sie wohl, theuerste Freundin. Lieben Sie mich stets, ich beschwöre Sie drum; und versichern Sie Sich fest von den Gesinnungen der Neigung und Zärtlichkeit, die ich ohn Aufhören für Sie unterhalten werde. Sie liegen mir stets im Sinne. Meine Tage vergehen mit Wünschen, mit Hoffen, mit Fürchten; und alle diese Regungen sind von einer Zärtlichkeit begleitet, die ich zum Unglücke unvermögend bin Ihnen gnugsam vorzustellen. Sie haben oft die Güte, mir zu versichern, Sie empfänden eben so heftige. Sie lieben mich denn also, werthe Freundin? Wie können Sie da wohl zweifeln, daß ich unter allen Menschen der glücklichste sey?

Der fünfundvierzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von N.

Ich sehe schon, liebster Freund, ich muß Ihnen wohl verzeihen; und diese Nothwendigkeit wird für mich Entzückung. In der That, mit größtem Vergnügen, (und das darf Ihnen gar nicht fremd vorkommen) sehe ich, daß Sie bloß dem Scheine nach strafbar gewesen sind; und das Versprechen, das Sie mir thun, es künftig weder dem Scheine noch der Wirklichkeit nach zu seyn, bringt meine Freude auf das höchste. So ist es denn ausgemacht, daß Sie mich allein lieben? Mein Herz ist darüber nur allzufroh. Warum muß doch meine Pflicht sich dem Vergnügen entgegensetzen, mit dem ich Sie gleich stark liebe! Gern würde ich aus dieser Liebe mein höchstes Gut machen, aber nur, so zu sagen, wider meinen Willen. Es vergeht kein Augenblick, da ich nicht zwischen Tugend und Neigung den grausamsten Kampf empfände. Die erste rückt mir meine Schwachheit auf. Ich selbst mache mir sie zum Vorwurfe. Ich fasse Entschließungen, welche aber bald wieder die Liebe zu vernichten weis. Welcher traurige Zustand! Immer wird mein Herz durch widerstreitende Neigungen beunruhigt. Begreifen Sie wohl, werther Freund, die Härte mei-

nes Zustandes? Tausendmal stelle ich mir des Tages vor, daß ich die unglückliche Ursache bin, welche der einzigen Person, die Ihr Herz ganz besitzen sollte, dasselbe raubt. Oft nehme ich mir vor, Ihnen aus aller Macht zuzureden, Sie möchten Sich von mir losmachen. Zuweilen gehe ich wirklich so weit, es zu wünschen. Zugleich aber fürchte ich es doch auch. Nein, es giebt keinen Zustand so wie den meinigen. Ich bin ein stetes Schlachtopfer der innern Vorwürfe und der Liebe.

Ach! es fehlt viel daran, daß Sie eben so sehr, als ich, zu bedauern seyn sollten. Immer räumen Sie mir das ein, werther Freund. Ohne Sich den mindesten Vorwurf zu machen, überlassen Sie Sich der Neigung, die Sie hinreißt. Sie wissen von keinem Kummer, als wegen der Trennung von mir. Er ist unstreitig groß, wenn man liebt. Ich aber fühle ihn gleich sehr, als Sie; und, mein Unglück noch zu vollenden, verbindet sich mit ihm die Reue, welche mich meine vornehmste Liebe für meine Pflicht empfinden läßt. Wie konnte ich sie doch verlassen! Weit glücklicher würden wir beyde seyn, wenn sie mir stets zur Führerin gedient hätte. Dann hätten Sie mit der Zeit mich vergessen; und ich wäre nicht ohn Unterlaß den innern Vorwürfen zum Raube bloß gestellt.

Denken Sie einmal, liebster Freund, an das, was Sie mir neulich sagten: „Alsdenn ist man „nicht

„nicht mehr tugendhaft, sobald einige Hand„lungen uns von jener strengen Pflicht entfernt „haben, die wir niemals verlassen dürfen." So bin ich es denn auch nicht mehr! Dieser Gedanke ist im Begriffe, mir Thränen abzunöthigen. Ich kann keine Werthachtung weiter für mich hegen. Welchein trauriges Leben, das man damit zubringt, sich selbst zu fliehen! Denn einmal bin ich doch in der Nothwendigkeit, daß ich alle die Gedanken zu entfernen suche, die mich nur zu mir selbst zurückrufen können. Ich würde mich alsdenn nur beschämt und verwirrt finden. Ich bin nicht mehr tugendhaft! Ich bebe, so oft ich daran denke. Laßt uns nicht weiter davon reden.

Sie wissen, theuerster Freund, was Sie mir versprochen haben. Ich hoffe, Sie werden Gefälligkeit genug für mich haben, Ihr Wort zu halten. Ich ersuche Sie darum im Namen aller mir zugeschwornen Zärtlichkeit. Leben Sie wohl, mein Allerliebster. Tragen Sie Mitleiden mit einem Herzen, das nur darum zu beklagen ist, weil es Sie zu sehr liebt. Sogar mein Kummer selbst ist mir angenehm. Könnte er wohl aus einer Ursache herfließen, die mich weniger den Verlust einer Ruhe bedauern ließe, die ich nun nimmermehr genießen kann? Denn das ist mir unmöglich, Ruhe zu genießen, wenn ich nicht mit Ihnen auf immer vereinigt leben kann.

Der sechsundvierzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Mehr als hundertmal, liebste Freundin, habe ich an die gute Art gedacht, mit der Sie es vergangnen Freytag so einzurichten wußten, daß Sie mir das Vergnügen verschafften, Sie nach Hause zu begleiten. Wie große Freude haben Sie mir dadurch gemacht! Denn ich fürchtete schon, Sie möchten Sich über mich beschweren, daß ich so viele Zeit, ohne Sie zu sehen, hatte hingehen lassen. Ich schien mir sogar einiges Misvergnügen bemerkt zu haben; denn Sie redeten gezwungner weise nichts mit mir, oder wenigstens nur einige Worte. Noch schien ich mir meinen Fehler dadurch zu vergrössern, weil ich nicht gleich in der Nähe war, Ihnen beym Ausgange aus dem Schauspiele die Hand zu reichen. Schon verwünschte ich den Zufall, der mich um das Vergnügen brachte, Sie zu besuchen, und recht lange mit Ihnen zu sprechen. Aber wie froh war ich auch dagegen bey dem Vorschlage, den Sie mir thaten, Sie nach Hause zu führen!

Als ich aber zu mir nach Hause kam, mußte ich tausend Complimente über mein gehabtes gutes Glück hören. Man wollte mich ingeheim ausfragen, und die Gründe wissen, die Sie

bewogen haben könnten, vielmehr mich als einen andern zu dem Vorzuge, Sie allein zu sprechen, zu wählen. Es war vergebens, zu sagen, Sie fürchteten Sich des Nachts im Wagen allein zu seyn. Man antwortete mir, das könne gar nicht seyn; Sie wären keine Person, die solchen kleinen Schwachheiten unterworfen wäre. Hierauf giengen die Complimente vom neuen an. Der getreue Freund von Ihrem Herrn Oheim, von Ihnen und von unserm Hause, schonte sich darinne weniger als andre. Man dürfte sich, sagte er, über diesen Vorzug von seiten Ihrer gar nicht verwundern. Ich besäße seit langer Zeit das Vertrauen Ihres ganzen Hauses; ich hätte mir sogar darinne das Recht erworben, in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen zu werden; mein Ausspruch wäre iederzeit gut befunden, und also befolgt worden. Jedoch, wenn ich mir die gute Meynung, die man von mir hegte, noch ferner zu erhalten gedächte, so wollte er mir wohl rathen, ich möchte nicht öffentlich auf eine so eigennützige Art verfahren. Es wäre gut, das Vertrauen solcher Personen zu besitzen, die mich dessen für würdig hielten; ich schiene ihm aber zu rechtschaffen und verständig, als daß ich des Ihrigen misbrauchen sollte; sonst würde ihn allerdings die einsame Gesellschaft mit Ihnen in der Kutsche befürchten lassen, daß ich am Rande des Abgrundes stünde.

Kurz, in meinem Leben hat man sich noch nicht so lustig über mich gemacht; denn iedermann gab sein Wort dazu. Zu allem Glücke glaubte niemand von den Redenden, ein wahres Wort vorzubringen. Ich kam also damit los, daß ich alles mit Unverschämtheit bejahte; und man ließ mir endlich Friede. Ich fürchte diese Leute allerseits nicht, denn sie wissen nicht, was sie sagen; und eben weil ich aus ihren Reden so wenig mache, erwähnte ich nichts gegen Sie davon, als wir gestern einander sprachen.

Auch in fremden Häusern ist von unsrer Zusammenkunft im Wagen gesprochen worden. Sie erachten leicht, wer es dort auf die Bahn gebracht hatte. Mir aber hat man kein Wort davon gesagt. Gnug, ich war voll Vergnügen, Sie auf diese Art zu sprechen. Die Verwunderung aber, die Sie vorher bey meinem Anblicke äußerten, hatte mich fürchten lassen, Sie möchten Sich einbilden, ich hätte nur in der Hoffnung, die alberne Frau von H. zu sehen, den Schauplatz besucht. Ich hatte diese Vermuthung auf der Stelle; und es fehlte wenig, so hätte ich, ungeachtet des Vergnügens, mit welchem ich Sie dort antraf, lieber gewünscht, gar nicht da zu seyn, weil ich besorgen mußte, daß mein Anblick an diesem Orte Ihnen einigen Kummer erregen möchte. Doch ich will Sie nicht mit Wiederholung meiner Meynung von der Frau von H. plagen. Sie verdient nicht die

Mühe, die wir uns nehmen würden, ihr alle das Böse nachzusagen, das wir nur von ihr denken können.

Wir führen nunmehr unter uns einen ordentlichen Briefwechsel, der mir sehr angenehm vorkömmt. Nur wünsche ich, daß er es Ihnen eben so sehr, als mir, seyn mag. Ich finde darinne stets neues Vergnügen. Daß wir uns doch ja niemals daran stören, werthe Freundin! Sie haben ihn zuerst angefangen; und nun würde es Ihnen übel lassen, wenn Sie nicht fortfahren wollten. Lieber will ich mich dazu verstehen, alle Briefe zu verbrennen; als daß Sie gar mit Schreiben aufhören sollten.

Ich kann Sie nicht eher als Sonnabends oder Sonntags sprechen, weil ich genöthigt bin, drey Tage zu Versailles zuzubringen. Diese drey Tage werden mir langweiliger seyn, als Sie Sich vorstellen können. Leben Sie wohl, theuerste Freundin. Ich liebe Sie von ganzem Herzen; und bin an Sie zeit meines Lebens durch die einzigen Bande verknüpft, die mir es angenehm machen können.

Der siebenundvierzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ich bedaure Sie, werther Freund, wegen aller der Spöttereyen, die meine vermeynte Furchtsamkeit Ihnen zugezogen hat. Hätte ich sie vorhergesehen, so hätte ich leicht den Schluß gefaßt, allein nach Hause zu fahren; ich glaube sogar, daß er mich nicht schwer angekommen wäre, bloß die Beraubung Ihrer Gesellschaft ausgenommen.

Das will ich Ihnen nicht verhalten, mein Werther, daß ich freylich ein wenig böse war, weil ich Sie so lange Zeit nicht zu sprechen bekommen hatte. Sie haben es auch in meinen Augen gelesen; und diese haben Sie nicht betrogen; doch ich verzeihe es Ihnen. Es würde Ihnen inzwischen leicht zu verhüten seyn, daß Sie mir nicht so oft Anlaß gäben, Ihnen Verzeihung widerfahren zu lassen. Denn wenn es Ihnen auch unmöglich fällt, mich nachmittags zu sprechen, was hindert Sie wohl, einen Augenblick vormittags zu kommen, um mich der Unruhe zu überheben, welche mir wider meinen Willen die Stunden, in denen ich Sie vergeblich erwarte, abnöthigen? Sie ist eine Wirkung meiner Zärtlichkeit für Sie; und darf Ihnen folglich nicht misfallen. Wenn man liebt,

liebt, ist man niemals ruhig. Das erfahre ich alle Tage. Man fürchtet ohn Unterlaß, den geliebten Gegenstand zu verlieren; und aus eben-dieser Furcht nehme ich ab, daß ich Sie mehr als iemals liebe. Es ist, als ob die Hindernisse, die sich unserm Glück entgegenstellten, nur meine Leidenschaft verdoppelten.

Doch wie thöricht bin ich, daß ich Ihnen auf solche Art meine Schwachheit abschildere! Sind Sie ihrer nicht schon allzugewiß; und gebe ich Ihnen dadurch nicht Anlaß zu schlimmer Meynung, wenn ich Ihnen alle die Sorgen entdecke, die mein Gemüth beunruhigen? Doch nein, ich kenne Sie schon, liebster Freund; Sie misbrauchen mein Geständniß nicht; Sie werden nur daraus die Stärke meiner Zärtlichkeit schließen, und abnehmen, mit welcher Gewalt sie über mich herrschen müsse, um mich so weit von den Schranken, die mir die Pflicht bestimmt, abzuführen.

Das sagen Sie mir aber, wie Sie zu den Gedanken gekommen sind, daß jener Freund Ihres Hauses der meinige wäre? Der Ihrige darf er wenigstens nicht seyn. Er hat Ihnen, so zu sagen, eine Verbindung aufgezwungen, die Sie billig bewegen sollte, ihn eben so sehr zu hassen, als er von mir gehaßt wird. Ich fürchte iedoch sehr, Sie möchten ihm wegen irgendeines geheimen Dienstes Dank schuldig seyn, den Sie Sich nicht getrauen mir zu eröffnen, aus Furcht, mich unwillig zu sehen.

Allein Sie irren Sich. Versichern Sie mich immer, Sie hätten Ihr Herz derjenigen eingeräumt, der es der Billigkeit nach gehört, so werde ich Ihnen darum keinen Vorwurf machen. Der Kummer, den ich darüber empfinden werde, soll sich nicht vor Ihren Augen zeigen. Ich werde ihn zu verbergen wissen, werde mich sogar froh über Ihr genoßnes Glück stellen; und Sie werden sehen, wie ich selbst Sie aufmuntere, einer Pflicht zu folgen, die allein Sie glücklich machen kann.

Ja, liebster Freund; selbst auf Kosten meiner Zufriedenheit wollte ich, daß nichts mehr für Sie zu wünschen übrig seyn möchte. Was opfert man nicht auf, wenn man liebt? Der Liebe wird nichts schwer, wenn der Endzweck, der uns leitet, das Glück des Geliebten machen kann. Ich bin es willig zufrieden, unsern Briefwechsel fortzusetzen; aber mit der Bedingung, daß Sie mir meine Briefe, so wie alle diejenigen, die Sie noch sonst von mir haben, zurückgeben. Denn auf Ihre Versprechungen traue ich nicht mehr. Sie hatten mir es zwar betheuert, alle die meinigen zu verbrennen; aber es ist nicht geschehen. Es ist mir also nicht mehr vergönnt, Ihnen auf Ihr Wort zu glauben. Leben Sie wohl. Ich erwarte Sie mit Ungeduld.

Der

Der achtundvierzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Wie sehr werde ich ausgescholten, werthe Freundin, und wie ungerecht sind Sie! Ich habe mehr, als ich Ihnen sagen kann, dafür ausgestanden, daß ich bey meiner Abreise nicht Abschied von Ihnen nehmen konnte. Schon hatte ich mich darauf von dem Tage an gefreut, da ich von Ihnen gegangen war. Ich war sogar der Zeit nahe, als man mir in der Messe meldete, Herr von F., den ich herzlich verabscheue, wäre gekommen, um zu Hause bey mir zu speisen, ich möchte daher gehen, ihm Gesellschaft zu leisten.

Ich gieng denn; und fand iedermann traurig. Vermöge der Traurigkeit, die ich selbst empfand, eine allerliebste geheime Unterredung mit Ihnen zu versäumen, schien ich daran grossen Antheil zu nehmen. In dem Augenblicke, da wir uns aufsetzten, um auf dem Lande Abendmahlzeit zu halten, ließ mich B. zu sich rufen. Ich habe Sie nicht gesehen, habe keine Nachricht von Ihnen vernommen, habe den größten Kummer ausgestanden; und B. gab mir noch dazu Verweise. Ich würde mich nicht zu frieden geben, wenn er nicht in ebendem Grade gutherzig wäre, als Sie ungerecht sind. Diesen

sen Morgen war ich bey ihm, und bat ihn als um die größte Gefälligkeit, mich alles das, was Sie von mir geschrieben hätten, wissen zu lassen. Er las mir etwas weniges vor; das wenige aber, das er mich vernehmen ließ, entzückte mich schon; denn ich sehe wohl, daß Sie mich stets lieben, und ich, werthe Freundin, bete Sie an, und kann Ihnen in gegenwärtigem Augenblicke nicht einmal alles das ausdrükken, was ich empfinde. Er hat mir noch eine Gefälligkeit, darum ich ihn bat, erzeigt; meinen Brief in den seinigen einzuschließen; ob Sie es ihm wohl untersagt hatten, Briefe von mir anzunehmen.

Zugleich schreibe ich auch an Ihren Herrn Oheim. Sie beschweren Sich, daß er gar nichts mehr von mir zu hören bekäme. Gleichwohl habe ich an ihn geschrieben, aber ohne Antwort zu empfangen; ich hörte daher mit Schreiben auf, um alles gezwungne Wesen zu vermeiden. Heute habe ich einen Brief von ihm, vom fünfundzwanzigsten vorigen Monats. Wäre er eher eingelaufen, so könnte ich nicht ermangelt haben, ihm zu schreiben.

Ich kann Ihnen nicht gnug sagen, wie glücklich ich mich in diesem Augenblicke fühle. Ich bin allein, bin von niemand gestört. Gestern eilte ich in vollem Laufe, da ich die Ankunft unsers Freundes B. hörte. Allen meinen Ueberdruß warf ich drey Meilen weit davon ab. Sie glauben nicht, wie viel Vergnügen die Ge-

genwart eines Freundes, vor dem man nichts geheimes hat, verschaffen kann. Sie haben es selbst lange Zeit genossen; und haben Sich dessen, wie mirs scheint, nur darum beraubt, um mich seine Annehmlichkeit empfinden zu lassen. Ich kannte sie nicht. Sie aber, Sie waren glücklich daran.

Ich habe von Ihrem Streite mit Herrn O. gehört. Von ganzem Herzen nehme ich mich Ihrer Sache an. Sie wissen, daß ich ihm im Herzen weniger günstig bin, als irgendein andrer; es würde mir iedoch unmöglich seyn, ihm offenbar zu bezeugen, wie ich wider ihn gesinnt bin. Vielleicht hätte ich längst schon die Larve abgelegt, wenn meine Liebe für Sie mich nicht zurückhielte. Ich halte es aber für nöthig, ihn zu schonen; denn er hat, unter uns gesagt, ein sehr böses Herz; ich glaube hier das Wort wagen zu dürfen.

Das muß ich Ihnen doch sagen, daß Frau von R. mir ohn Aufhören von Ihnen vorredet. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, ich liebte keine Undankbare. Mit unendlicher Sorgfalt späht sie allen meinen Schritten nach. Kaum bin ich einen Augenblick in mein Zimmer gegangen, so kömmt sie, um zu sehen, was ich da mache. Schreibe ich, so giebt es alsbald ängstliche Unruhe. Vor einiger Zeit hatte sie sich eingebildet, ich schriebe an Sie. Sie hielt den Bedienten auf, der meine Briefe auf die Post trug, und bey einem Orte vorbeygehen mußte,

wo

wo sie spatzieren gieng. Sie gestand mir hernach, daß sie ihm aufgelauert hätte, um die Titel meiner Briefe zu lesen. Kurz, das ist eine Verfolgung, die mich herzlich verdrießt. Ich bin jeden Augenblick geplagt. Zwar versuche ich mein Möglichstes, eine Gelegenheit zu erhaschen, mich der Dinte, die Sie mir gegeben haben, zu bedienen, aber es will nicht angehen; und ich halte mich für allzuglücklich, daß ich itzt eine günstige Stunde finde, um Ihnen zu bezeugen, wie sehr ich Sie liebe.

Ja, wertheste Freundin, Sie werden allezeit diejenige bleiben, die mir das liebste auf der Welt ist. Wie groß wäre mein Glück gewesen, wenn Sie in diese Gegend gekommen wären! So würden wir itzt bey einander seyn. Wie viele Dinge hätte ich Ihnen zu sagen! So böse Sie auch auf mich seyn mögen, könnten Sie Sich wohl allem dem verweigern, was ich zärtliches für Sie empfinde? Unmöglich nicht. Denn noch lieben Sie mich ja immer. B. hat mir selbst erlaubt, dieses vom weiten zu bemerken; und ich schmeichle mir gewiß, daß ich mein Glück in Ihren Augen lesen würde. Sie haben niemals etwas vor mir geheim gehalten. Wie gut bin ich ihnen dafür!

Leben Sie wohl, theuerste Freundin. Mit dem nächsten Posttage hoffe ich Ihnen wieder zu schreiben. Werden Sie wohl die Güte haben, mir zu verzeihen, und mir es in einem kleinen Billette zu sagen, das Sie in Ihren

nächsten Brief an B. einschließen könnten? Da ich ganz gewiß nach N. kommen werde, so wollte ich es da aus den Händen unsers Freundes empfangen; und Sie hätten, wegen meiner Sorgfalt, es getreulich zu verbrennen, nichts zu fürchten. Leben Sie nochmals wohl; verlassen Sie Sich fest auf die Neigung und Zärtlichkeit, die ich niemals aufhören werde für Sie zu unterhalten.

Der neunundvierzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Wie? So soll ich denn immer nöthig haben, Ihnen zu verzeihen? Es sollen sich stets Umstände finden, die Sie meinen Augen als strafbar vorstellen, da ich doch so große Lust habe, Sie für unschuldig zu halten? Doch nein, ich selbst handle unrecht, wenn ich es verlange. Vielmehr sollte ich wünschen, daß Sie mich recht empfindlich beleidigen möchten, damit es mir unmöglich würde, Ihnen zu vergeben. Freylich würde ich mich darüber sehr bekümmern. Vielleicht aber würde zuletzt der Unwille an die Stelle des Kummers treten; und wenn der vorüber wäre, würde ich jene glückliche Gelassenheit wiederfinden, die ich vor Ihrer Liebe genoß. Denn Sie sind das Unglück meines Lebens. Ja,

mein

mein werther Freund, ich liebe Sie allzusehr, als daß ich ohn Unruhe bleiben könnte. Ich zweifle immer an Ihrer Neigung; und mein Herz, das allezeit geschäfftig ist, mich zu quälen, stellt Sie mir oft als unbeständig vor. Welchen Schmerz fühle ich alsdenn! Nein, er wäre mir unmöglich auszudrücken.

So haben Sie also nicht kommen und Abschied nehmen können? Es ist Ihnen auch recht leid gewesen? Das will ich gern glauben, um mich nur ein wenig zu beruhigen. Hätten Sie aber nicht gleich des folgenden Tages zu B. gehen sollen, ohne erst zu erwarten, bis er Sie zu sich berufte? Ist es möglich, daß Sie noch immer in Ihrer natürlichen Trägheit bleiben können, wenn die Frage davon ist, Nachrichten von mir zu hören, und mir welche von Ihnen zu geben? Gestehen Sie es nur aufrichtig, daß Sie in diesem Stücke gar keine Vergebung verdienen. Da unser Freund B. erst Mittwochs nachmittage abreiste, so werden Sie mich nicht überreden, daß Sie seit Montags früh keinen Augenblick frey gehabt hätten, ihn zu sprechen. Ich gestehe Ihnen offenherzig, Ihre Nachlässigkeit ärgerte mich; und noch itzt wird es mir sauer, sie Ihnen zu vergeben. Allein ich sehe wohl, nur vergebens würde ich es versuchen, zornig auf Sie zu scheinen. Mein Herz würde das läugnen, was meine Hand aufschriebe; und kaum wäre der Brief abgegangen,

gen, so würde mir meine Zärtlichkeit die Härte vorrücken, die ich gegen Sie bewiesen hätte. Alsdenn wäre ich einem Kummer zum Raube überlassen, der weit lebhafter ist, als der, mit welchem ich Ihnen meine ganze Schwachheit entdecke.

Indem ich aber so gut beschäfftigt bin, auf Sie zu schmälen, muß ich Ihnen doch alles heraussagen, was ich auf dem Herzen habe. Warum ist es Ihnen, seitdem Sie zu M. sind, nicht eingefallen, nach L. zu reisen, um Nachrichten von mir zu erfragen? Wäre B. nicht selbst gekommen, Sie aufzusuchen, Sie hätten Sich unstreitig lieber entschlossen, nichts davon zu wissen, ob ich noch auf der Welt wäre. Sehen Sie einmal, wie viele Beschwerden ich wider Sie habe, und welche Verbindlichkeit Sie mir schuldig sind, daß ich sie Ihnen alle verzeihe, ohne Ihnen eine einzige Buße aufzulegen! Aber selbst der grausame B. tritt auf Ihre Seite, und bittet für Sie um Vergebung. In Wahrheit, das sind ihrer zu viel auf einmal; das heißt, unsrer einen mit Sturm erobern. Die Liebe, ein Liebhaber, der mehr als es die Einbildung vorstellen kann geliebt wird, ein Freund, für den ich die zärtlichste Freundschaft habe; alles scheint mit einem male sich zu vereinigen, um mir die Freyheit zu rauben, und die Vernunft zu hindern, meine Vertheidigung zu übernehmen. Wenn sie sich einmal

mal darüber beschwert, werde ich ihr, wie Isse dem Hylas, antworten:

Der Liebe gieb die Schuld, die mich gewaltsam drang.

Ich weis zwar eben nicht, ob diese Antwort mich völlig bey ihr rechtfertigen würde. Allein was ist zu thun? Ich habe in diesem Augenblikke keine andre Freyheit, als Sie zu lieben. Jede andre ist mir untersagt; und ich gestehe mit Beschämung, daß ich mich dieser unter der angenehmsten Empfindung bediene.

Ich habe den Brief gelesen, den Sie an meinen Oheim geschrieben haben; er hat mich recht sehr zu lachen gemacht. Ich habe ihm erlaubt, Ihnen in meinem Namen zu sagen, was er nur wollte. Ich höre es gern, daß Sie mir zugeben, daß O. das böseste Herz von der Welt hat, und Sich meiner wider ihn annehmen. Zwar hätte ich Ursache, böse auf Sie zu seyn, wenn dieser Streit nicht den Haß vermehren sollte, den Sie bereits gegen ihn trugen; ich bin es indessen zufrieden, daß Sie ihn davon nichts merken lassen, zu Vermeidung der Folgen, die daraus entstehen könnten.

Ihr Brief ist glücklich an mich bestellt worden. Die gefärbte Dinte ist Ihnen also nichts nütze? Nun, so tragen Sie nur Sorge, daß Frau von R. nichts davon weder sehe noch erfahre, daß Sie an mich schreiben. Verbrennen Sie diesen Brief gleich nach dem Lesen; und wählen Sie zum Lesen eine Zeit, wo sie

so beschäfftigt ist, daß sie nicht kommen und Sie stören kann.

Reden Sie oft von mir mit B. Es ist für mich eins der größten Vergnügen, wenn ich mir sage, daß die beyden Personen, die ich auf der Welt am liebsten habe, sich von derjenigen unterhalten, die nur für sie denkt und lebt. Doch ich sehe, daß ich, bey aller meiner festen Entschließung, mich im Schreiben an Sie gleichgültig zu stellen, Ihnen dennoch mein Herz entdeckt habe. Hier bin ich also mit meiner ganzen Schwachheit. Ich führe doch niemals das aus, was ich mir vorgenommen hatte. Ich sage mir es alle Augenblicke, daß ich Sie vergessen muß; allein sobald ich Sie sehe, oder Ihre Briefe lese, oder von Ihnen reden höre, verschwindet alle meine Entschließung.

Versuchen Sie iedoch, werther Freund, herzhafter als ich zu seyn. Zwingen Sie Sich, mich zu vergessen, und Sich ganz einer Gattin zu ergeben, die es verdient. Ihr Zustand macht mir ausnehmenden Kummer. Ich schätze sie hoch. Ich gehe gar so weit, sie zu lieben, und zu wünschen, daß sie glücklich seyn möchte; sollte es mich auch ein Gut, das ich höher als mein Leben achte, den Verlust Ihrer Zärtlichkeit, kosten. Glauben Sie nicht, werther Freund, daß ich mich hier mit einer falschen Edelmuth zu schmücken suchte. Nein, es sind die Gesinnungen meines Herzens; und ich würde mich Ih-

rer für unwürdig achten, wenn ich sie nicht wirklich so empfände, als ich sie hier ausdrücke.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Versuchen Sie alles, was bey Ihnen steht, der Frau von R. die nur zu gegründete Meynung auszureden, die sie von meiner Neigung für Sie hat. Gebrauchen Sie Sich aller möglichen List. Ich überlasse diese Sorge Ihrer Klugheit. Sie müssen einsehen, von welcher Wichtigkeit es ist, daß sie nichts von meinen Gesinnungen gegen Sie wisse; unsre Ruhe hängt davon ab. Dieser Gedanke muß genug seyn, Sie zu aller ersinnlichen Sorgfalt aufzufordern, um ihr das Widerspiel glaublich zu machen.

Leben Sie denn wohl. Ich verlasse Sie höchst ungern; Sie wissen es zu gut, als daß ich noch nöthig hätte, Sie durch Schwüre davon zu überzeugen. Ich habe ungemeines Verlangen, Sie wiederzusehen; doch diese glückliche Zeit scheint mir noch fern; ich wollte, daß sie Ihnen so lang als mir vorkäme. Doch nein, sehnen Sie Sich nicht zurück. Mich gereut schon wieder, was ich itzt gesagt habe. Ich bitte es Ihnen ab, und zugleich meiner Pflicht ab, die dadurch verletzt worden ist.

Gütiger Gott! Wie unglücklich bin ich, daß ich solchergestalt stets in Kriege mit mir selbst leben, stets ein trauriges Schlachtopfer fruchtloser Gewissensregungen seyn muß, die mich verunruhigen! Bedauern Sie mich. Niemals

können

können Sie Mitleiden gegen eine Person gefühlt haben, die es mehr verdient hätte — Doch ich muß mich von Ihnen losreißen. Wie nahe geht es mir nicht!

Der funfzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Nicht ohne viele Schwierigkeit, liebste Freundin, habe ich endlich einen Augenblick gefunden, Ihnen zu schreiben. Frau von R., zu der ich wieder habe kommen müssen, hält mich mehr als iemals belagert; ich weis auch nicht, ob es mir künftig noch zu schreiben möglich seyn wird, so lange wir uns in dieser Gegend aufhalten. Ihr Zimmer ist nahe an dem meinigen, daß ich iede Minute fürchten muß, sie möchte kommen, und mich überraschen. Anstatt unwillig zu seyn, liebste Freundin, bedauern Sie mich vielmehr; denn in Wahrheit, ich verdiene es. Bey der heftigsten Leidenschaft, die sich in mir regte, ward ich genöthigt, mich einer andern zu ergeben; und seit diesem unseligen Zufalle, der unsre Widerwärtigkeiten aufs höchste getrieben hat, habe ich nicht aufgehört, Ihnen immer neuen Kummer zu verursachen, weil ich meiner Freyheit nicht mehr mächtig bin. Sie schreiben die Fehler des Schicksals auf mei-

ne Rechnung; und ich scheine Ihnen strafbar, da ich bloß unglücklich bin. Um mein Geheimniß nicht ausforschen zu lassen, finde ich mich in der Nothwendigkeit, den Umständen zu weichen, und derjenigen Liebkosungen zu machen, die mich doch auf immer dessen beraubt, was mir das liebste auf der Welt ist. Das sind zu viele Uebel auf einmal; und wenn Sie nicht Mitleiden mit mir tragen, so weis ich nicht, was Sie haben wollen daß aus mir werden soll. Denn der Tod ist dem grausamen Zustande, in dem ich bin, weit vorzuziehen — Doch ich höre iemand die Treppe herauf kommen. Leben Sie wohl, werthe Freundin. Niemand ist iemals verliebter, und niemand bedauernswürdiger gewesen, als ich.

Der einundfunfzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Ja, unstreitig bedaure ich Sie, liebster Freund, ungeachtet alles des Unrechts, das Sie umsonst von Sich abzulehnen suchen. Ich erkenne nur zu sehr aus eignem Gefühle, wie schrecklich es ist, seines Geliebten beraubt zu leben, und nicht einmal den traurigen Trost zu haben, an ihn wenigstens in Freyheit denken zu können.

Je mehr ich aber Ihr Unglück und das meinige empfinde, desto deutlicher sehe ich ein, daß es mir zukömmt, dasselbe durch eine mir großmüthig angethane Gewalt zu endigen. Meine Pflicht und Liebe vereinigen sich, mir dieß zum Gesetze zu machen; es nagen mich die innern Vorwürfe; es giebt keinen Augenblick meines Lebens, der nicht durch die bitterste Reue bezeichnet würde. Ohn Unterlaß häufe ich meine Marter, indem ich die Ihrige, und einer rechtschaffnen Frau ihre, verursache, der Sie Sich schuldig sind. Ihr raube ich ein Gut, das ihr zugehören sollte; Ihr Herz. Dieser Gedanke verfolgt mich aller Orten; und selbst die Merkmaale der Zärtlichkeit, die wir uns geben, werden durch diese grausame Erinnerung vergiftet. So schrecklich aber das Opfer seyn mag, das mir die Tugend auflegt, so betrachte ich es doch mit minderm Entsetzen, als die nagende Reue eines Lebens, das stets durch Furcht oder Gewissensregungen geängstigt wird. Alle unsre Regungen sind Verbrechen; und wenn wir gleich ihnen nicht nachgeben, sind wir doch schon strafbar, bloß weil wir uns der Gefahr, ihnen nachzugeben, ausgesetzt hatten. So viel es auch kosten mag, müssen wir uns doch schlechterdings aus diesem Zustande versetzen; um aber dazu zu gelangen, findet sich kein anders Mittel, als uns eben so sorgfältig zu fliehen, wie wir uns bis daher gesucht hatten. Das ist iedoch noch nicht alles. Wir müssen uns auch

den Trost versagen, uns zu schreiben; er ist grausam für uns, weil er nur zu Nährung eines Feuers dient, das gedämpft werden muß.

Glauben Sie mir, werther Freund, wenn wir tugendhaft werden, werden wir weniger unglücklich seyn. Leben Sie wohl. Ich habe nicht das Herz, Ihnen mehr davon zu sagen. Ich müßte besorgen, schwächer zu werden; und doch bedarf ich eines mehr als menschlichen Muths zu Ausführung eines so schweren Unternehmens, als das, worauf ich umgehe. Vergessen Sie mich, wenn es möglich ist. Ich meines Orts empfinde, daß ich niemals Sie vergessen werde.

Der zweyundfunfzigste Brief.

Herr von R. an Frau von M.

Was schlagen Sie mir da vor, werthe Freundin! Ich kann nicht ohne Zittern daran denken. Ich, ich sollte Sie vergessen! Sie wollten mich auf immer verlassen! Nein, das ist nicht möglich. Das Leben können Sie mir rauben; meine Liebe aber macht einen Theil meines Wesens aus, und kann sich nur mit mir selbst endigen. In der That ist mein Zustand schrecklich; dennoch, so wie er ist, setze ich ihn

tausendmal dem Unglücke vor, völlig des Trostes, Sie zu sehen und Ihnen zu schreiben, beraubt zu seyn. Wenn anders mein Schicksal Sie, wertheste Freundin, rührt, so widerrufen Sie einen so grausamen Schluß, oder geben Sie mir den Tod; ohnedieß würde ich eine so strenge Verbannung nicht überleben können. Ich habe Ihnen alle Opfer gebracht, die Sie nur von mir fordern konnten. Meine Regungen sind Ihnen nicht mehr beschwerlich; und zur Belohnung für meine Unterwürfigkeit gegen Ihren Willen wollen Sie mich aus Ihrer Gegenwart verweisen. Nein, meine Freundin, mein Herz sagt es mir, daß Sie diese Grausamkeit nicht haben werden. Nein, Sie werden mir Ihr Herz wiederschenken, wenn Sie mich anders für würdig gehalten haben, es zu besitzen. Ich bin so kühn zu sagen, daß ich es itzt mehr als iemals verdiene; denn ich liebe Sie tausendmal mehr, und bin doch hundertmal unglücklicher.

Der dreyundfunfzigste Brief.

Frau von M. an Herrn von R.

Es ist nicht mehr, wertheſter Freund, jenes traurige Schlachtopfer der zärtlichſten und unglücklichſten Leidenſchaft, das Ihnen itzt ſchreibt; es iſt eine Frau, die zwar Sie anbetet, und vielleicht immer anbeten wird, aber es Ihnen hiermit zum letzten male ſagt.

Der ſchleunigſte und unerwartetſte Tod hat mir itzt denjenigen entriſſen, an den mich die heiligſten Gelůbde verbunden hatten; Gelůbde, die ich ſeit jener unſeligen Zeit, da ich Sie kennen lernte, tåglich verletzt habe. Da ich nun künftig in Anſehung meines Schickſals frey bin, werde ich die wenige Zeit, die mir vielleicht zu leben noch übrig iſt, der Reue, gelebt zu haben, widmen. So feſt auch meine Entſchlieſſung iſt, kenne ich doch meine Schwachheit aus zu vielen Proben, als daß ich mich ferner der Gefahr, ihr zu weichen, ausſtellen ſollte. Ich fühle in mir nicht gnugſame Kråfte, Ihren Vorwůrfen und Ihrer Liebe zu widerſtehen. Ich weis daher kein anders Heil, als in der Flucht, zu finden; und keinen andern Muth, als wenn ich zwiſchen Ihnen und mir eine unůberſteigliche Scheidewand errichte. Solange ich mit Ihnen ebendieſelbe Stadt bewohnen, und in derſelben

selben Welt leben würde, könnten Sie, so viele Vorsicht ich auch gebrauchte, Mittel finden, mich in meinem Hause zu sprechen, oder wenigstens anderwärts mir aufzustoßen. Und spräche ich Sie nur einmal, so fühle ich wohl, daß ich verloren seyn würde. Ein Augenblick wäre im Stande, die Arbeit vieler Monate, selbst vieler Jahre, fruchtlos zu machen. Ich kenne zu sehr, aus einer traurigen Erfahrung, Ihre Macht über mich, als daß ich es wagen sollte, sie zu bestreiten. Die Wunde meines Herzens ist zu tief, als daß ich mir, unter Ihren Augen, ihre Heilung versprechen dürfte.

Ich muß also Sie fliehen; und dazu bin ich entschlossen. Schon werde ich, wenn Sie meinen Brief empfangen, weit von Ihnen seyn. Ein unzugänglicher Zufluchtsort soll mich auf immer von Ihnen trennen. Nur vergeblich würden Sie versuchen mir zu schreiben; und noch vergeblicher, mich zu sprechen. Die Befehle, die ich stellen will, werden allzugenau bestimmt seyn, als daß ich ihre Ueberschreitung befürchten dürfte. Ich will hingehen, unter den Verlobten des Himmels unsre Verbrechen und Unfälle zu beweinen. Da ich unwerth bin, das Glück, ihm zu dienen, mit ihnen zu theilen, so will ich durch mein Gebet die Gnade zu erhalten suchen, daß mich wenigstens nichts weiter, als der Schmerz der Gewissensregungen und die Reue über die begangnen Fehler, beunruhigen möge.

Ach! noch in diesem Augenblicke fühle ich den Schmerz der zärtlichsten Liebe; ich fühle alles, was es mich kosten wird, Ihnen zu entsagen; und fühle noch stärker, wenn das möglich ist, die Qvaalen, die ich Ihnen zubereite. Sie allein wären fähig, meine Standhaftigkeit zu erschüttern. Allein die Erinnerung der Uebel, die ich Ihnen zugezogen habe, und noch zuziehe, beseelt wieder meinen geschwächten Muth.

O Liebe! O Pflicht! Welcher von euch beyden bringe ich wohl dieses Opfer? Um dem Gesetze zu folgen, das mir die Tugend vorschreibt, habe ich noch erst nöthig, mir vorzuhalten, daß ich Ihrem Unglück ein Ende machen, daß ich Sie Ihnen selbst, der Tugend, und einer Gattin wiederschenken werde, der Sie im Angesichte des Altars Ihre Treue zugeschworen haben; daß ich nunmehr an ihrem Glücke arbeiten, und wenigstens, so viel bey mir steht, den unvorsätzlichen Kummer, dazu ich ihr Anlaß gab, vergüten werde; daß Sie mich vielleicht vergessen werden — Was für ein Wort! Ich erschrecke darüber. Meine Hand schreibt es zitternd. Ich fühle einen tödlichen Schmerz.

Wie kann ich aber über das erschrecken, was itzt das Ziel meiner Wünsche seyn muß? Wie? der Gedanke Ihres Glücks kränkt mich? — So muß ich Sie denn niemals geliebt haben; so müssen Sie mich hassen; so bin ich nichts als eine Furie, die an Ihre Schritte gefesselt ist,

Sie zu verfolgen, und Ihre Tage zu verunruhigen.

Aber wie? Sie niemals geliebt haben! Welche Lästerung habe ich da wider mich selbst ausgestoßen! Und wer hätte denn dich geliebt, wenn ich es nicht gethan hätte? Ja, ebendiese Liebe, von der ich noch entflammt bin, nöthigt mich eben von meinem Geliebten hinweg, zwingt mich eben, mich auf immer in die Einsamkeit zu verschließen, alles zu verlassen, alles von diesem Augenblick an deiner Ruhe aufzuopfern. Wolltest du dich unterstehen, Undankbarer, mir zu sagen, ich liebte dich nicht —

Doch wie weit reißt mich meine Leidenschaft hin! Ströme von Thränen ergießen sich über mein Gesicht — Eine schreckhafte Unruhe durchdringt alle meine Sinne — Ein Schauer ergreift mich — Das Blut stocket in meinen Adern — Leben Sie wohl; auf immer wohl!

Der vierundfunfzigste Brief.

Herr B. an die Marquisin von L.

Sie beschweren Sich über mich, Madam, und beschuldigen mich der Nachlässigkeit, daß ich so lange gesäumt habe, Ihnen, meinem Versprechen gemäß, die Briefe des Herrn von R. und der Frau von M. zu überschicken. Doch bey

bey dem Besitz eines so empfindungsvollen Herzens, als das Ihrige ist, werden Sie mich unstreitig entschuldigen, wenn Sie hören werden, daß die Betrübniß, worinne Sie mich über den Verlust dieser liebenswürdigen Frau sahen, mir nicht gestattet hat, Schriften zu durchlaufen, die mir nur ihre Unfälle, und die Ursache ihres Todes, vom neuen vorstellen mußten. Noch itzt überschicke ich Ihnen mit thränenden Augen diese traurige Merkmaale der zärtlichsten und unglücklichsten Liebe. Wenn schon die wenige Zeit, in der Sie die Frau von M. gekannt haben, Ihnen eine aufrichtige Betrübniß abnöthigt, so urtheilen Sie von dem Zustande, in dem ich vielmehr seyn muß.

Die mehr als menschliche Herzhaftigkeit, die sie bewog, alles zu verlassen, um ihre Liebe zu überwinden, und ihrem Liebhaber eine Ruhe zu verschaffen, die sie selbst nicht zu genießen hoffte, muß uns alle ihre begangnen Fehler, die schon selbst mit steten Gewissensvorwürfen begleitet waren, aus dem Sinne bringen, und bloß das Andenken ihrer Tugend und Reue unserm Gedächtnisse einprägen. Sie führte, während der zwey Jahre ihrer Einsamkeit, das bußfertigste und erbaulichste Leben. Herr von R. versuchte es umsonst, sie durch die rührendsten Briefe zu erbitten. Sie weigerte sich beharrlich, auch nur einen zu öffnen, und untersagte mir, von ihm gegen sie zu reden, oder seinen Namen auszusprechen.

Herr von R., voll Verzweiflung über ihren Verlust, führte ein schmachtendes, schwermüthiges

ges Leben. Nachdem diese grausame Trennung anderthalb Jahre gedauert hatte, ergriff ihn eine heftige Krankheit. Er ließ mich zu sich rufen. Sobald er mich ansichtig ward, zerfloß er in Thränen, reichte mir eine Brieftasche, in der sich alle Briefe der Frau von M. befanden, und sagte: „Hier, übergieb deiner Freundin das betrübte „Pfand ihrer Neigung für mich. Sage ihr, „ihre Grausamkeit stürzte mich in das Grab; „aber noch sterbend betete ich sie an.“ Wirklich verschied er nach wenigen Tagen; und des Verbots der Frau von M. ungeachtet, konnte ich mich nicht enthalten, den letzten Willen meines Freundes zu vollziehen.

Ihr Kummer über die traurige Zeitung brach nicht in Ausschweifungen aus. Sie schien durch den Schlag, der sie traf, betäubt; ihre Gelassenheit aber erlaubte ihr kaum, einige Thränen zu vergießen. Sie betrachtete des Herrn von N. Tod als eine gerechte Bestrafung ihrer beyderseitigen Fehler; und war bloß bedacht, sie durch die strengste Buße zu vergüten. Durch ihr Gebet und ihre Strenge gegen sich selbst hoffte sie von dem Allmächtigen Gnade für denjenigen zu erbitten, den sie so sehr geliebt hatte, und ihm ein Glück zu verdienen, das sie selbst sich nicht zu hoffen getraute.

Ihre Briefe wollte sie durchaus nicht zurücknehmen; sondern übergab mir noch meines Freundes seine, damit sie nichts um sich haben möchte, was sie an eine Neigung erinnern könnte, die

sie vormals so viele Thränen gekostet hatte, und die nun der Gegenstand ihrer Reue war. Ach! sie dachte dem ungeachtet nur zu oft daran; und ob Sie wohl niemals gegen mich davon Erwähnung that, hörte ich sie doch tiefe Seufzer ausstoßen, und sah ihre Thränen bereit, hervor zu fließen.

Die drey Monate hindurch, um die sie den Herrn von R. überlebt hat, ist sie täglich mehr eingegangen. Ein Fieber zehrte sie ab, und raubte ihr zuletzt das Leben. Während ihrer Krankheit ist ihrem Munde keine Klage entfallen; und nicht ein einziges mal hat sie den Namen des Herrn von R. genannt. Kurz, diese eben so verehrungswerthe als unglückliche Frau ist mit einem wirklich heldenmäßigen Muthe verschieden. Sie war eines bessern Schicksals werth. Ihr Gedächtniß wird sich niemals aus meinem Gemüthe verlieren, sondern stets einen Gegenstand meines Bedauerns und meiner Hochachtung abgeben.

Ende.

Briefe

Briefe
vermischten Inhalts
von verschiednen Händen.

Aus dem Englischen.

Briefe

Briefe
vermischten Inhalts.

Lady N. an ihre zwölfjährige Tochter, die bey ihrer Großmutter auf dem Lande erzogen ward.

Mein liebstes Kind,

Ob ich wohl weis, daß du, unter der Aufsicht meiner Mutter, keiner Lehren zum Unterrichte in allen sittlichen und gottesdienstlichen Pflichten bedarfst, so giebt es doch noch gewisse Dinge, deren sie vielleicht vergessen könnte dich zu erinnern, welche sowohl höchst nothwendig für die Bildung deines Gemüths sind, als auch dich in den Stand

setzen können, dereinst diejenige Rolle, die ich wünsche, in der Welt zu behaupten.

Ich bin gewiß, daß man dir in Musik, Singen, Tanzen, die besten Meister verschaffen wird, die nur auf dem Lande zu haben sind; und zweifle auch nicht, man werde es dir oft sagen, daß gute Hauswirthschaft eine lobenswerthe Eigenschaft ist. Ich wünschte in der That, daß du keinen von diesen Theilen der Erziehung vernachlässigen möchtest. Allein, meine Liebe, ich würde es ungern hören, wenn du ihnen so sehr oblägest, daß du nicht im Stande wärest, wenigstens zwo Stunden des Tages dem Lesen zu widmen. Mein Vater verließ eine Sammlung vortrefflicher Bücher in allen Sprachen, die noch vorhanden sind; und da du mit dem Französischen und Italiänischen ziemlich gut bekannt bist, so wollte ich nicht, daß dir die Schriftsteller dieser Sprachen gänzlich fremd blieben. Poesie, wenn sie gut ist, wie du denn in jener Sammlung keine andre als gute finden wirst, macht die Begriffe erhaben, und stimmt die Seele in Harmonie; wohlgeschriebne Erzählungen sind ein Zeitvertreib, den du dir zuweilen erlauben darfst. Die Geschichte aber ist das, was ich dir vornehmlich empfehlen wollte. Ohne einige Kenntniß von dieser, wird man dich bloß für eine artige Schwätzerin halten. Ich werde es gern sehen, wenn du munter, lebhaft und gesprächig bist; allein ich sähe noch lieber, wenn du die Gesellschaft,

schaft, darein dich der Zufall führt, unterrichten, als belustigen könntest.

Darinne aber, liebstes Kind, muß ich dich warnen, daß du ja wohl Acht darauf habest, mit welcher Gemüthsfassung du dich niedersetzest, um Bücher von dieser Art zu lesen. Wenn du bloß mit leichtem Auge darüber hin schlüpfest, bloß deine Neugier durch die wunderbaren Vorfälle, die sie erzählen, zu belustigen suchst, so wird dir dein Lesen wenig Nutzen bringen. Es ist daher nöthig, daß du über das Gelesene Betrachtungen anstellst, daß du die Kette von Zufällen bemerkst, welche zu irgendeiner grossen Begebenheit führen. Dieß wird dir zeigen, daß nichts von ungefähr erfolgt, sondern alles durch die Aufsicht einer beherrschenden Macht veranstaltet ist. Bey Unterscheidung der wahren Ursachen des Ursprungs und Falles der Reiche, und jener großen Veränderungen, welche sich in den meisten Ländern der Welt zugetragen haben, wirst du die göttliche Gerechtigkeit bewundern, und weit entfernt seyn, die Vorsehung der Parteylichkeit zu beschuldigen, wenn du, wie du oft finden wirst, gute Fürsten entsetzt, alle göttliche und weltliche Rechte verachtet, eine unächte Obrigkeit an die Stelle der wahren errichtet, und eine gesetzlose Anmaßung der Herrschaft beglückt sehen wirst. Denn zugleich wirst du bemerken, daß dieses alles nicht eher geschieht, als bis ein Volk, in Gottlosigkeit vermessen, und zu seinem Untergange reif,

sich selbst die strengste Rache des beleidigten Himmels, Tyranney und Unterdrückung, zugezogen hat; und obgleich unschuldige Privatpersonen unter dem allgemeinen Ungemache leiden, so dient es doch zum Besten des Ganzen, um dasselbe Volk zu einem richtigen Gefühle der verletzten Pflicht zu bringen, und von seinen bösen Wegen abzulenken. Dieß lehrt uns der historische Theil der Schrift in unzähligen Beyspielen; und ebendieß bestätigen die Unfälle, welche zu verschiednen Zeiten iedes Königreich und ieden freyen Staat betroffen haben, augenscheinlich.

Ich gebe dir desto umständlicher diese Klugheitsregeln, weil du, wenn du sie aus der Acht lässest, in Gefahr bist, Vorurtheile einzusaugen, welche deine Urtheilskraft verderben, und dich, auch ohne dein Vorwissen, der Ungerechtigkeit schuldig machen werden. Wenn du anders für meine Befehle Achtung trägst, welche stets deine Besserung und deinen Vortheil zum Ziele haben werden, so sey ja nicht in diesem Stücke nachlässig.

Nächst der Geschichte, wünschte ich auch, daß du einige Begriffe von der Naturhistorie fassen möchtest. Du hast bereits verschiedne kleine Abhandlungen aus dieser angenehmen Wissenschaft gelesen; und kannst dort, wo du bist, noch mehrere und beßre finden. Ebendieselbe Person, die dir die verlangten Sachen bringt, wird dir auch verschiedne Arten von Gläsern ein-

hän-

händigen, durch deren Hülfe du deutlich die Gestalt vieler Gewürme erkennen wirst, die dem bloßen Auge nur als sich regende Maden vorkommen. Glaube mir, Kind, die weite Schöpfung enthält nichts in sich, was nicht unendlichen Stoff zu angenehmer Betrachtung darreichte; und ie mehr du die Werke der Natur untersuchst, desto mehr wirst du den großen Gott der Natur, den Urqvell alles Vergnügens, anbeten und lieben lernen.

Solchergestalt erwarte ich, daß dein nächster Brief nicht mehr mit Nachfragen nach neuen Moden, oder Anweisungen an deine Putzmacherin, angefüllt seyn wird; und die Erzählung, daß du diese oder jene schöne gestickte Arbeit angefangen oder geendigt hättest, würde mir so angenehm nicht mehr seyn. Du siehest daraus, daß es noch andre Arten von Kenntniß giebt, darinne ich dich geschickt zu wissen wünschte. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, meine Befehle befolgt, und nichts von dem, was ich dir hier gesagt habe, vergeblich gesagt zu sehen. Ein wenig mehr Zeit und Kenntniß der Welt wird dich den Werth meiner Vorschriften einsehen lassen, und mehr als alle Nachsicht, mit der ich dir nur begegnen könnte, dir zeigen, wie sehr ich bin

Deine geneigte Mutter.

Ein junges Frauenzimmer an ihre Mutter.

Hochzuehrende Frau!

Ich kann Ihnen nicht genug die Freude bezeugen, die ich bey Erhaltung Ihres Briefes empfunden habe, worinne es Ihnen gefällt, mir zu sagen, daß nichts meiner liebsten Mama grössers Vergnügen machen könne, als die Nachricht, die ich Ihnen von meiner Aufführung in Ansehung geistlicher Dinge gegeben habe. Damit ich nun ferner dieses Wohlgefallen vermehren möge, (welches bey ieder vorkommenden Gelegenheit mein Bemühen seyn wird) so ergreife ich hiermit die Feder, um in meiner Nachricht fortzufahren.

Nachdem ich gehöriger maßen meine Pflicht gegen jenes göttliche Wesen, dem ich mein Daseyn schuldig bin, abgestattet habe, so setze ich mich vor den Nachttisch; iedoch nicht in der Absicht, meinen Körper (von dem ich ohnedieß weis, daß er bald oder späte in Verwesung gehen muß) mit eitelm Putze auszuschmücken, sondern bloß mit sittsamem und unschuldigem. Ich betrachte schöne Kleider als Merkmaale der Eitelkeit und des Stolzes; und halte diese zwo Regungen, die besondern Feinde unsers Geschlechts, in einer zu großen Entfernung,

nung, als daß sie iemals mein Gemüth anfallen dürften.

Wenn das öffentliche Gebet und Frühstück vorüber sind, richte ich meine Gedanken auf die Pflichten der Schule, und vertheile die dazu angewiesne Zeit, so gleich als es nur möglich ist, beydes vor und nach der Mittagsmahlzeit, unter die verschiednen Stücke der Erziehung, die mit mir vorgenommen werden.

Ist die Schule für diesen Tag geendigt, so gehe ich nebst einem jungen Fräulein, die meine Bettgenossin, und mit mir fast gleicher Gemüthsart ist, in unser Zimmer, wo wir durch Lesen uns zu bessern suchen. Erbauende Bücher sind alsdenn meistens unsre Wahl. Diese erhitzen unsern Willen, und erleuchten unsern Verstand. Sie unterrichten uns von der Ursache unsers übeln Verhaltens, und schreiben uns das Gegenmittel vor. Sie schmeicheln keinem erhabnen Titel, und beschimpfen nicht den Bauer, der die Erde pflügt; sondern, gleich gemalten Brustbildern, blicken sie einen so wie den andern an. Kurz, sie erfrischen das Gedächtniß, erweitern den Verstand, entflammen das Herz, und pflanzen darein auf eine angenehme Art sowohl Tugend als Weisheit.

Wenn wir mit Lesen fertig sind, es mag nun die Frömmigkeit oder Geschichte betreffen, (denn diese wählen mir nächst jener, besonders die Geschichte unsers Vaterlandes) und das Abendgebet nebst der Mahlzeit vorüber ist, be-

gebe ich mich allein in mein Zimmer, um eine unparteyische Untersuchung der Handlungen dieses Tages anzustellen. Wenn mein Gewissen mich nicht beschuldigt, etwas böses begangen zu haben, so lobe ich Gott. Mit gebognen Knien und einem demüthigen Herzen sage ich ihm meinen unverstellten Dank für seinen Schutz gegen jene Versuchungen, durch welche der Feind des menschlichen Geschlechts täglich uns anzulokken bereit ist. Denn ich bin überzeugt, daß es nicht die Stärke meiner Tugend gewesen ist, welche den Versuchungen widerstanden hat, sondern bloß seine unterstützende Gnade, welche mich zu ihrer Ueberwindung fähig machte. Bin ich mir aber bewußt, einen Fehler begangen zu haben, so bitte ich um Vergebung, und gestatte dem Körper nicht eher seine Ruhe, als bis ich der Seele Friede verschafft habe.

Erlaubt man mir zuweilen, einen Besuch zu geben, (welche Freyheit mir Ihre gütige Nachsicht ertheilt hat) so trage ich Sorge, es zu gehöriger Zeit zu thun; denn es giebt gewisse Zeiten, da Besuche vielmehr beschwerlich als freundschaftlich sind. Daher enthalte ich mich dessen alsdenn, wenn viele Gesellschaft erwartet wird, oder wenn ich weis, daß Familiengeschäffte nicht Muße genug übrig lassen, Besuche anzunehmen. Das erste geschieht um meiner selbst, das andre um meiner Freundinnen willen. Denn zu viele Gesellschaft dient mehr, unsre Begriffe zu verwirren, als zu beleben.

leben. Wenn ich daher so unglücklich bin, mit meinem Besuche nicht die rechte Zeit zu treffen, so entferne ich mich, sobald es nur Höflichkeit und Wohlstand erlauben. Denn lange Unterredungen werden, meiner geringen Einsicht nach, zuletzt geschmacklos; weil wenige von unserm Geschlechte mit hinlänglichem Vorrathe an Begriffen zu einem langen Gespräche versorgt sind, wenn nicht etwa sein Inhalt dieser ist, die Gebrechen abwesender Personen zu erzählen, und ihr Unglück zum Stoffe der grausamsten Kurzweile zu machen.

Dieß, Hochzuehrende Frau, ist ein Laster, vor dem Sie mich oft gewarnt haben; ich werde mich daher mit besondrer Sorgfalt davor hüten, weil es beydes ein unchristliches und unedelmüthiges Verfahren ist, sich auf andrer Kosten zu belustigen. Ich bin mit der größten Ehrfurcht u. s. w.

Von einer ältlichen Dame; über die Erziehung.

Madam,

Wir können, deucht mich, nicht zu bald auf die Erziehung Ihrer kleinen Tochter unser Augenmerk richten. Jedes Alter des Lebens fordert eine besondre Aufmerksamkeit; allein diese ersten Jahre vornehmlich, in denen

das Gemüth Eindrücke empfängt, welche nachgehends nie wieder auszuleschen sind, und da die Begriffe von Gutem und Bösen ihre Stelle in der Einbildungskraft einnehmen. Es liegt daher unendlich viel daran, diese Ordnung nicht zu stören, sondern gleich den ersten Gedanken ihren gehörigen Platz anzuweisen.

Es müssen ihr also frühzeitig ehrfurchtvolle Begriffe von Gott und der Religion beygebracht werden; man muß dieser erhabnen Materien in ihrer Gegenwart nicht anders als auf eine rührende und nachdruckvolle Art Erwähnung thun. Denn bloß durch Rührung des Herzens können wir auf den Verstand einwirken. Allzuglücklich wäre sie, wenn in dem Verfolg ihres Lebens ihre Neigungen keinen andern Gegenstand als die Gottheit hätten.

Damit die Erziehung ihre gehörige Wirkung hervorbringe, muß die Person, welcher sie anvertraut ist, Ehrerbietung erregen, und von sich selbst große Begriffe erwecken. Wir dürfen nicht zu vertraut mit Kindern umgehen. Es ist dienlich, einen gewissen Ernst zu behaupten, und etwas von Strenge gegen sie anzunehmen. Auch gegen ihre kindischen Liebkösungen, welche sie oft sehr zu ihrem Vortheile anzuwenden, und uns damit alles, was sie verlangen, abzunöthigen wissen, müssen wir auf unsrer Hut stehen. Diese aufblühende Freundlichkeit verbirgt eine Anzahl von Fehlern; wir dürfen nicht zugeben, daß sie uns verführe.

Der

Der größte Feind, gegen den unser Geschlecht zu kämpfen hat, ist Eigenliebe oder Eitelkeit. Wir können nicht zu bald daran arbeiten, sie zu schwächen; und man muß sehr behutsam seyn, sie nicht durch Lobsprüche rege zu machen. Diese sind eine der gefährlichsten Klippen der Erziehung. Wir schwellen dadurch die Begriffe auf, welche die kleinen Geschöpfe von sich selbst haben; wir bewaffnen ihren Stolz, und setzen sie über andre ihres gleichen hinweg; sie werden eitel, schwer zu verbessern, empfindlich gegen die kleinste Beleidigung; welches alles keinen liebenswerthen Character ausmacht.

Nicht weniger müssen wir uns hüten, sie merken zu lassen, wie lieb sie uns sind, und wie viel uns an ihnen gelegen ist. Thun wir es nicht, so bringen wir sie auf die Meynung, als müßten sie stets unsre Lieblinge bleiben; und dadurch wird ihre Eitelkeit gestärkt. Man überlasse sie nur sich selbst. So vielen Fleis man auch anwendet, die Eitelkeit auszurotten, so wird sie dennoch sich gegen alle Mühe behaupten. Zwar bey stillen und schüchternen Kindern muß man Lob gebrauchen, um ihnen ein Herz zu machen. Aber unsre kleine Tochter ist voll Lebhaftigkeit, und bedarf dieser Aufmunterung nicht, sondern vielmehr größrer Einschränkung.

Ich bin damit nicht der Meynung, das Lob gänzlich zu verbannen. Es ist allerdings eine Beyhülfe zur Erziehung und zu tugendhaften Gesinnungen. Allein wir müssen es gehörig anzubrin-

anzubringen wissen. Wir dürfen es nicht, bloß von unsrer Liebe, oder der Artigkeit der Kinder verführt, sondern mit Ueberlegung von uns geben. Hiernächst muß man sie nicht wegen äußerlicher Schönheit loben; dieß könnte sie zu dem Irrthume verführen, als ob diese die Stelle alles andern verträte; sondern bloß wegen ihrer guten Handlungen.

Man muß ihnen eine große Liebe zur Wahrheit einprägen, und sie derselben sogar auf ihre eignen Kosten folgen lehren. Den Grundsatz muß man ihnen häufig einschärfen, nichts sey so groß, als offenherzig zu sagen, ich habe Unrecht. Alsdenn aber hüte man sich, sie für willig gestandne Vergehungen zu bestrafen.

Ferner muß man sich bemühen, ihr Gefühl der Ehre zu erhöhen, und sie die Schande als eine Sache betrachten lassen, die mehr als alles andre zu scheuen ist. Wir sagen ihnen oft zum Zeitvertreib eitle Mährchen vor, die alle Regungen der Furcht bey ihnen erwecken. Weit dienlicher würde es seyn, ihre Furcht bloß auf die Schande zu richten, damit sie Hochschätzung als das größte Gut, und Verachtung als das höchste Uebel ansehen lernten. Hat man einmal in ihnen ein Gefühl der Hochachtung, und der Schaam bey begangnen Fehlern, erweckt, so hat man in der Erziehung ein großes gewonnen. Die Schande wird ihnen alsdenn anstatt der Strafe dienen; und Hochachtung die Stelle der Belohnung vertreten.

Es ist schlechterdings nothwendig, sie völlig zu überreden, daß Glückseligkeit bloß an lobenswerthe Handlungen verbunden sey; und wir müssen ihnen ihre Bitten bewilligen, nicht als ob sie bloß Belohnungen, sondern nothwendige Folgen ihres guten Bezeigens wären. Dadurch gelangen sie zu der Meynung, das, was sie bitten, werde nur würdigen Handlungen zu theil.

Bestehen die kleinen Geschenke, die man ihnen macht, aus Eßwaaren, so vermehrt man in ihnen die Liebe zu angenehmen Empfindungen, welche man doch nie reizen, bloß dulden sollte. Bestehen sie aus Kleidern, so bestärkt man nur die Begriffe, die sie von Kleinigkeiten haben, welche man sie doch verachten lehren muß. Kinder sind stolz darauf, wenn man ihnen als vernünftigen Leuten begegnet. Diese Art von Stolz muß man nähren, und sich deren als eines Mittels bedienen, sie zu unsern Absichten zu bringen. Verweise muß man ihnen mit Behutsamkeit geben, und sie so einrichten, als glaubte man, sie hätten sich vielmehr aus Vergessenheit, als mit Willen, vergangen.

Es ist nöthig, der Kinder Hartnäckigkeit zu brechen, sie beugsam und nachgebend, gegen das Ansehen der Vernunft lenkbar zu machen, und sie zu lehren, daß sie ihren Begierden nicht gehorchen sollen. Sie vergießen zuweilen hartnäckige Thränen; und wenn sie ihr Verlangen nicht stillen können, suchen sie durch ihr Wei-

nen

nen ihr eingebildetes Recht zu behaupten, alles was ihnen gefällt zu thun. Wir müssen uns sehr hüten, diesen Anwandlungen von Halsstarrigkeit nachzugeben.

Man unterscheide auch ihre natürlichen Bedürfnisse von bloßen Grillen der Einbildung, und lasse sie um nichts als wirkliche Nothwendigkeiten bitten. Dasjenige, was unsre Begierden verstärkt, ist die Freyheit, die man uns zugesteht, sie auszudrücken; und wer sich erlaubt, seine Wünsche in Forderungen zu verwandeln, der ist nicht weit mehr von der Einbildung, daß die Leute verbunden wären, ihm alles, was er nur begehrt, zu verwilligen. Wir vertragen eher von uns selbst eine Weigerung, als von andern. Die Frauensperson, welche um die kleine Tochter ist, hat vieles Verdienst, und muß für sie die Stelle der Vernunft vertreten. Gewöhnen wir uns nicht in der Kindheit, unsern Willen der Vernunft andrer zu unterwerfen, so wird es uns bey weitern Jahren schwer ankommen, den Aussprüchen unsrer eignen Gehör zu geben.

Der Kinder Seelen müssen mit Muth bewaffnet werden. Eine gewisse Festigkeit, die in einer entschloßnen Standhaftigkeit der Seele besteht, ist der beste Schild, den wir den Unglücksfällen entgegen setzen können. Sie ist die Stütze der Tugend, und die Schutzwehr gegen die Annäherung des Lasters. Die Empfindlichkeit der Seele verlängert nur und verewigt die

Unfälle;

Unfälle; und ohne Muth ist es beynah unmöglich, in unsrer Pflicht fest zu bleiben

Nichts ist ferner dienlicher, als wenn man sie gegen Freundschaft und Dankbarkeit gefühlvoll macht. Auf das Herz muß stets eingewirkt werden; wir haben keine sichern und dauerhaften Tugenden, als durch seine Hülfe. Es ist auch wohl gethan, sie zur Billigkeit und Aufrichtigkeit des Herzens zu gewöhnen. Man ermuntre sie zur Freygebigkeit, und erhöhe in ihnen den Begriff, das was sie haben mit andern zu theilen. Zu dem Ende muß man ihnen den Satz einprägen, daß der Gebende am meisten gewinnt, weil er den Ruhm und das Vergnügen zu geben zu seinem Antheile hat.

Kinder machen sich oft die Lust, andern nachzuspotten; und wenn sie das mit Artigkeit thun, so sind wir geneigt, unsre Freude daran zu haben. Allein es ist eine gefährliche Gabe. Wir suchen nicht das nachzuahmen, was gut ist; das würde kein Gelächter erregen; sondern das Kurzweilige. Man lasse sie also nicht bey dem Gedanken, daß sich etwas Angenehmes im Nachäffen fände. Nichts ist leichter, als auf andrer Kosten zu belustigen, solange man durch der Zuhörer Bosheit unterstützt und angefrischt wird. Es gehört immer mehr Witz dazu, durch Gutherzigkeit, als durch Bosheit zu gefallen.

Außer diesen allgemeinen Regeln für alle Kinder, giebt es auch noch besondre für iedes Temperament; es ist aber bey nur geringer Mühe

leicht,

leicht, sie ausfindig zu machen. Die kleine Jungfer, zum exempel, ist lenkbar und liebkosend. Diese Eigenschaft ist zwar denen nützlich, die sie besitzen; aber gefährlich für andre. Sie täuscht die Leichtgläubigen; und wer ist das nicht? Geben wir uns wohl die Mühe, bis auf den Boden einer Gemüthsart zu forschen? Nein, wir folgen bloß dem äußerlichen Scheine, der viele Fehler versteckt. Wer also merkt, wie sehr er sich dadurch nützt, der ist im gemeinen Laufe des Lebens ganz Geschwätz und äusserlicher Schein, und entfernt sich von den Tugenden der Geselligkeit und Menschenliebe. Nur solche, die bey dem bloßen Scheine ihren Vortheil nicht finden, zeigen uns wirkliche Tugend, und sehen sich genöthigt, wahrhaft und gründlich zu handeln, wenn andre nur seicht sind.

Ich fürchte, daß unser kleines Geschöpf zur Eitelkeit und Unbesonnenheit geneigt sey. Sie sind Feinde der Sittsamkeit. Und was könnte man wohl mit einem Frauenzimmer anfangen, dem es an Sittsamkeit mangelt? Schüchternheit oder Schamhaftigkeit muß das unterscheidende Kennzeichen der Frauenzimmer seyn; denn es sichert ihre Tugend. Schamhaftigkeit aber und Sittsamkeit sind verschwistert, und sehen sich so ähnlich, daß oft die eine für die andre angenommen wird.

Ich glaube, es sey nun hohe Zeit, mit ihrer Besserung den Anfang zu machen. Sie nimmt an Jahren zu; und jene kleinen Unvollkommen-

kommenheiten, die in den Augen derer, die sie lieben, nichts bedeuten, enthalten gleichwohl den Keim des Lasters. Sie wissen besser als ich, Madam, wie ein Philosoph einem Kinde einen Fehler verwies, und, als der Knabe sagte, er schmälte auf ihn um eine bloße Kleinigkeit, darauf zur Antwort gab: kein angewöhnter Fehler kann eine Kleinigkeit seyn.

Ich begreife sehr wohl, Madam, daß dasjenige, was ich hier gesagt habe, noch sehr unvollkommen ist. Allein ich war Willens, Ihnen das Vergnügen, Ihre eignen Gedanken dazu zu setzen, und das Recht, die meinigen zu verbessern, übrig zu lassen. Ich bin u. s. w.

Ein junges Frauenzimmer von guter Familie, die ihre Verwandten verlassen hatte, an ihre Mutter.

Hochzuehrende Frau,

Ich kann leicht denken, es müsse Ihnen viele Unruhe verursacht haben, daß Sie nichts von mir während der Zeit, daß ich abwesend bin, gehört haben; und wirklich ist es mir eben so nahe gegangen, daß ich Ihnen nicht schreiben konnte, da ich wußte, wie groß Ihre Besorgniß meinethalben seyn müßte. Ich danke der Vorsehung, daß ich nunmehr schreiben kann,

um Ihnen Beruhigung zu verschaffen; denn ich war entschlossen, was ich auch ausstehen möchte, und was auch Sie von mir befürchten möchten, dennoch nicht eher zu schreiben, als bis es bey mir stünde, Ihnen Trost mitzutheilen. Zwar habe ich Ihnen eine seltsame Geschichte zu erzählen; doch werde ich mich dabey kurz fassen.

Die gar besondern Höflichkeiten, die mir Sir Georg bezeugte, können von Ihnen nicht unbemerkt geblieben seyn. Ich habe in der That oft gedacht, sie machten Sie ingeheim unruhig, ob es Ihnen gleich der Wohlstand nicht zuließe, davon zu reden. Für mich waren sie eine beständige Qvaal; und wäre nicht mein guter Name in Gefahr gerathen, so würde ich, um der Verfolgung zu entkommen, die Flucht ergriffen haben. Ich bin nicht, Madam, unter Ihrer Aufsicht mit so üblem Erfolg erzogen worden, daß ich mich nicht vor Schande mehr, als vor Tod, scheuen sollte. Wegen meiner Tugend also war ich in keiner Gefahr. Allein für ein Gemüth, das wahrhaftig tugendhaft ist, ist es schon ungemeiner Schmerz, bloß gereizt zu werden. Ich wußte, wie sehr Sie von diesem bösen Manne abhiengen, und klagte daher niemals gegen Sie; weil ich Ihnen da nicht Unruhe erregen wollte, wo ich kein Hülfsmittel zu verschaffen wußte. Aber lange vorher, ehe ich Sie verließ, war

ich

ich entschlossen, von ihm die Flucht zu ergreifen.

Denselben Abend, da Sie bey seiner Frau waren, und sich niemand als die Magd bey mir im Hause befand, brachte er Ausflüchte auf die Bahn, um sie aus dem Wege zu schikken, und begegnete mir auf eine so unverschämte Art, daß mir noch bey dem bloßen Gedanken bange wird. Ich wandte auf einen Augenblick eine Entschuldigung vor, und gieng mit dem Entschlusse heraus, niemals wieder herein zu kommen.

Dieses ist, hochgeehrteste Frau, die wahre Geschichte meiner Flucht von Ihnen. Belieben Sie zu erwägen, daß ich auf der Straße keine so große Gefahr vor mir hatte, als die, so ich hinter mir zurück ließ. Die londner Kutsche sollte des folgenden Morgens abgehen; und ich fuhr damit nach dieser Stadt. Es sind nun eilf Tage, daß ich hier bin. Das wenige Geld, das ich bey mir führte, war diese Zeit über mehr als genug; und nunmehr bin ich — fast fürchte ich mich, es Ihnen zu sagen; allein wie nahe sollte mirs doch auf der andern Seite gegangen seyn, wenn meine Erhaltung bloß auf Sie gekommen wäre, wenn ich zeit Ihres Lebens Ihnen Last und Unkosten verursacht hätte, und nachgehends, wenn es Gott gefallen hätte, daß ich Sie überleben sollte, ohn alle Stütze gewesen wäre! — ich bin nunmehr in den Diensten der Lady Scherwin,

win, der besten Frau von der Welt, und lebe so glücklich, als ob ich ihr eignes Kind wäre.

Sie wissen sehr wohl, liebste Frau Mutter, daß die Damen itzt niemanden in ihren Diensten halten, der mehr als Kammermädchen wäre. Die Stelle der Gesellschafterinnen ist gänzlich in Vergessenheit gekommen. Ich werde mir daher nicht einfallen lassen, meinen Zustand im geringsten besser zu beschreiben, als er ist; in der That aber, liebste Frau Mutter, ist es ein sehr glücklicher. Ich habe viele Zufriedenheit, und sehr wenige Unruhe. Meine Lady ist sehr gütig, und iedes andre im Hause bezeugt mir einige Achtung. Nur zwey Dinge giebt es, die mir unangenehm fallen; der Name einer Bedienten, und das Speisen mit den Lakayen. Doch was das erste anlangt, so ist es ein falscher Stolz, der Leute, welche keine Mittel zu Unterstützung eines höhern Titels haben, über ihren Namen zu erröthen bewegt; und das andre betreffend, so währt die ganze Zeit, die ich unter ihnen zubringe, bloß die Mahlzeit über; denn meiner Lady ist es angenehmer, wenn ich um sie bin, als wenn ich in der Unterstube bey den andern bleibe.

Ich stelle mich nicht etwa bloß zufrieden, um Sie, hochzuehrende Frau, zu hintergehen; nein, ich empfinde das wirklich, was ich hier sage. In der That muß es eine Person kränken, die von Ihnen geboren, und bey Ueber-

fluß und Ehrerbietung andrer erzogen war, wenn sie sich bis zur Bedienten niederlassen soll; allein dieß ist auch alles; und der Kummer, den ich darüber empfinde, bedeutet wenig (so sehr hat sich mein Geist bis zu meinem Stand herunter gedemüthigt) gegen die Zufriedenheit, die ich hier genieße. Die Befreyung von dem Ungestüm eines Mannes, den ich haßte, und doch nicht zu beleidigen wagen durfte; die Betrachtung, daß ich nun nicht länger Ihnen beschwerlich bin, deren Einnahme schon für Sie selbst geringe genug ist; die Gemüthsruhe, die ich empfinde; alles dieß sind Güter, die um diesen Preis, ob es wohl ein hoher ist, noch nicht zu theuer erkauft sind.

Wie ich aber zu diesem guten Glücke gekommen bin, das will ich Ihnen erzählen. Ob ich gleich nicht als ein solcher Fremdling nach London kam, wie andre unglückliche Personen, so war es doch für mich ebendasselbe; denn ich konnte mich bey solcher Gelegenheit an niemand wenden, den ich gekannt hätte. Man hatte mir bereits von der Schwierigkeit gesagt, gute Stellen zu erhalten, und mich vor der Gefahr, in schlimme Hände zu fallen, gewarnt. Ich gieng auf eine Stube, wo Addressen angezeigt werden, und verlangte den Aufseher zu sprechen. Ihm sagte ich alles, was mir begegnet war, meine Familie, und die Ursachen, die ich gehabt hatte, von mei-

nen Verwandten zu fliehen. Er redete zu mir sehr freundschaftlich und ehrerbietig; er versprach mir eine Stelle, die einer Person von so vieler Tugend und guter Herkunft anständig wäre; und er hat sein Wort gehalten, denn durch seine Empfehlung habe ich die gegenwärtige erlangt.

Hiermit habe ich Ihnen, hochzuehrende Frau, alles bekannt gemacht. Sie werden mir nun dieses gewagte Unternehmen verzeihen, und Sich nicht dadurch für beleidigt halten. Denn es mangelt nichts weiter, als Ihre Verzeihung, um mich ruhig, und nichts als Ihr Beyfall, um mich zur glücklichsten Person von der Welt zu machen. Ich bin u. s. w.

Antwort der Mutter.

Meine liebe Tochter,

Dein Brief ist für mich der größte Trost gewesen. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, daß aus dir geworden wäre; und in der That, ich besorgte das ärgste. Ich stellte den Sir Georg zur Rede, als ob ihm deine Entfernung bekannt wäre; ich fand iedoch, daß er nicht darum wußte. Er schien darüber so betroffen, daß ich durch den Gedanken erschreckt ward, du hättest, über eine Beleidigung von

ihm erbittert, gewaltsame Hände an dich selbst gelegt. Gott sey gelobt, daß es so schlimm nicht ausgefallen ist!

Ich kann nicht eben sagen, daß ich bey dem Gedanken deines gegenwärtigen Zustandes völlig beruhigt wäre. Vormals hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ein Kind von mir dazu bestimmt seyn sollte, andern aufzuwarten; und dein Vater würde in seinem Grabe keine Ruhe haben, wenn er gewußt hätte, daß sein Mangel an Sorgfalt die Gelegenheit dazu geben würde. Doch es ist vergebens, davon zu reden.

Du schreibst so vernünftig, daß ich nichts von dem, was du mir sagst, für ungegründet erklären kann. Gott, der dir den Verstand verliehen hat, alles so geschickt zu unterscheiden, der gebe dir Stärke, um ferner alles das zu ertragen, was dir in deiner neuen Stelle Unangenehmes vorkommen dürfte! Ich will keine Bitten an dich thun, sie aufzugeben; ob mich schon der Gedanke kränkt, dich so weit erniedrigt zu sehen. Allein, liebstes Kind, nichts ist schimpflich, was nur ehrlich ist. Tröste dich mit diesem Gedanken; er wird auch mein größter Trost seyn. Ich will darum beten, daß dich dein Unternehmen nicht gereuen möge. Aber schreibe du mir ja oft. Lebe wohl, mein Kind; es wird den Sir Georg beruhigen, wiewohl er es kaum verdient, wenn ich ihm sage, daß du

sicher bist; den Ort aber soll er niemals erfahren. Gott befohlen, liebstes Kind; ich bin

deine treue Mutter.

An ein junges Frauenzimmer, als sie das erste mal nach London reiste.

Meine liebste Sarah,

Ihr Bruder sagt mir, Sie würden nach London reisen; einem Orte, der mit allen Arten von Lastern angefüllt ist. Sie müssen mir also erlauben, Ihnen einigen Unterricht wegen des Verhaltens zu geben, das Sie daselbst zu beobachten haben. Denn dort, meine Werthe, mögen Sie nur erwarten, daß manche Anlockungen geschehen, und manche arglistige Fallstricke werden gelegt werden, um Sie Ihrer Tugend und Unschuld zu berauben.

Da wir so viel mehr Schriftsteller als Schriftstellerinnen haben, so ist es kein Wunder, daß die weiblichen Laster und Thorheiten aufs boshafteste verspottet, und einem ungünstigen Lichte ausgesetzt werden, da man indessen auf das niederträchtige Verhalten unsrer Herren, der Männer, wenig Achtung giebt; dieser Gebieter im Reiche der Schöpfung, die Gerechtigkeit und Unschuld unter die Füsse treten, und sich über die verliehene Macht zu schaden freuen.

In

In ihren Handlungen unter einander sind sie wohl genöthigt, einen Schein von Frömmigkeit blicken zu lassen; gegen uns aber wird iede List, ieder Betrug hervorgesucht, um die Unachtsamkeit zu verführen, und die Unschuldigen zu verrathen. Warum aber sollte es weniger Verbrechen seyn, ein unschuldiges, unerfahrnes Mädchen zu betrügen, dessen Jugend und Zustand ihr es unmöglich machen, die Welt zu kennen, als einen blinden Mann an den Rand einer Grube zu führen? Gleichwohl hat die tyrannische Gewohnheit diese und mehrere Ungereimtheiten in Schwang gebracht.

Doch da Beyspiele mehr als Lehren ausrichten, so werde ich das, was ich hier gesagt habe, durch folgende Geschichte erläutern, welche Sie bey weiterer Nachfrage wahr befinden werden, und die, wie ich hoffe, auf Ihr Gemüth gehörige Wirkung thun, und auf Ihr künftiges Verhalten gewisser maßen Einfluß haben wird.

Igfr. Jenny L., die seit kurzem ihren Vater verloren hatte, wollte nicht gern ihrer Mutter zur Last fallen, die nur ein geringes Jahrgeld zu ihrem Unterhalte hatte, und beschloß daher, sich an eine Verwandte in London zu wenden, um durch ihren Beystand irgendeinen guten Dienst zu erhalten. Dem zu folge nahm sie einen Platz auf der Landkutsche. Die übrigen Reisenden waren, eine ältliche Edelfrau nebst ihrem Sohne, einem Knaben von unge-

fähr funfzehn Jahren; und drey andre Mannspersonen von gutem Stande. Die frühe Stunde, in der sie abreisten, und ihre wenige Bekanntschaft unter einander, machte, daß die ersten zehn englischen Meilen über nur wenig gesprochen wurde. Mittlerweile ward der junge Mensch sehr krank, und seine gutherzige Mutter bestand darauf, daß man sie bey der ersten Stadt, wohin sie kämen, absetzen sollte. Ihres Kindes Gesundheit, sagte sie, wäre ihr lieber, als alle Hauptstädte in der Welt.

Sie kamen nun der Stadt nahe, wo die Kutsche gemeiniglich Halte macht, damit die Gesellschaft frühstücken könne. Als man dort anlangte, begab sich der junge Herr nebst seiner Mutter in ein Zimmer, und ließ unser Landmädchen ihre Reise fortsetzen, ohne daß sie iemanden von ihrem Geschlechte zur Begleitung um sich gehabt hätte. Der erste Tag vergieng, ohne daß mehr als die gewöhnliche Höflichkeit vorgefallen wäre, ihre Reisekosten zu tragen, welche die drey Mannspersonen unter sich theilten; nur daß zuweilen dem höflichsten und bestgekleideten unter ihnen, wenn sie von ungefähr einen Blick auf ihn that, ein Lächeln des Beyfalls, mit einem tiefen Seufzer begleitet, entwischte. Beym Essen zeigte er den größten Eifer, ihr zu gefallen; er sorgte dafür, daß sie das beste Gemach im Hause bekam; kurz, er sparte keine Mühe noch Kosten, sich beliebt zu machen.

Also fuhr er die ersten drey Tage fort, da sie beysammen waren; am vierten aber, welches der letzte ihrer Reise seyn sollte, schien er unruhig und misvergnügt. Des Mittags ersuchte er sie, mit ihm in den Garten an dem Gasthofe auf einige Minuten spatzieren zu gehen. Hier that er die eifrigsten Betheurungen der Liebe, mit den feyerlichsten Anrufungen des Himmels begleitet, daß er keine andre Absichten als solche hätte, die ihrer Ehre und ihrem Besten zuträglich wären. Er müßte, sagte er, schlechterdings unglücklich seyn, wenn sie sich weigerte, ihn wissen zu lassen, wo er sie künftig sprechen könnte.

Sie antwortete ihm auf alles dieses, die Vorsehung hätte sie in einen solchen Zustand versetzt, daß sie seinem Verlangen nicht willfahren könnte, weil sie selbst nicht wüßte, wo sie bleiben würde, indem ihr Geschäffte in der Stadt kein anders wäre, als einen Dienst zu suchen. „Einen Dienst!“ unterbrach er mit vieler Hitze; „nein, das darf niemals geschehen, solange ich noch einen Heller Vermögen, „oder Hände für Sie zu arbeiten habe. Ich besitze itzt des Jahrs über vierhundert Pfund, „und erwarte, bey dem Tode eines Oheims, „mehr als zweymal so viel. Wenn ich Ihnen, „meine Allerliebste, nicht zuwider bin, so willigen Sie darein, es mit mir zu theilen.“

Um diese Zeit rufte sie der Kutscher ab, und befreyte dadurch die Jenny aus ihrer Verwirrung.

rung. Endlich ward ihre Reise vollbracht. Sie traf an dem Gasthofe ihre Muhme an, in deren Hause sie dieselbe Nacht blieb. Als sie in eine Miethkutsche stiegen, bemerkte sie, daß ihr Liebhaber mit dem Kutscher redete, und sehr ernstliche Blicke auf die Kutschthüre warf; sie wußte iedoch nicht, was das zu bedeuten hätte.

Des folgenden Tages erstaunte sie, als sie sich von einer Stimme rufen hörte, die sie für ihres Reisegefährten seine erkannte. Diese Zusammenkunft ward von vielen andern begleitet; bis sie zuletzt, nach einer genauen Erkundigung wegen seines guten Namens und Vermögens, darein willigte, seine Frau zu werden. Da aber ihre Heirath verschwiegen bleiben sollte, so schlug er die Fleet als den tüchtigsten Platz zu Vollziehung der Trauung vor. Mit einigem Widerwillen gieng sie dieses ein. Er aber, als ob er sich plötzlich eines bessern besönne, sagte ihr, es sey aber auch gar nicht nöthig, daß sie es auf die Gefahr wagten, gesehen zu werden; es könnte wohl ein Pfarrer zu ihnen in das Haus kommen, und die Trauung würde da eben so gültig seyn.

Auch darein willigte das schwache und gedankenlose Geschöpf. Den folgenden Tag giengen sie in ein Schenkhaus, und er befahl einem Aufwärter, einen Geistlichen aus der Fleet zu holen. Ebenderselbe Aufwärter vertrat bey der Trauung sowohl die Stelle eines Vaters als Küsters. Als die Trauung vorüber war, führ-

te

te er sie in ein artiges Haus, in dem Viertheile des Hofs, wo er sich, drey Monate lang, überaus zärtlich gegen sie betrug.

Sie gieng nunmehr schwanger; und seine Besuche fiengen an sich zu vermindern. Als sie eines Tages von ihm Erlaubniß begehrte, ihrer Mutter von ihrer Glückseligkeit Nachricht zu geben, antwortete er, es würde nicht länger Glückseligkeit seyn, sobald es nicht mehr verschwiegen gehalten würde; und gieng gleich darauf von ihr. Nachher bekam sie ihn verschiedne Tage nicht zu sehen. Als er endlich kam, war er sehr übel aufgeräumt, und sagte ihr, er würde auf vierzehn Tage verreisen. Sie verlangte von ihm Geld, zu ihrem Unterhalte; er warf ihr eine Gvinee zu, und eilte fort.

Dieses Bezeigen, so verschieden von dem, was sie zu erwarten berechtigt war, erfüllte ihr Herz mit Kummer, und ihre Augen mit Thränen. Wer kann aber das Erstaunen und die Angst dieser armen Frau beschreiben, als die Wirthin ihr sagte, sie müsse sich nach einer andern Wohnung umsehen; denn der Herr, den sie ihren Mann nennte, hätte nur bis auf diese Zeit für sie bezahlt, und gesagt, sie hätte sich auf nichts weiter von ihm Rechnung zu machen.

Sie lief nun in das Schenkhaus, wo sie getraut war, und bekam auf ihre Nachfrage die Antwort, der Aufwärter wäre vor zween Monaten aus dem Dienste gejagt worden. Sie

fragte

fragte darauf, ob iemand im Hause den Pfarrer kennte, nach dem Herr N. geschickt hätte; alle aber wollten von nichts wissen. Da sie also listiger Weise aller Hülfsmittel beraubt war, bey wem konnte sie nun Gerechtigkeit suchen? Der böse Mann, der sie verrathen hatte, war entflohen. Ihre Muhme verweigerte ihr allen Beystand, nannte sie ein ehrloses Geschöpf, und sagte ihr, um vollends ihr Unglück auf das höchste zu bringen, sie hätte vergangne Woche einen Brief empfangen, der ihr den Tod ihrer Mutter meldete. -

Mit Kummer überladen, kehrte sie nun nach ihrer Wohnung zurück. Die Wirthin hatte noch so vieles Mitleiden, sie diese Nacht dort zu lassen. Den Morgen darauf lag sie in einem heftigen Fieber. Durch die Kosten für Arzney und Wartung gieng bald ihr kleiner Vorrath auf; und länger dauerte auch nicht das Mitleiden der Wirthin. Inzwischen ward die Krankheit durch die Stärke der Natur überwunden; und sie lebte wieder auf, um ihren Kummer heftiger zu fühlen.

Ich bitte, liebste Sarah, denken Sie daran; glauben Sie aber zugleich, daß ich stets sey u. s. w.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Nutzen und Vergnügen aus verschiedenen Sprachen

Bd.: 12

(1764)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919722-2